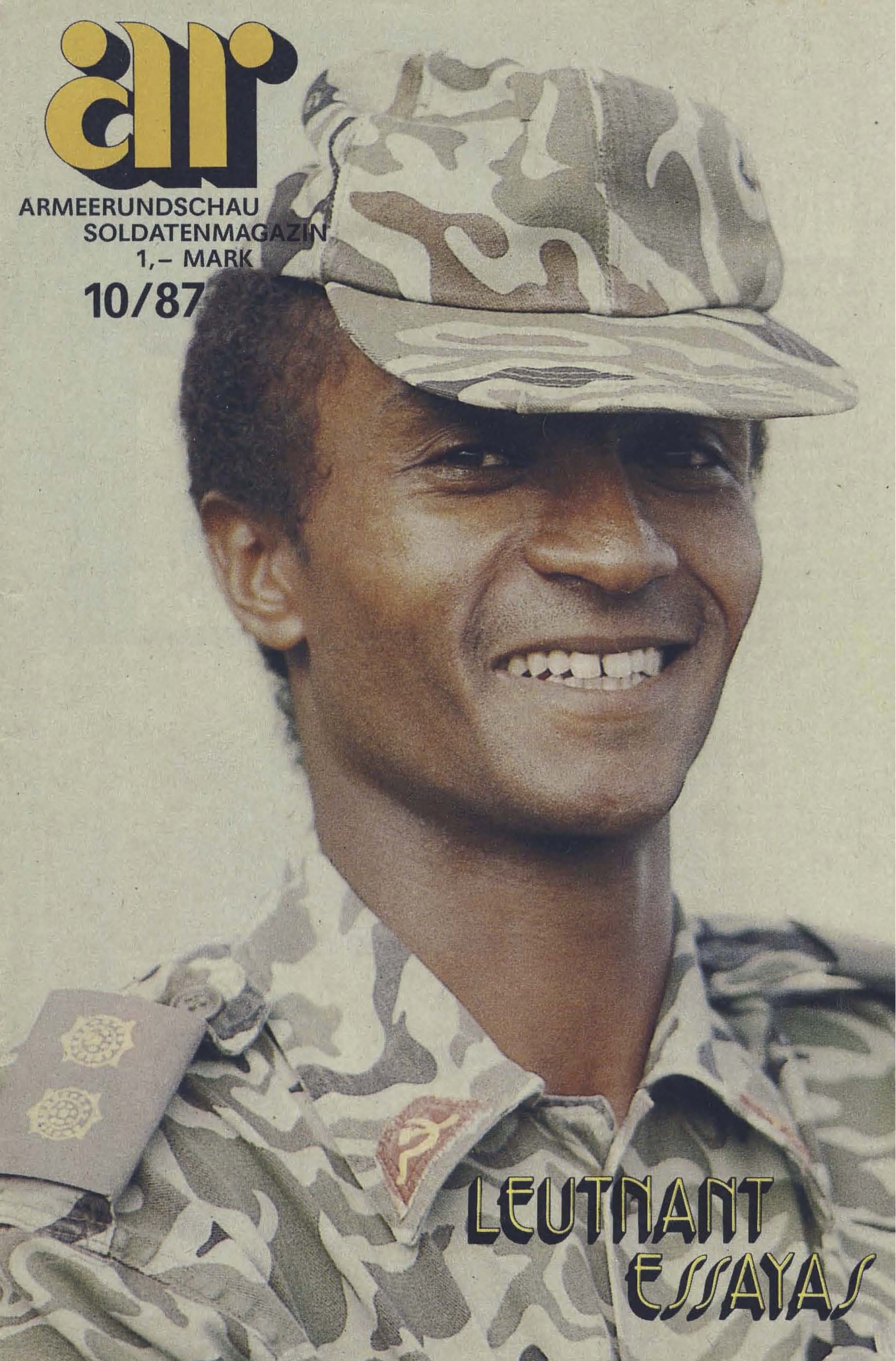
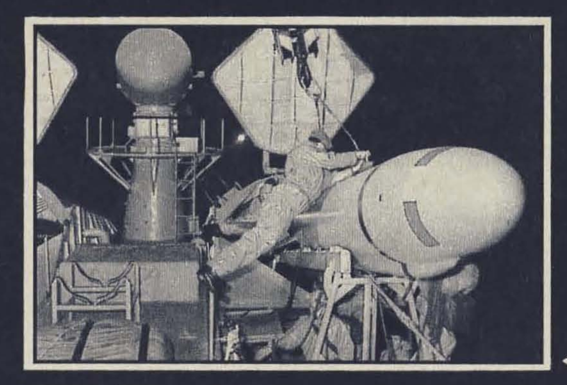

ar
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
10/87
LEUTNANT
ESSAYAS

INHALT



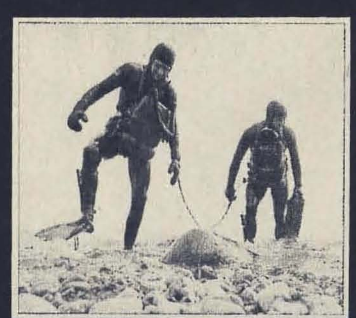
◀ 54



◀ 45 ▼ 30







▲ 84

◀ 99

Mitunter fällt tatsächlich unter den Tisch, was ganz oben drauf gehört: eben das Recht, die Waffe zu tragen, um Menschenrecht zu schützen und zu bewahren. Allen voran das auf Frieden.

Dies soll kein Vorwurf sein. Schließlich ist das Recht auf Waffendienst für Ihre Generation eine Realität und Selbstverständlichkeit, in die Sie gewissermaßen hineingeboren wurden. Die DDR ist ja nicht erst 38 Wochen, sondern schon 38 Jahre alt. Und wer denkt immer gleich daran, daß Waffenbesitz fünf, sechs Jahre vor dem 7. Oktober 1949 für Antifaschisten noch mit höchster Gefahr für Leib und Leben verbunden war? Wer hat immer gleich jenen Hauklotz im Dresdner Armeemuseum vor Augen, in welchem revolutionäre Arbeiter 1920 ein in drei Teile zerlegtes Gewehr versteckt hatten, um es ihren Klassenfeinden zu entziehen? Und wem fällt immer gleich ein, was eine Maschinenpistole den Kämpfern gegen das Chile Pinochets oder gegen das südafrikanische Rassistenregime bedeutet?

Es ist schon so wie Sie es sehen: Das verfassungsmäßig verbriefte Recht auf die Bewaffnung der Arbeiterklasse, auf den Waffendienst für die eigenen Lebensinteressen ist eine unserer größten Errungenschaften. Gerade dieser, in allen Staaten unserer Militärkoalition gegebenen Tatsache ist es zu danken, daß die aggressivsten Kreise des Imperialismus weder in



Was ist Sache?

Von der Wehrpflicht wird oft genug gesprochen. Warum aber weniger von dem Recht auf Waffendienst für unsere Sache?
Soldat
Mario Brolke

Gibt es bei der Armee auch die Grippeimpfung?
Kristina Martens

einem dritten Weltkrieg noch hier in Europa ihre Waffen sprechen lassen konnten.

Aber ich denke auch daran: Hätten wir dieses eine Recht nicht, was wäre aus all den anderen geworden – dem auf Bildung, auf Arbeit, auf Mitbestimmung und Mitgestaltung, auf soziale Sicherheit, auf Unantastbarkeit der Persönlichkeit, der Freiheit und Würde, auf Achtung, Schutz und Förderung von Ehe und Familie, auf Freizügigkeit, auf persönliches Eigentum? Ich glaube, hier wird deutlich, was eigentlich Lenin meinte, als er am 22. Oktober 1918 sagte: „Eine Revolution ist nur dann etwas wert, wenn sie sich zu verteidigen versteht."

Zugleich spricht daraus die Überlegung, daß ein erkämpftes Recht – wie eben die Bewaffnung der Arbeiterklasse – erst wirksam werden kann, wenn es bewußt wahrgenommen wird. Das ist sowohl geschichtliche Erfahrung aus 70 Jahren Roter Oktober als auch aus 38 Jahren DDR. Und so halten wir MPi und Kanone, Panzer, Schiff und Rakete weiterhin gefechtsbereit. Weil die imperialistische Kriegspartei den Frieden bedroht und weil wir in seinem wie dem Schutz des sozialistischen Vaterlandes gleichermaßen ein Recht und eine Ehrenpflicht sehen.

*

Es versteht sich wohl von selbst, daß auch in unseren Streitkräften gegen Virusgrippe geimpft wird. Nur ist eben die Teilnahme daran nicht jedem selbst überlassen, sondern Befehl. Da macht weder der Gefreite eine Ausnahme noch der General. Es sei denn, der Arzt entscheidet anders: denn er allein ist befugt, jemanden davon zu befreien.

Warum nun ist die Grippeimpfung Pflicht?

Dies hat seine Gründe. Das Soldatenleben unterscheidet sich wesentlich vom Alltag anderswo: Da ist die kasernierte Unterbringung, das Zusammenleben auf engem Raum. Große Teile der Ausbildung spielen sich im Gelände ab, auf Truppenübungsplätzen und im Feldlager. Mitunter kommt man tagelang nicht aus den Sachen und kaum zum gründlichen Waschen. Da liegt es auf der Hand, ganz besondere Anforderungen an die persönliche wie kollektive Hygiene, an den Gesundheitsschutz ganz allgemein zu stellen. Und wo objektiv größere Ansteckungsgefahren, beispielsweise auch mit Grippeviren, gegeben sind, muß mehr zu ihrer Bekämpfung und Verhinderung getan werden. Gerade deswegen die Festlegung in der Innendienstvorschrift, daß regelmäßig Schutzimpfungen „gegen Wundstarrkrampf und Virusgrippe durchzuführen" sind. Meines Erachtens drückt sich darin Sorge um den Menschen aus. Demzufolge gehe ich – auch dieses Jahr wieder – zur Grippeimpfung nicht nur pflichtgemäß, sondern auch gern.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

LENIN

Bilder und Worte

Lenin mit Perücke, Rasliw, Juli 1917



Keine Schule und
keine Universität ist
etwas wert,
wenn das praktische
Können fehlt.

1920, Werke 31/453

Es kommt oft vor,
daß Vertreter der
Generation der
Erwachsenen und Alten
es nicht verstehen,
in richtiger Weise
an die Jugend
heranzutreten, die
sich zwangsläufig auf
anderen Wegen dem
Sozialismus nähert,
nicht auf dem Wege,

Nach einer Sitzung, Moskau 1918



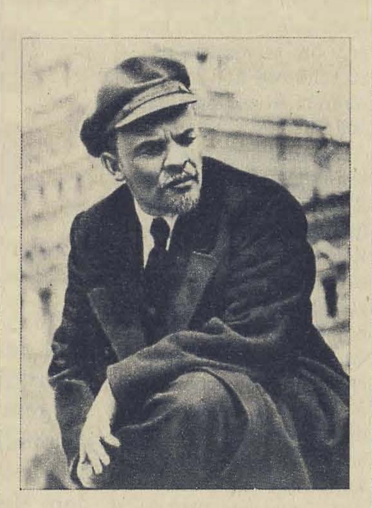
nicht in der Form,
nicht in der Situation
wie ihre Väter.

1916, Werke 23/164

Eine Niederlage ist
nicht so gefährlich
wie die Angst davor,
seine Niederlage ein-
zugestehen, die Angst,
alle Konsequenzen
daraus zu ziehen.

1921, Werke 33/74

Während der Feierlichkeiten anläßlich des Abschlusses der Allgemeinen Militärischen Ausbildung auf dem Roten Platz, 1919

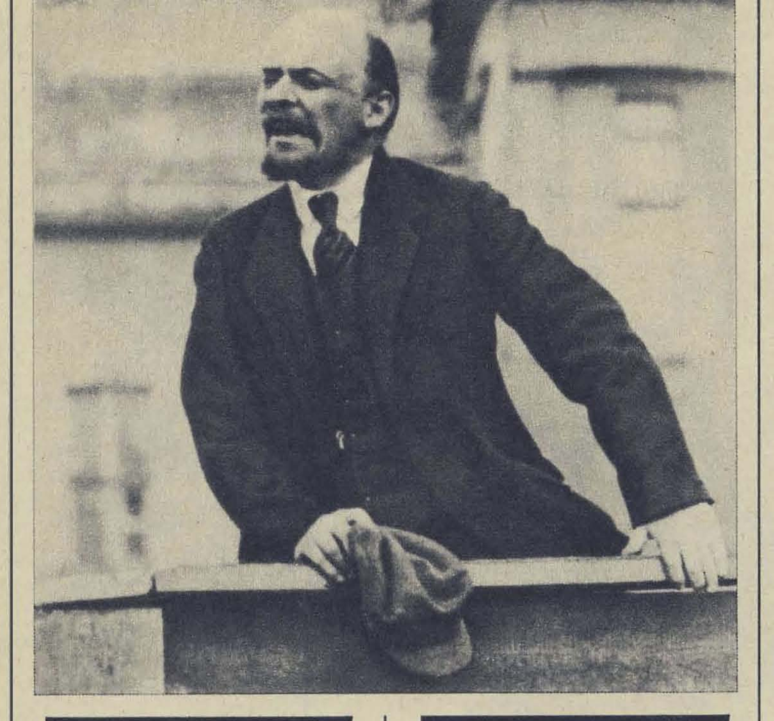


Wir müssen uns, koste
es, was es wolle, ...
die Aufgabe stellen:
erstens zu lernen,
zweitens zu lernen
und drittens zu lernen,
und dann zu
kontrollieren, ob die
Wissenschaft bei uns
nicht toter Buchstabe
oder modische Phrase
geblieben ist ...

1923, Werke 33/476

Die Arbeits-
produktivität ist
in letzter Instanz
das allerwichtigste,
das ausschlaggebende
für den Sieg der
neuen Gesellschafts-
ordnung.

1919, Werke 29/416



Lenin hält eine Rede zum Aufmarsch von Truppen, die an die Westfront gehen, Moskau, 1920 (links)

Lenin in Gorki, August 1922



Aber nur der
macht keine Fehler,
der nichts tut.

1922, Werke 33/220

Materialist sein heißt
die objektive
Wahrheit, die uns
durch die Sinnesorgane
erschlossen wird,
anerkennen.

1908, Werke 14/127

Es heißt,
daß das Kulturniveau
am besten durch die
rechtliche Stellung
der Frau
charakterisiert wird.

1920, Werke 30/400

Weniger politisches
Wortgeprassel und
mehr Aufmerksamkeit
für die einfachsten,
aber lebendigen, dem
Leben entnommenen,
durch das Leben
erprobten Tatsachen
des kommunistischen
Aufbaus — diese Losung
müssen wir alle,
unsere Schriftsteller,
Agitatoren, Propagan-
disten, Organisatoren
und so weiter, unab-
lässig wiederholen.

1919, Werke 29/408

Die Demokratie
kommt am stärksten
in der Grundfrage
Krieg und Frieden
zum Ausdruck.

1920, Werke 30/309

Beendigung der
Kriege, Friede unter den
Völkern, Aufhören
von Raub und Gewalt —
das ist fürwahr unser
Ideal ...

1915, Werke 21/292

... Genossen, seid
auf der Hut, hütet
die Verteidigungs-
fähigkeit unseres
Landes ...

1921, Werke 33/134

Die Fotos entnahmen wir dem Bildband „Wladimir Iljitsch Lenin", erschienen im Verlag Planeta Moskau 1983.

Wie Drei-Monate-Reservisten im Truppenteil „Max Roscher" Fitneß auftankten, darüber berichtet Gefreiter d. R. Bernd Scheffel

Kraft-Reserven

Da kam vielleicht Freude auf, als die mir schon bekannte Doppelkarte erneut ins Haus flatterte: für drei Monate zum Reservistenwehrdienst! Obwohl durchs Wehrkreiskommando rechtzeitig informiert, verfehlte diese nüchterne Drucksache ihre Wirkung nicht. Als ökonomisch denkender Mensch besann ich mich jedoch sogleich auf einen zu erwartenden Vorteil: Entfällt wenigstens die Heizerei zu Hause ... Man muß eben das Beste draus machen.

Nach gemeinsamer Zugfahrt mit den künftigen Mitstreitern in die Garnisonstadt brach der 87 Tage währende Ernst des Armeelebens über Beleibte und Dünne, Gelenkige und Steife, Facharbeiter und Hochschulkader, Nichtraucher und Biertrinker, Familienväter und Junggesellen, Genossen und Kollegen, Autofahrer und Fußgänger gleichermaßen herein. Zuerst vorbeugende Schutzausbildung. Im Med.-Punkt wurde demjenigen Tetanus- und Grippeschutz verpaßt, der dies nicht schon von daheim mitbrachte. Der Druckluftpiekser gegen die unliebsame Influenza blieb mir erspart. Aber bei den Haarkosmetikern war ich fällig. Wenn schon, dann gleich richtig, dachte ich mir. Kurz geschnitten stärkt das Bewußtsein,



und die Locken können um so kräftiger sprießen. Auch das Oberlippenbärtchen fiel dem elektrischen Messer zum Opfer. Ob ich überhaupt wiedererkannt werden würde? Ich hatte ja mit mir selber schon meine Schwierigkeiten! Sorgen waren das!

Sohlenstrapazen und zuviel frische Luft

Sachenempfang, Einkleiden in Steingrau und Ein-Strich-kein-Strich, Gelb-rot und Weiß/lang. Die zahlreichen Utensilien waren auch den Ältesten unter uns wohlbekannt. Allerdings gab's auch Neues im Angebot: Oberhemd mit dazugehörigem Schlips, brauner Silastiktrainingsanzug mit den rotgelben Streifen und dem ASV-Emblem, Felddienst-Watteanzug. Sogar die eigenen schwarzen Ziviltreter konnten jetzt geschont werden. Erschreckendes war den Sportschuhen anzusehen. Weich- und breitgetreten durch häufiges Benutzen. Mann, was kam da bloß auf uns zu, die wir mit Granatwerfern zu hantieren haben würden! Konditionsschwierigkeiten schon bei der ersten Überprüfung. 3000-m-Lauf – so weit lag doch zu Hause keine einzige Straßenbahn- oder Bushaltestelle von der anderen entfernt! Geschweige denn die Reihen- oder Laternengarage. „Wir müssen versuchen, unseren Rhythmus zu finden", keuchte mir mein Nachbar zu, an dessen Fersen ich mich schnaufend geheftet hatte. Mit Zähnezusammenbeißen und Sohlenstrapazen meisterten wir diese Hürde und schafften wie alle anderen Reservisten der Einheit die Mindestanforderung für 30jährige. Ein Anfang war gemacht, und jeden Morgen gab es einen weiteren. Frühsport hieß er. So viel frische Luft auf einmal konnte einem richtig weh tun!

Schmerzliche Erkenntnisse

Nun, nach einer Woche hatten wir alten Jungs uns wieder an den Gang der Dinge gewöhnt, verstummten wehleidige Klagelieder, in denen von schmerzenden Knochen und knochenharten Muskeln und muskelstrapazierenden Kraftakten und kräftigen Schmerzen – ach so, hatten wir schon – zu hören war, wenn es um das Hauptausbildungsfach Militärische Körperertüchtigung ging. Schwierigkeiten blieben





ausreichend viele. Ich hatte sie beim Handgranatenweitzielwurf. Keine Übung. Wann kommt man als Stadtmensch auch schon in die Verlegenheit, ein Pfund Eisen eine Neubaublocklänge weit schleudern zu müssen? Weitaus besser ging's an Vertikaltau, Reckstange und Eskaladierwand, wobei ich mich wundern mußte. Allzuhäufig waren doch solche sportlichen Übungsmöglichkeiten auf dem Weg zur Arbeit bei keinem von uns gewesen. Aber anscheinend verlernt man Schwimmen und Fahrradfahren und Eskaladierwandklettern eben nicht.

Angetan von den Ergebnissen im Sport zeigte sich unser um etliches jüngere, 25jährige Batteriechef. Damit habe er echt nicht gerechnet, gestand uns Oberleutnant Ralf Mätje erfreut bei der Auswertung des sozialistischen Wettbewerbs. Sehen lassen konnte sich auch die Gefechtsausbildung der Granatwerferstaffel, die der Batterieoffizier Leutnant Axel Pfretzschner mit „gut" bis „sehr gut" einschätzte.

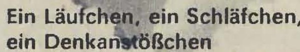
Manch einer der Reservisten hatte, um sein Scherflein zu diesen Ergebnissen beizutragen, sehr zu kämpfen, mancher weniger. Für den 27jährigen Gefreiten Gerold Meyer, der seinen Grundwehrdienst noch in guter Erinnerung hatte, blieb der 3000-m-Lauf ewig ein Schock mit Seitenstechen. Was half's. Den 30jährigen Soldaten Bernd Stoll, Vater von zwei Kindern, veranlaßten die geforderten physischen Leistungen, in sich zu gehen: „Schon oft habe ich mir vorgenommen, wenigstens ab und zu zu laufen. Nach diesem Vierteljahr Reserve fange ich aber wirklich damit an."



Klingt gut! Nun, schon mancher faßte einen ähnlichen Entschluß und wurde doch schmerzlich daran erinnert, daß es beim Vorhaben geblieben war, wenn beim nächsten Reservistsein Kraftreserven gefordert waren. Gefreiter Thomas Michalke war da besser dran. Er konnte schon praktische Erfahrungen beisteuern, weil seiner Einsicht – übrigens auch beim Reservistenwehrdienst gewonnen – viele Schritte gefolgt waren. „Diesmal fiel es mir in der Truppe bedeutend leichter, weil ich im Frühjahr 1986 bei einem Laufkurs für Anfänger eingestiegen bin. Jetzt renne ich regelmäßig zweimal die Woche bis zu zehn Kilometer."



Kraft-Reserven



Ein Läufchen, ein Schläfchen, ein Denkanstößchen

87 Tage. Wir haben gestaunt, wie schnell neue Bedürfnisse geweckt wurden. An dienstfreien Tagen fehlte einem richtig was, wenn man nicht mit der Lederkugel knödeln, sich am hohen Netz schaffen oder ein zusätzliches Läufchen machen konnte. Nach dem Duschen fand sogar der den Schlaf des Gerechten, der zu Hause damit seine Problemchen hatte. Und am nächsten Tag waren alle so richtig locker, wenn's mit dem „Spucker" quer übern verschneiten Taktik-Acker ging. Alles in allem haben uns die drei Monate im Truppenteil „Max Roscher" überhaupt nicht geschadet. Im Gegenteil. Wir haben richtig Fitneß aufgetankt, wurden gewissermaßen rundum erneuert. Auch was das Nachdenken über den Grund unseres Wieder-Soldatseins betraf. Und wer gerade zu einem verlängerten Kurzurlaub bei Frau und Kindern war und wieder in die Reservistenstube einzog, der hat am nächsten Tag bei der Ausbildung um so besser gewußt, warum er sich hier ein Bein ausreißt.

Bild: Manfred Uhlenhut (4), Jörg Röhle (2)

Frankfurter Rundschau

„Frankfurter Rundschau" (BRD):
Bundeswehrführung droht mit Tatsachen, die keine sind,
und stellt sich damit selbst in

Die Ecke der Abrüstungsbremser und kalten Krieger

Am 29. Mai 1987 beschloß der Politische Beratende Ausschuß des Warschauer Vertrages in Berlin das Dokument über unsere Militärdoktrin. Darin heißt es bekanntlich, daß sie „ausschließlich Verteidigungscharakter" hat und unsere Koalition „keinen Staat und kein Volk als ihren Feind" betrachtet. Der NATO werden Konsultationen mit dem Ziel vorgeschlagen, „die Militärdoktrinen dieser Bündnisse zu vergleichen, ihren Charakter zu analysieren und gemeinsam ihre künftige Ausrichtung zu erörtern, um die mit den Jahren angewachsenen gegenseitigen Verdächtigungen und das Mißtrauen abzubauen, zu einem besseren Verständnis der beiderseitigen Absichten zu gelangen und zu gewährleisten, daß die Militärkonzeptionen und -doktrinen beider Militärblöcke und ihrer Teilnehmer auf Verteidigungsprinzipien beruhen."

49 Tage nach dem Berliner Gipfel erschien in der „Frankfurter Rundschau" (BRD) ein Artikel mit der Unterzeile: „Wie sich die Hardthöhe bemüht, liebgewordene Feindbilder zu wahren – gegen Gorbatschows Reformen". Aus ihm wird deutlich, welche Antwort die Bundeswehrführung und das Bonner Verteidigungsministerium auf der Hardthöhe auf die Vorschläge des Warschauer Vertrages geben. AR veröffentlicht hier die wesentlichen Teile des Artikels – als Selbstzeugnis, das keines weiteren Kommentars bedarf.

*

Der General aus dem Führungsstab des Verteidigungsministeriums versuchte, ein ernstes Gesicht zu machen, als er seinen Vortrag mit einer „guten und einer schlechten Nachricht" begann. Die gute, daß er das Manuskript seines Vortrags gekürzt hätte, löste sofort Beifall aus. Die „schlechte Nachricht" hingegen, wonach er nicht umhin könne, die Zuhörer mit gewissen „Fakten" vertraut zu machen, ließ das geschätzte Publikum in einer Stimmung des verwunderten Protestes zurück. Wer war man denn, der man sich vom Schreibtisch im Bonner Pressehaus zu einer ganztägigen Informationsveranstaltung auf die Bonner Hardthöhe begeben hatte? Ein Traumtänzer im Abrüstungsrausch, ein Trunkener, den Friedensschalmeien Moskaus verfallen, Mitglied einer Gesellschaft, die nicht mehr zu erkennen imstande ist, daß die Rote Armee ihre Heimat mit Invasion bedroht?

Soweit ist es mit der Gemütslage bundesdeutscher Militärs schon gekommen: Nach dem verlorenen Kampf gegen die doppelte Null-Lösung bei den atomaren Mittelstreckenwaffen, nach (west)deutsch-sowjetischem Tauwetter und einer Welle weitverbreiteter Gorbatschow-Bewunderung drohen sie mit „Tatsachen", kokettieren mit der Rolle von Rufern in der Wüste. Ihre Klage ist die des verkannten Ehemanns: „Meine Öffentlichkeit versteht mich nicht!" Wegen der Erwähnung von Tatsachen, beschwerte

sich der Generalinspekteur, Admiral Dieter Wellershoff, „werden wir schon in eine bestimmte Ecke gestellt". Und in dieser Ecke finden sie sich dann – zu Unrecht, wie sie beteuern – bei den Ewiggestrigen wieder, den Abrüstungsbremsern und unverbesserlichen kalten Kriegern.

Hatte Manfred Wörner, der Verteidigungsminister, während der vielen „Raketen-Treffen" im Bundeskanzleramt nicht dramatisch genug, nicht eindringlich genug gewarnt? Kaum vorstellbar, denn allein, wie das Wort „Sicherheit" aus Wörners Munde kommt, löst Schauder der Betroffenheit aus. Doch die Entwicklung nahm einen anderen Gang, und am Ende stand Hans-Dietrich Genscher, der Chef jenes Amts, wo man auf der Hardthöhe „die Entspanner" angesiedelt sieht, als der Mann mit dem richtigen politischen Riecher da.

Jetzt haben Wörner und die Chefs der militärischen Führung beschlossen, die Initiative zurückzugewinnen, Pflöcke einzuschlagen, bevor es zu spät ist. Nachdem Wörner am Dienstag ein Grundsatzreferat über „Bedrohung und Sicherheit heute" gehalten hatte, lud die militärische Führung für Donnerstag zu einem „Gespräch unter Fachleuten" ein.

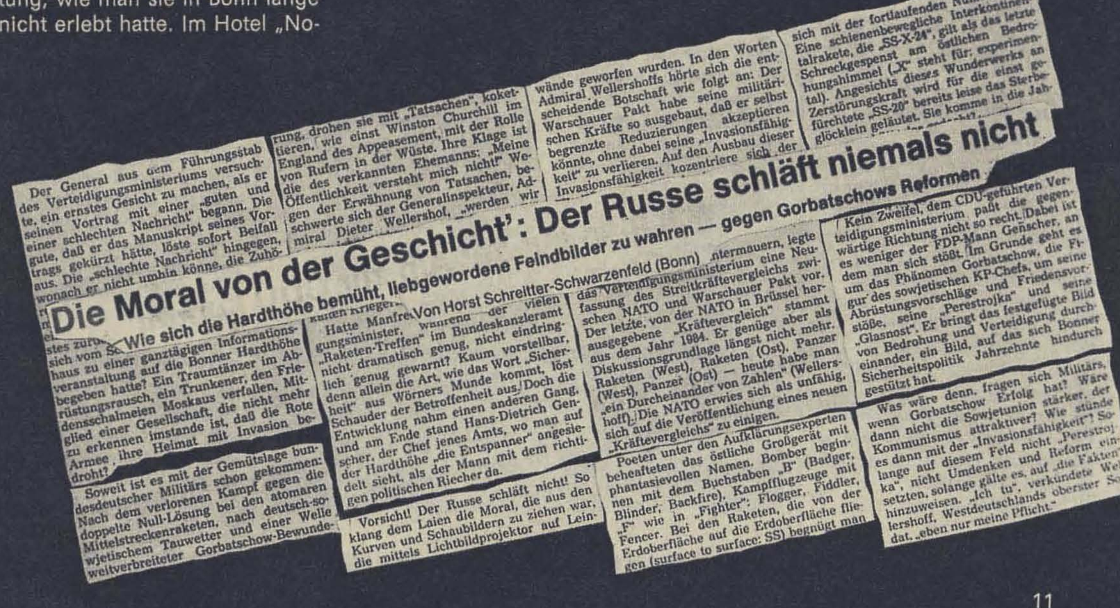
Dieses „Gespräch unter Fachleuten", es war eine Veranstaltung, wie man sie in Bonn lange nicht erlebt hatte. Im Hotel „Novotel" unmittelbar neben dem Verteidigungsministerium saß man acht Stunden lang mit den Führungsstäben der Streitkräfte zusammen, ein totales Briefing sozusagen, dessen Intensität nur durch ein leichtes Mittagessen aufgelockert wurde und durch Versuche von Wörners Sprecher, des Kapitän zur See Ulrich Hundt, da und dort ein Scherzwort anzubringen. Ansonsten war es schwere Kost, was da an östlichen Panzerauswüchsen, an westlichen Optionsspektren und Realisierungsparametern serviert wurde.

Vorsicht! Der Russe schläft nicht! So klang dem Laien die Moral, die aus den Kurven und Schaubildern zu ziehen war, die mittels Lichtbildprojektor auf Leinwände geworfen wurden. In den Worten Admiral Wellershoffs hörte sich die entscheidende Botschaft wie folgt an: Der Warschauer Pakt habe seine militärischen Kräfte so aufgebaut, daß er selbst begrenzte Reduzierungen akzeptieren könnte, ohne dabei seine „Invasionsfähigkeit" zu verlieren. Auf den Ausbau dieser Invasionsfähigkeit konzentriere sich der Warschauer Pakt nach wie vor. Ein Nachlassen der Rüstungsanstrengungen im Zuge der Gorbatschowschen Reformen sei nicht zu erkennen. Ein „Aufwuchs" an Kräften sei „schlicht und ergreifend zur Kenntnis zu nehmen".

Um diese These zu untermauern, legte das Verteidigungsministerium eine Neufassung des Streitkräftevergleichs zwischen NATO und Warschauer Pakt vor. Der letzte, von der NATO in Brüssel herausgegebene „Kräftevergleich" stammt aus dem Jahr 1984. Er genüge aber als Diskussionsgrundlage längst nicht mehr. Raketen (West), Raketen (Ost), Panzer (West), Panzer (Ost) – heute habe man „ein Durcheinander von Zahlen" (Wellershoff).

Eine offizielle Begründung für dieses Phänomen gibt es nicht...

Kein Zweifel, dem CDU-geführten Verteidigungsministerium paßt die gegenwärtige Richtung nicht so recht. Dabei ist es weniger der FDP-Mann Genscher, an dem man sich stößt. Im Grunde geht es um das Phänomen Gorbatschow, die Figur des sowjetischen KP-Chefs, um seine Abrüstungsvorschläge und Friedensvorstöße, seine „Perestrojka" und seine „Glasnost". Er bringt das festgefügte Bild von Bedrohung und Verteidigung durcheinander, ein Bild, auf das sich Bonner Sicherheitspolitik Jahrzehnte hindurch gestützt hat...


Die Moral von der Geschicht': Der Russe schläft niemals nicht

Wie sich die Hardthöhe bemüht, liebgewordene Feindbilder zu wahren — gegen Gorbatschows Reformen

Von Horst Schreitter-Schwarzenfeld (Bonn)

postsack

Überflutung

Ich bedanke mich bei allen Soldaten, die mir auf meine Anzeige geschrieben haben. Leider ist es mir unmöglich, auf so viel Post zu antworten, und ich bitte alle, die keine Antwort erhielten, mir nicht böse zu sein.
Wenke Rondelmann, Merseburg



„Briefsoldat" für Klasse 4

Wir Schüler sprachen im Unterricht schon über die Aufgaben der Kampfgruppen und der Volkspolizei. Wir erfuhren auch schon viel über die NVA. Leider ist unser bisheriger „Briefsoldat" inzwischen in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Wir würden uns deshalb gern mit einem Offiziersschüler schreiben.
Klasse 4 der Wilhelm-Pieck-Oberschule, Müglitztalstr., Schlottwitz, 8231

Des Alleinseins müde

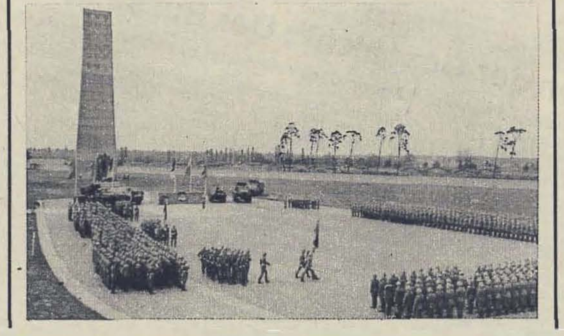
Ich bin Mutter von drei Söhnen und einer Tochter, seit langer Zeit Witwe. Ich habe meine Kinder gut erzogen und bin stolz auf sie. Der älteste Sohn ist Offiziersschüler, der jüngste Fähnrich. Ich arbeite im Staatsapparat als Finanzsachbearbeiterin. Da meine Kinder nun selbständig sind, bin ich oft allein und wünsche mit einem meinem Alter entsprechenden Berufsoffizier, der auch alleinstehend ist, zu korrespondieren.
Gisela Schell, Fritz-Gäbler-Ring 9/0307, Erfurt, 5063

Wir stehen zu Dir

Seit Mai versieht mein Mann seinen dreijährigen Ehrendienst. Für alle war es natürlich eine Umstellung. Aber wir lieben uns, und das gibt Kraft und Mut. Man muß sich jederzeit aufeinander verlassen können, um die Alltagsprobleme so gut wie möglich zu meistern. Es fällt einem nicht immer alles leicht, aber man muß es schaffen. Unseren Schatz Thomas Wagner grüßen ich und unser Töchterchen Nadine recht lieb. Wir werden immer zu Dir stehen.
Kerstin Wayna, Altenburg

Sachsenhausen-Erlebnisse

Mir war es möglich, an der beeindruckenden Vereidigung meines Freundes – er dient bei den Grenztruppen – in der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen (Foto) teilzunehmen. Man kann nur staunen, welche Exaktheit die Soldaten in so kurzer Zeit erlernt haben. Ich nahm die Gelegenheit gleich wahr, mir den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers anzusehen. Wir Jugendliche können uns kaum vorstellen, daß dort Menschen auf grausame Weise getötet wurden. Damit das Vergangenheit bleibt, stehen wir hinter unserem Papi, der unsere Errungenschaften schützt und mit vielen anderen Soldaten den Frieden bewahrt. Wir grüßen unseren Soldaten Ottmar Clemens und schicken ihm einen Kuß: die Töchter Virginia und Marion sowie seine Marion Munds, Tornitz



Fähnrich gesucht

Rainer Voigt heißt er, sein letzter mir bekannter Wohnort war Hohenmölsen. Er möge sich doch bitte melden bei
Jürgen Jeremias, Werner-Lamberz-Str. 3, Halle, 4070

Hallo, Mädchen in Uniform!

Ich bewundere Euren Schneid, sich für den militärischen Dienst zu entscheiden. Wer von Euch schreibt mir?
Unteroffizier Dirk Riedrich, Weißdornstr. 78, Leipzig, 7062

Ein Berliner Kindergarten

... sucht Soldaten, eventuell eine kinderliebe „Stubenbesatzung", die bereit ist, auf die vielen Fragen der Kinder zum Soldatenleben zu antworten.
Kindergärtnerin Antje Tiede, Köpenicker Str. 44, Berlin, 1020

Traditionsgemäß

... weilte anläßlich der 15. Tangerhütter Parkfestspiele eine Delegation des Volksmarineschiffes „Tangerhütte" unter Leitung des Kommandanten, Kapitänleutnant Uwe Heinz, in der Patenstadt. Zum Programm gehörte ein Besuch im Buddelschiffmuseum. Daß sich die Genossen auch aktiv ins Zeug legten, beweist die Aufnahme. Kapitänleutnant Heinz sparte nicht mit Lob: „Die Parkfestspiele waren ein schönes Erlebnis. Ich freue mich schon, bei den 16. dabei zu sein."
Christian Wohlt, Tangerhütte



Respektpersonen

Wir, vier weibliche Unteroffiziere, leisten unseren Beitrag zur Friedenssicherung als Flugzeugmechaniker in einer Kontroll- und Reparaturstaffel. Im Dienst und in der Ausbildung stehen wir als Frauen, genau wie die männlichen Unteroffiziere, unseren Mann. Das bringt uns Respekt vom Soldaten bis zum Oberstleutnant.
Unteroffiziere Krüger, Wismach, Schulz, Lück

Lyrische Bande

Ich würde mich gern mit Soldaten, die Gedichte oder Lieder wie ich schreiben, austauschen. Mich interessiert, wie sie ihre Gedanken und Gefühle in

Worte fassen, die uns ansprechen.
Uta Stoeck, Str. d. Befreiung 161, Pf 12-105, Großröhrsdorf, 8512

Hoch hinaus ...

17 Jahre alt bin ich und lerne Tischler. 1986 entschloß ich mich, Fallschirmjäger zu werden. Wer von diesen Genossen würde sich gern mit mir schreiben? Ich bin Mitglied der Sektion Fallschirmspringen in der GST.
Steffen Bollmann, Karl-Liebknecht-Str. 117, Leipzig, 7030

gefragte fragen

Drei Sterne

Seit wann gibt es in der NVA den Dienstgrad Stabsfeldwebel?
Obermeister der VP Detlef Grune, Gossa

Er wurde im Januar 1962 eingeführt.

Software auch für mich?

Ich hörte von Computersport, den man in der GST betreiben könne. Was wird da gemacht, und könnte unsereins nach der Entlassung auch daran teilnehmen?
Unteroffizier Mirko Hemmstein

Seit über einem Jahr gibt es in der GST eine neue Wehrsportart: Computersport. In rund 100 Sektionen finden Interessenten dort ein reiches Betätigungsfeld. Als Grundausstattung dienen der Kleincomputer 85/3 samt Speicher, Fernsehgerät, Kassettentonbandgerät (Foto). Mit ihnen erlernt jeder in einem etwa sechzigstündigen Grundlehrgang die Programmiersprache BASIC. Man kann sich später weitere Programmiersprachen aneignen sowie Lehr-, Lern- und Wettkampfprogramme, Computersimulationen, -grafik, -sound, -spiele erarbeiten. Wenden Sie sich bitte an den GST-Kreisvorstand Ihres künftigen Heimatkreises.



Alle auf einmal?

Könnten Sie nicht einmal die Autogrammanschriften der DDR-Rockgruppen veröffentlichen?
Soldat Sven Dirmeiner

Können wir, aber nur nach und nach. Immerhin gibt es 110 professionelle Rockbands und über 2000 Amateurgruppen in unserem Lande!

Der erste im All

Würden Sie mir das Geburtsdatum von Juri Gagarin und den Geburtsort mitteilen?
Walter Worm, Löbau

Der Weltraumpionier kam am 9. März 1934 in Gshatsk (Gebiet Smolensk, RSFSR) zur Welt. (Foto: ein Jugendbildnis)



Entwicklungskurve?

Wir haben eine Meinungsverschiedenheit in unserem Betrieb: Wie hat sich die Besoldung für Soldaten und Gefreite seit Einführung der Wehrpflicht bis heute entwickelt?
Uwe Walter, Halle-Neustadt

Mit den Einführungsdaten Januar 1962, 1974 und 1982 verlief die Wehrsold-Kurve so: Bei den Soldaten 80, 120 und 150 Mark, bei den Gefreiten 90, 150 und 180 Mark.

Wieviel Stunden zählen?

Mir wurde gesagt, daß als Reisezeit nur die Stunden zählen, die man im Zug sitzt. Der Aufenthalt auf Bahnhöfen gehöre nicht dazu. Ist das richtig?
Unteroffizier Mario Salzwedel

Als Reisezeit gilt die Zeit von der Abfahrt vom Bahnhof des Standortbereichs bis zur Ankunft auf dem Bahnhof des Wohnortes und zurück. Ist es erforderlich umzusteigen, sind auch die Zeiten des planmäßigen Zwischenaufenthaltes einzubeziehen.

Zivil ja oder nein?

Im Frühjahr 1984 wurde ich als Berufsunteroffizier einberufen. Seit einem Jahr bin ich Offiziersschüler. Da ich nun im vierten Dienstjahr stehe, müßte ich berechtigt sein, mit Zivilkleidung in Urlaub und Ausgang gehen zu können, wie es Berufssoldaten nach dieser Zeit zusteht.
Offiziersschüler Hagen Mühlast

Irrtum. Da Sie ein neues Dienstverhältnis begonnen haben, gelten die dafür zuständigen Regelungen. Und die besagen: ab 4. Studienjahr.

Schwerer Brummer

Was verbirgt sich hinter der Bezeichnung des Lastkraftwagens „KrAZ"?
Bernd Laube, Bitterfeld

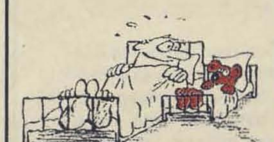
Die Abkürzung von Kremenčukskoj Avtomobil'nyj Zavod, dem Krementschuker Automobilwerk, in dem dieser schwere LKW hergestellt wird. (Zeichnung: KrAZ-255B)



Liegestatt

Ist es in der NVA erlaubt, daß zwei Betten unmittelbar nebeneinander aufgestellt werden?
Soldat M. Richter

Das ist nicht gestattet.



Kürzel

Bei den Abrüstungsverhandlungen werden auch die sowjetischen SS-20-Raketen erwähnt. Was bedeuten die beiden Buchstaben?
Heiner Scharnier, Bad Doberan

Die NATO-Bezeichnung für operativ-taktische Raketen der UdSSR. SS ist die Abkürzung von „surface to surface", das bedeutet Boden zu Boden.

Wie wär's zur Abwechslung auch mal mit einem an uns?
Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055

hallo, ar-leute!

Die Grafik „Wiedersehen"

... im Juniheft gefällt mir außerordentlich gut. Sie ist so einfach und bedarf keiner großen Erklärungen. So habe ich auch drei Jahre gefühlt, als mein Mann bei der Armee war. Auch jetzt versieht er einen verantwortungsvollen Dienst, ist oft weg, kommt nicht immer pünktlich. Ich möchte die Grafik gern als Geschenk für unseren Hochzeitstag.
Romy Siwek, Gräfenhainichen



Ich möchte dieses Bild kaufen, denn es entspricht meiner Stimmung, die ich manchmal hege, wenn ich mit meinem Freund allein bin. Er leistet zur Zeit seinen Ehrendienst. Am Anfang war es ziemlich schwer für mich, mit meinen Problemen und Gedanken und ohne Zärtlichkeiten allein zu sein. Aber ich habe mich schnell daran gewöhnt, denn ich weiß, es muß ja sein, damit ich in Frieden und Geborgenheit leben kann.
Birgit Loose, Leisnig

Da ich am Standort keine Wohnung habe und dadurch meine Frau nur selten sehen kann, hat mich die Grafik sehr berührt. Es wäre für mich ein schönes Geschenk zum Hochzeitstag.
Oberleutnant
Michael Knörk, Teltow

Spaß muß sein

Die Themen, die in der AR angeschnitten werden, sind meist interessant. Es müßte nur öfters mal was Lustigeres mit rein, als nur das Blatt da hinten. Unsere Zeit ist zwar ernst, aber man muß ja auch mal lachen können.
Kunze, Zerbst

Kurzweilig

Eure Ausgabe 6/87 war wieder einmal rundherum lesenswert. Die Zeit auf meinen Dienstreisen mit der Bahn verging mit Euren Beiträgen wie im Fluge. Aber auch als Leiter des Reservistenkollektivs meines Betriebes freue ich mich stets über Euer aktuelles Wandzeitungsmaterial, Ihr bringt auch viel Gesprächsstoff für unsere Zusammenkünfte. Macht weiter so, wünscht
Feldwebel d. R.
Ralph Langholz, Weimar

Frühgeburt?

Mini-Magazin 6/87, Seite 45 „Kinder, wie die Zeit vergeht!": Da wurde ich stutzig. Horst Redel, ein dichtender Major, gut und schön. Aber weiß er auch, daß werdende Muttis meist neun Monate mit ihrem Sprößling gehen? Wenn der Held im Gedicht im September Vati wird, kann ihm das Mädchen nicht erst im März ihr Herz geschenkt haben!
Jutta Joachim, Nauen

Unser Poet weiß das, als Vater von 2 Kindern. Mit Sicherheit „verdichtete" Major Redel die Vorfreude seines Helden, der Papa ***wird****, und behauptete auch nicht, daß dieser Papa* ***geworden*** *ist.*

Männer fehlen!

Drei großformatige Mädchenfotos zählte ich im Juniheft. Ich bin gespannt, wann Sie mal endlich auch kernige Soldaten in ebensolcher Aufmachung veröffentlichen!
Unteroffiziersschüler
Ingeborg Sarey



Allzeit gute Landung

Besonders gut hat mir im Heft 6 der Beitrag über „Conny" gefallen. Ich hätte nie gedacht, daß einem Landeleiter so große Bedeutung zukommt. Bislang glaubte ich, er gäbe nur den Befehl zu landen. Aber daß in Schlechtwettersituationen Menschenleben von ihm abhängig sind, verdient besondere Beachtung. Ich wünsche Landeleiter Conrad Starke allzeit gute Landung.
Cornelia Mirus, Berlin



Haariges

Im Minimagazin präsentieren Sie ein komisches Bild. Ein gewisser Soldat Brettschneider trainiert da in seinem Urlaub mit einer Schönen am Strand die Technik der Atemspende. Na, bei der Haarfülle und dann noch einem Bärtchen hätte dieser Soldat in unserer Kompanie nie Urlaub erhalten!
Gefreiter
David Kernmacher

Noch nischt von Intensivierung gehört? Alles im Urlaub gewachsen!

Seit 1963

... abonniere ich Eure Zeitschrift. Sie ist inhaltlich und gestalterisch von ausgezeichneter Qualität und hilft mir sehr, mein militärisches Wissen zu ergänzen und Argumente für die tägliche politische Arbeit zu finden.
Unterfeldwebel d. R.
Lothar Beulig, Dresden

HiTaTa-Lektionen

Diesen Bericht fand ich recht aktuell. Er regte mich an, meine Überlegungen über die Gefahren der NATO-Staaten zu erweitern.
Unteroffizier Holger Stöhr

gruß und kuß

Sybilles Stolz

Meinem Schatz Frank Schönewerk herzliche Grüße. Da ich weiß, wie wichtig es ist, den Frieden zu erhalten und ihn zu verteidigen, bin ich sehr stolz auf ihn, daß er sich für den Beruf eines Fähnrichs entschieden hat. Und weil ich ihn sehr lieb habe, werde ich immer zu ihm halten.
Seine Bille aus Göhren

1000 Küsse

... sendet Birgit Loose ihrem Freund Soldat Gerolf Pohle. Viele liebe Grüße von seinen Eltern und Geschwistern gehen an den Soldaten Wilfried Liebeilt. Unteroffizier Dirk Löbsien wird schon wieder sehnsüchtig erwartet von seiner Marina und Tochter

postsack

Redaktion: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Bersch, Radtke, Wohlt, Archiv
Vignetten: Achim Purwin

Anne. Ganz lieb grüßt Sandra Rühlich ihren Cousin, den Unteroffizier Thomas Friede; sie möchte ihm sagen, saß sie stolz auf ihn ist. Anett Nielsen übermittelt Grüße an die Soldaten Andreas Hillinger und Jens Zigan sowie an den Unteroffiziersschüler Steffen Eichner samt Freund Toralf.

diskuzeit

Um Treue während der Dienstzeit ging es bei der Diskussion im Postsack des Juniheftes. Zu den dort geäußerten Meinungen haben sich wiederum zahlreiche Leser zu Wort gemeldet.

Unzertrennlich

Ich habe meinen jetzigen Mann vor zwei Jahren kennengelernt und erfuhr, daß er bei der Armee sei. Damals war ich noch 17 Jahre alt; trotzdem verließ ich ihn nicht, als er mir sagte, daß es 10 Jahre wären! Nun haben wir eine Tochter. Ich weiß, wie schwer es ist, Entbehrungen auf sich zu nehmen, aber gerade das festigt doch eine Beziehung. Nichts kann mich von meinem Mann trennen, denn er dient für den Frieden. Das sollten sich manche Mädchen und junge Männer durch den Kopf gehen lassen, die zuweilen abwertende Meinungen über den Armeedienst haben!
Annette Wojatzki, Cottbus

Nicht die feine Art

Ich finde es sehr schlecht, wenn sich ein Mädchen von einem jungen trennt, der länger dienen will. Da taugte die Liebe nicht viel, für sie war es wohl nur Spielerei. Aber es kommt auch vor, daß Männer während ihrer Dienstzeit untreu werden. Da frage ich mich ernsthaft, was erwarten die von solchen Beziehungen? Es ist jedenfalls nicht die feinste Art, einen Menschen, dem man die Treue schwor, zu hintergehen.
Soldat Mario Hinzen

Ein Rezept?

Vertrauen, gegenseitige Achtung, Verständnis für die Arbeit des anderen – das half uns, zeitweilige Trennungen und alles Schwere zu überwinden.
Helga Heinke, Eisenhüttenstadt

Fehltritt verzeihen

Man muß sich recht gut überlegen, ob man längere Zeit getrennt sein kann. Seit drei Jahren ist mein Mann bei der NVA, ein Jahr hat er noch zu dienen. Mit seinem Entschluß war ich einverstanden. Man muß beiderseitig viel Verständnis aufbringen. Nach einem Fehltritt ist es nicht leicht. Aber es ist auch nicht immer ein Grund auseinanderzugehen, wenn die Beziehung ansonsten in Ordnung ist. Viele liebe Grüße an meinen Mann, ein Küßchen auch von Sohn Conny.
Sabine Siegert, Dresden

Achten und vertrauen

Mit AR-Hilfe lernte ich meinen jetzigen Ehemann kennen. Da wir gemeinsam in der Armee dienen, waren wir oft getrennt. Durch gegenseitiges Helfen und Vertrauen haben wir es geschafft, so manches Riff zu überwinden. Nur durch unsere Treue und Liebe, durch das beiderseitige Achten schaffen wir es immer wieder, einen gemeinsamen Weg zu finden. Ganz herzlich danke Ich meinem Hartmut und auch meinen Eltern für das Verständnis und die Unterstützung. Meinem Mann wünsche ich viel Erfolg in seiner Tätigkeit und uns beiden viele gemeinsame schöne Jahre.
Fähnrich Yvonne Lohrs

Ständig in den Ohren liegen?

Ich bin der Meinung, eine Freundschaft hat überhaupt gar keinen Zweck, wenn einer von beiden immer nur herumjammert, weil man nicht auf das tägliche Zusammensein verzichten will.
Peggy Rehlitz, Brandenburg



Enttäuscht

Leider habe ich nur wenige positive Erfahrungen mit der Armee machen können. Oft hat man den Eindruck, wenn der Freund einberufen wird, ist eine Zeit lang eine tiefe Bindung zwischen beiden da. Rückt die Entlassung näher, um so stärker wird bei vielen der Wunsch wach, danach wieder ein „Junggesellenleben" zu führen, um alles nachholen zu können, was man angeblich in den 1½ Jahren verpaßt habe. Es kann aber auch passieren, daß man sich während dieser Zeit auseinandergelebt hat, keine gleichen Interessen mehr findet und sich schließlich trennt. Sollte jemand Interesse haben, uns zu beweisen, daß man „trotz Armee" miteinander auskommen kann, der schreibe an
Simone Merkel (23, 2 Söhne, 1½ und 3½), PSF 116, Milkau, 9291

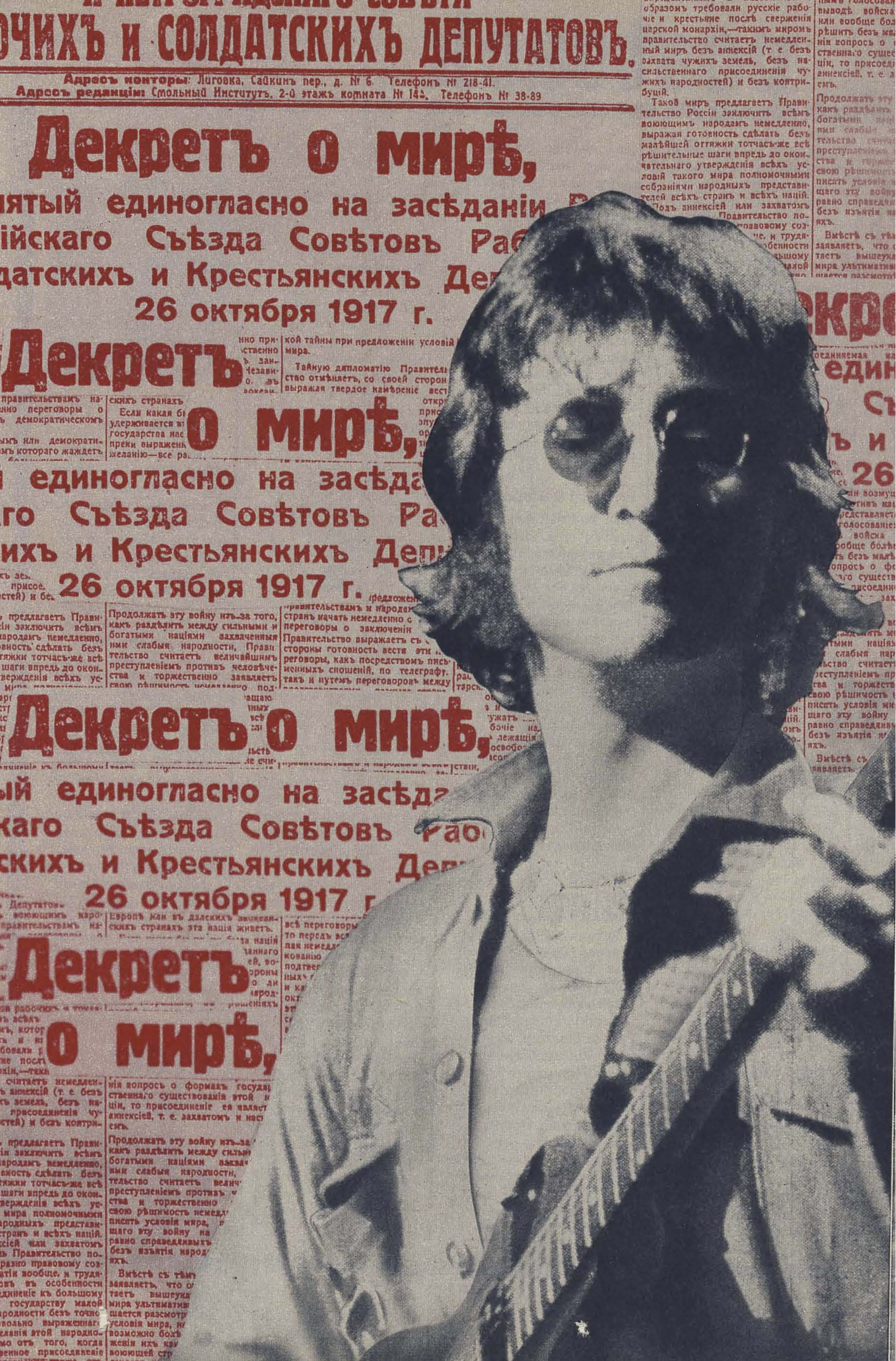


Marinetaucher

... stehen im Mittelpunkt eines großen Farb-Bildberichtes aus unserer Volksmarine, der im Novemberheft erscheint. „Wie man nackten Männern in die Tasche greift und andere Kunststückchen vollbringt" ist eine Reportage aus einem mot. Schützenbataillon überschrieben. AR macht mit einem neuen Fernsehfilm über August den Starken und seine langjährige Gellebte, die Gräfin Cosel, bekannt, der zu Weihnachten über den Bildschirm gehen wird. Wir stellen „Kultur im Koffer" vor, einen „Filigranschützen" olympischen Formats sowie Komsomolzen auf dem sowjetischen U-Boot „Brjansker Komsomolze". Und da die „Auskünfte einer Kundschafterin", unser Exklusivinterview mit Christel Guillaume, aus drucktechnischen Gründen im Oktober nicht erscheinen konnte, findet Ihr es nun im Novemberheft, also

in der nächsten

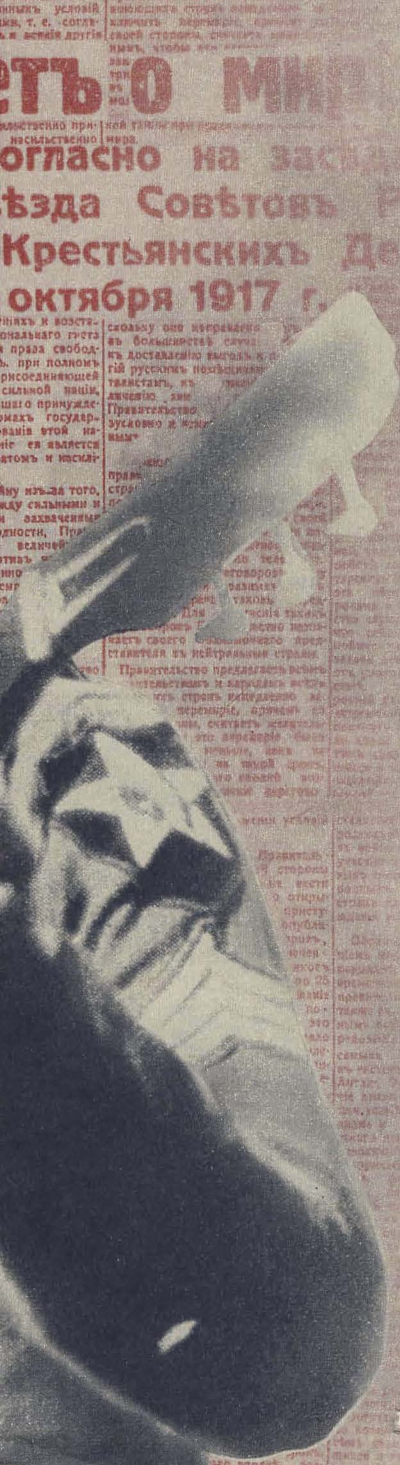




ОЧИХЪ И СОЛДАТСКИХЪ ДЕПУТАТОВЪ.
Декретъ о мирѣ,
нятый единогласно на засѣданіи
ійскаго Съѣзда Совѣтовъ Раб
датскихъ и Крестьянскихъ Де
26 октября 1917 г.
Декретъ
о мирѣ,
единогласно на засѣда
аго Съѣзда Совѣтовъ Ра
ихъ и Крестьянскихъ Деп
26 октября 1917 г.
Декретъ о мирѣ,
ый единогласно на засѣда
каго Съѣзда Совѣтовъ Ра
скихъ и Крестьянскихъ Де
26 октября 1917 г.
Декретъ
о мирѣ,

IMAGINE

oder: Ein Traum des John Lennon, den auch Lenin schon geträumt hat



Wer kennt nicht John Lennon und seine Lieder „Give Peace A Chance", „Power To The People" oder „Happy X-Mas (War Is Over)". Millionen haben sie gesungen, für Millionen waren sie Begleiter im Friedenskampf. Und dennoch ist mir ein anderer Lennon-Song der liebste: „Imagine".

Am Anfang gefiel mir ganz einfach die Melodie, auf den Text achtete ich nicht so sehr. Sicher auch deshalb, weil ich so gut im Englischen nun auch nicht bin. Inzwischen weiß ich, was er aussagt: „Stellt euch einmal vor – ... keine Hölle unter uns und über uns einfach das Universum ... kein Grund mehr, zu töten oder für etwas zu sterben ... kein Privateigentum mehr ... Gier und Hunger wären Vergangenheit ... nur noch eine Brüderschaft der Menschen ... ein Leben in Frieden ... die Welt wird unser sein."

Die Vision fasziniert mich. Lennon setzte sie im Oktober 1971 in Noten und Worte. Im selben Jahr, da die USA-Regierung ihn als potentielle Bedrohung der „nationalen Sicherheit" zu betrachten begann, und neun Jahre vor jenem Tag, an dem er in New York ermordet wurde. „Imagine", der Traum des John Lennon, erinnerte mich an einen anderen weit vor ihm, der ähnliches träumte: Wladimir Iljitsch Lenin.

Lenin und die Luftschlösser

Träume sind Schäume, sagt man oft. Leichthin, weil es im Reim zueinander paßt. Lenin dachte anders darüber. Als er im Februar 1902 sein Werk „Was tun?" veröffentlichte, verwendete er darin ein Zitat des russischen Literaturkritikers D. I. Pissarew (1840 bis 1868) über Traum und Wirklichkeit: „Wäre der Mensch aller Fähigkeiten bar, in dieser Weise zu träumen, könnte er nicht dann und wann vorauseilen, um in seiner Phantasie als einheitliches und vollendetes Bild das Werk zu erblicken, das eben erst unter seinen Händen zu entstehen beginnt, dann kann ich mir absolut nicht vorstellen, welcher Beweggrund den Menschen zwingen würde, große und anstrengende Arbeiten auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft und des praktischen Lebens in Angriff zu nehmen und zu Ende zu führen. Der Zwiespalt zwischen Traum und Wirklichkeit ist nicht schädlich, wenn nur der Träumende ernstlich an seinen Traum glaubt, wenn er das Leben aufmerksam beobachtet, seine Beobachtungen mit seinen Luftschlössern vergleicht und überhaupt gewissenhaft an der Realisierung seines Traumgebildes arbeitet."

Ein Revolutionär darf nicht nur träumen, er muß es. Kühn, nach vorn gerichtet, im Keim des Neuen schon seine volle Blüte erkennend. Wie Lenin. Beispielsweise als er am 8. November 1917, gerade 24 Stunden nach dem siegreichen Sturm auf das Winterpalais, vor den Zweiten Gesamtrussischen Sowjetkongreß trat und seine historische Rede über den Frieden hielt. Sie begann mit den Worten: „Die Frage des Friedens ist die aktuellste, die alle bewegende Frage der Gegenwart." In ihr trug er das Dekret über den Frieden vor, das zum ersten gesetzgeberischen Akt der jungen Sowjetmacht wurde. Der letzte Satz von Lenins Ansprache lautete: „Die Arbeiterbewegung

wird die Oberhand gewinnen und dem Frieden und dem Sozialismus den Weg bahnen."

Eine kühne Vision – ein Traum, ein Luftschloß, wenn man so will. Gezielt nicht allein auf Sowjetrußland, sondern auf die Welt. Aber ausgehend von der sozialistischen Revolution, zu deren Aufgabe es Lenin erklärte, den „Völkern (zu) helfen, in die Fragen des Krieges und des Friedens einzugreifen". Was für eine Aufgabe! Und in was für einer Lage gesehen und gestellt!

Schöne Worte und nichts dahinter?

Gewiß, die sozialistische Revolution hatte gesiegt in Rußland. Aber der Krieg dauerte noch an. Zwei Tage nach Lenins Friedensrede eröffneten konterrevolutionäre Kosakenabteilungen eine Offensive auf Petrograd; zugleich meuterten in der Stadt die Offiziersschüler. Ähnlich in Moskau. Und da war das bis zum Februar 1917 von Nikolaus II. regierte Land mit der Hinterlassenschaft des letzten Zaren aus der Gilde der Romanows, dessen Titel lautete: „Von Gottes hilfreicher Gnade Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, Zar zu Moskau, Kiew, Wladimir-Nowgorod, Zar zu Astrachan, Zar zu Polen, Zar von Sibirien, Zar der Taurischen Chersones, Großfürst von Litauen, Wolhynien, Podolien und Finnland." So hochtrabend der Titel des einstigen Zaren, so niederdrückend, so patriarchalisch (Lenin) die Zustände, welche die junge Sowjetmacht vorfand.

Da umtanzten diesseits und jenseits des Ural noch Schamanen das Zelt, in dem die gebärende Frau eingesperrt war. Da lebten im Hohen Norden noch Menschen, die sich nur wenig von der Stufe der steinzeitlichen Kultur erhoben hatten. Da residierten in Mittelasien noch Emire und Beis über ein Gebiet, in dem das orientalische Mittelalter lebendig geblieben war. Da betrug Rußlands Anteil an der Weltindustrieproduktion noch nicht einmal drei Prozent. Und da war die Arbeitsproduktivität in den wenigen Industriezentren neunmal niedriger als in den USA ...

Es konnte manchem, und in der Tat waren es gar nicht so wenige, scheinen, als sei Lenin mit seiner Friedensrede vom 8. November 1917 ein Rufer in der Wüste: Schöne Worte und nichts dahinter. Jedoch, Lenin, sein Traum und das Dahinter – die sozialistische Revolution des Roten Oktober, die Konstituierung des Proletariats als herrschende Klasse, die Errichtung der Arbeiter-und-Bauern-Macht – bewirkten gerade auch in der Friedensfrage etwas, was es vordem noch nie gegeben hatte: „Die erste bolschewistische Revolution hat die ersten hundert Millionen Menschen auf der Erde dem imperialistischen Krieg, der imperialistischen Welt entrissen." Dies ein Lenin-Wort, später geschrieben, gemünzt aber auf den Frieden von Brest-Litowsk vom 3. März 1918. Es war ein bitterer Frieden, mußte Sowjetrußland doch große Teile seines Territoriums an das imperialistische Deutschland abtreten. Aber Lenin, die Kommunistische Partei, das Volk hofften auf eine Atempause – um Zeit zu gewinnen, die Wirtschaft des Landes in Ordnung zu bringen, die Rote Armee zu formieren und das Bündnis des Proletariats mit den Bauern auszubauen.

Die Atempause währte gerade 23 Tage

Am 5. April 1918 begann es: Japanische Truppen landeten in Wladiwostok an. Von allen Seiten fielen amerikanische, englische, französische Soldaten, fielen insgesamt 14 kapitalistische Staaten – darunter Deutschland – über das kriegsgeschwächte, unter der zaristischen Hinterlassenschaft leidende Land der Sowjets her, das es „gewagt" hatte, die Ausbeutung abzuschaffen und die Produktionsmittel vom Privat- in das Volkseigentum zu überführen. Verbündet mit der inneren Konterrevolution, hielten die ausländischen Interventen und Weißgardisten zeitweise vierzehn Fünfzehntel des Landes besetzt; nur ein einziges Fünfzehntel war den Bolschewiki geblieben. In einer gewaltigen Kraftanstrengung schlug die Arbeiter-und-Bauern-Macht die inneren und äußeren Feinde nieder und stellte den Frieden wieder her.

Aber wie sah es aus, das befreite Land?

„Tatsächlich, die letzten Grenzen der Zerrüttung" sind erreicht, mußte der Gelehrte G. M. Krshishanowski auf dem VIII. Gesamtrussischen Sowjetkongreß erschüttert feststellen. Städte und

Dörfer lagen in Trümmern, die Fabriken waren zerstört, die Schächte unter Wasser. Die Bohrlöcher auf den Ölfeldern waren von den abziehenden Interventen mit Beton vergossen worden. Das Eisenbahnnetz war zerschlagen, landwirtschaftliche Gebäude und Maschinen vernichtet, das Vieh weggetrieben, das Getreide fortgeschafft und die Futtermittel verbrannt. Der Gesamtschaden betrug 40 Milliarden Rubel. Eine Großindustrie gab es praktisch nicht mehr. Am Ende des Bürgerkrieges produzierte Sowjetrußland nur noch den siebenten Teil dessen, was die zurückgebliebene Industrie unter der Zarenherrschaft geschafft hatte. Das Sowjetland war mit 0,5 Prozent an der Weltindustrieproduktion beteiligt, die USA mit 50 Prozent. Welche Kraft der materiellen Gewalt auf seiten der Kriegspartei, welche materielle Schwäche auf seiten derer, die am 8. November 1917 das Dekret über den Frieden erlassen hatten!

Ein ganzes Hochgebirge an Problemen und Aufgaben türmte sich vor der Sowjetmacht auf. Wie sie lösen, wie sie bezwingen? Als 1920 der IX. Parteitag der KPR (B) zusammentrat, ging Lenin sechsmal ans Rednerpult. Eines seiner Hauptthemen: die Elektrifizierung des Landes, in dem bis dato nur in einigen Großstädten wenige Glühlampen brannten und 100 Millionen Bauern noch nicht mal eine gesehen hatten. Der englische Schriftsteller Herbert Wells nannte Lenin ob dieser Zielsetzung den „Träumer im Kreml" und seinen Plan verächtlich eine „Utopie der Elektriker". Bei aller Phantasie, die der Science-fiction-Klassiker in seinen Romanen entwickelte, hier ging sie ihm völlig ab. Was wohl hätte Mr. Wells zu jenem Maitag des Jahres '87 gesagt, als die UdSSR ihre 170-Millionen-PS-Rakete „Energie" startete – den gegenwärtig leistungsfähigsten Träger für Raumflugkörper in der Welt?

о мирѣ,

гласно на засѣданіи
зда Совѣтовъ Раб
естьянскихъ
ктября 1917 г.

Декретъ о мирѣ,

принятый единогласно на засѣданіи Все
россійскаго Съѣзда Совѣтовъ Рабочих



„... am meisten am Herzen liegt"

Der friedliche Aufbau, an den man 1920 unter allerschwersten Bedingungen ging, zeigte, daß die Sowjetmacht an ihrem Credo festhielt. Unbeirrbar, und bis heute.

Damals hatte Lenin ein Gespräch mit Lincoln Eyre, Korrespondent der amerikanischen Zeitung „The World". In ihm bekräftigte er: „Wir haben immer und immer wieder erklärt, daß wir Frieden wollen, daß wir Frieden brauchen." Kein Wort also von Revanche für die Aggression der 14 kapitalistischen Staaten, kein Wort von Sich-rächen, von Eroberung und Annexion. Der Hinweis aber: „Man muß daran denken, daß wir stets nur um Haaresbreite von einem Überfall entfernt sind." Folglich bleibe die Kampfkraftstärkung der Sowjetarmee eine aktuelle Aufgabe. Was aber die Soldaten mit dem roten Stern tun, was die ganze Gesellschaft unternehme, alles – so Lenin bei anderer Gelegenheit – ist davon diktiert, daß „uns die Erhaltung des Friedens am meisten am Herzen liegt".

Wer nach dem WARUM fragt, der muß auf den gesetzmäßigen Zusammenhang von Sozialismus und Frieden verwiesen werden. Gesetzmäßig, das heißt objektiv.

Worin liegen die objektiven Ursachen dafür, daß Sozialismus und Frieden eins sind?

Zuallererst, siehe auch John Lennon „... kein Privateigentum mehr ...", sind es die sozialistischen Produktionsverhältnisse, die diese Einheit bedingen. Wissenschaftlich genau gesagt: Die Verwirklichung des ökonomischen Grundgesetzes des Sozialismus bedarf des Friedens und erzeugt die gesellschaftlichen Grundlagen für den Frieden.

Anders als in der kapitalistischen Haben-haben-haben-Gesellschaft existieren im Sozialismus keine Klassen und Schichten, die an der Rüstung und am Krieg verdienen. Rüstungsgewinnler gibt es nicht zwischen Tschuktschenhalbinsel und Elbe,



zwischen Varna und Szczecin, nirgendwo im sozialistischen Weltsystem. Der Militär-Industrie-Komplex ist allein eine Ausgeburt des Imperialismus.

Die politische Ursache für den Zusammenhang von Sozialismus und Frieden ist die Ausübung der Staatsmacht durch die Arbeiterklasse. Im Besitz der politischen Macht, erkämpft sie den Frieden nicht nur für sich. Indem sie, gerade auch mit ihren Streitkräften, Sozialismus und Frieden schützt, tut sie dies für das Wohl des ganzen Volkes **und** der gesamten Menschheit.



Und schließlich beruht die Einheit von Sozialismus und Frieden auf der geistigen Grundlage des Marxismus-Leninismus. Er ist Friedensideologie und mobilisiert die Menschen zur **Gestaltung** der Gesellschaftsordnung des Friedens und zur entschlossenen **Verteidigung** des Friedens. Daraus erwächst denn auch, wie es der Berliner Gipfel vom Mai 1987 erklärt hat, der ausschließliche Verteidigungscharakter der Militärdoktrin des Warschauer Vertrages.

„Imagine":
Träume sind nicht Schäume

Es war bislang von Lenin und Lennon die Rede. Führen wir einen dritten ein. Zufällig beginnt sein Name auch mit L = Lippert, ein junger Berliner Arbeiter.

Als in Westeuropa begonnen wurde, die amerikanischen Mittelstreckenraketen zu stationieren, sagte er in einer Diskussionsrunde: „Wenn jetzt einer rumsitzt und auf den großen Knall wartet, tut er mir – ehrlich gesagt – leid. Ob ich keine Angst habe vor Krieg? Doch, das geht mir schon unter die Haut, mit der ganzen Bedrohung aus dem Westen. Aber muß ich mich deshalb hilflos ausgeliefert fühlen? Muß ich nicht. Als die in der NATO angefangen haben, die neuen Raketen aufzustellen, hab ich mir gesagt: Lippert, jetzt setzt du dich erst mal hin und denkst dir deinen Teil: Wann würden die einen Krieg vom Zaune brechen? Wenn sie glauben, sie können ihn gewinnen. Von wem hängt das ab, daß sie da absolut keine Chance haben? Von uns, von unserer Stärke und nicht von ihrer. Da sitzen wir am Hebel. Und das ist schon erst mal ein ganz wichtiger Punkt, daß es von uns abhängt. Was von uns abhängt, können wir auch packen. Weiter. Haben wir dazu Kraft genug? Haben wir, inklusive Reserven. In uns steckt noch viel, viel Kraft. So, und dies alles zusammengenommen macht mir Mut. Lippert, hab ich mir gesagt, du bleibst Optimist."

Das war vor knapp sieben Jahren.

Heute, im 70. Jahr des Roten Oktober und des Leninschen Dekretes über den Frieden, wird in Genf über eben diese Raketen verhandelt. Gibt es den Gorbatschow-Vorschlag für eine globale doppelte Null-Lösung. Wirkt das sowjetische Friedensprogramm „Atomwaffenfrei ins nächste Jahrtausend!" Gerät die imperialistische Kriegspartei mehr und mehr in Bedrängnis und Isolation. Hat die Friedensbewegung eine soziale und politische Breite erreicht wie nie zuvor in der Geschichte. Ist die weltweite Koalition der Vernunft und des Realismus unaufhaltsam am Wachsen. Bestimmt das Weltgewissen die Weltmeinung. Und in entscheidendem Maße ist es das Gesamtpotential des Sozialismus, von dem die Friedensbewahrung abhängt. Deswegen tun wir alles, um es auszubauen und zu verstärken; auch dadurch, daß wir wachsam und militärisch verteidigungsbereit bleiben.

John Lennons „Imagine" und sein Traum von einem „Leben in Frieden" waren keine Utopie und sind es heute noch viel weniger. Dank besonders auch Lenins und der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, dank des Sieges der UdSSR über den Hitlerfaschismus, dank des politischen wie ökonomischen und militärischen Kraftfeldes des realen Sozialismus, dank des globalen Kampfes gegen den Krieg. „Give Peace A Chance" könnte man heute auch anders singen: „Peace Has A Chance". Und so wie die Welt des Friedens unser sein wird, so wird im Friedenspark mit dem Mosaik „Imagine" – nahe der Stelle, wo John Lennon am 9. Dezember 1980 erschossen wurde – neben den Geschenken aus dem Lande Lenins, aus der DDR, aus insgesamt 123 Ländern eines Tages auch eines aus den USA zu finden sein. Bislang, so stellten New-Yorker Zeitungen erstaunt (!) fest, sei dies nicht der Fall. Warum wohl?

Text: Rainer Gotierf
Fotomontagen: Hans-Ullrich Kutzner

Unteroffiziere auf

Jens Heidenreich, Binz

Wehrdienst auf Zeit – was heißt das ganz konkret?

Damit ist ein Dienstverhältnis bezeichnet, welches man aus freier Entscheidung und auf der Grundlage einer Verpflichtung für eine bestimmte Zeit eingeht. Es steht zwischen dem obligatorischen „Grundwehrdiest" (18 Monate) und dem „Dienst in militärischen Berufen" (ab 10, 15 oder 25 Jahren). Möglich ist es, sich als Soldat auf Zeit, Unteroffizier auf Zeit oder Offizier auf Zeit zu verpflichten. Unteroffziere auf Zeit können sich für eine Dienstzeit von mindestens drei (im Borddienst, als Marinetaucher und als Kampfschwimmer der Volksmarine vier) Jahren bewerben. Später ist dann eine Weiterverpflichtung bis zu neun Jahren möglich.

Gerd Mövel, Greiz

Warum ist es nötig, daß viele Jugendliche länger dienen?

Angesichts der raschen Entwicklung des Militärwesens, der Einführung moderner und immer komplizierter werdender Waffen und Waffensysteme – elektronischer Führungsmittel, neuer Kampfwagen, Fla- und Panzerabwehrlenkraketen, vervollkommneter Schiffs-, Flugzeugtypen – werden an ihre Bedienung ständig wachsende Anforderungen gestellt. Als moderne sozialistische Streitkraft benötigt die NVA deshalb eine bestimmte Anzahl von Armeeangehörigen, die als Vorgesetzte, Erzieher und Ausbilder militärischer Kampfkollektive sowie als qualifizierte Spezialisten länger dienen, als es der Grundwehrdienst vorsieht. Um sich solch ein Wissen und Können anzueignen und die Fähigkeit erwerben zu können, kleine Kampfkollektive zu führen oder die Technik aus dem Effeff zu beherrschen, ist ein Mehraufwand an Zeit notwendig, der in 18 Monaten nicht zur Verfügung steht. Zudem wäre ein häufiger Wechsel von Gruppenführern und Spezialisten in den Einheiten uneffektiv und würde sich ungünstig auf die Landesverteidigung auswirken. Mit dem Grund- und Reservistenwehrdienst allein wäre nicht jene Kampfkraft und Einsatzbereitschaft zu erreichen, die unsere Streitkräfte für den sicheren Schutz von Frieden und Sozialismus brauchen.

Ulli Rachelt, Döbeln

Was wird vorausgesetzt, wenn man UaZ werden will?

In der Regel der Abschluß der polytechnischen Oberschule und der Facharbeiterausbildung oder der erweiterten Oberschule. Die Bereitschaft, freiwillig mindestens drei Jahre – im Borddienst, als Marinetaucher und als Kampfschwimmer der Volksmarine vier Jahre – zu dienen. Der Wille, sich den Anforderungen in diesem Dienstverhältnis engagiert zu stellen und den Fahneneid ausgezeichnet zu erfüllen. Und schließlich die entsprechende Diensttauglichkeit.

Holger Hinz, Boitzenburg

Kann ich mir aussuchen, wo ich hin möchte?

Soweit sich persönliche Interessen und Wünsche einordnen lassen, werden sie selbstverständlich berücksichtigt. Um so besser gelingt das, wenn sie sich mit den gesellschaftlichen Erfordernissen, sprich den Belangen der Streitkräfte, dekken. Maßgebend ist nämlich der Personalbedarf für die einzelnen Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste zu der gegebenen Zeit. Beachtet bei der Auswahl werden weiterhin Schulbildung, berufliche Voraussetzungen, die vormilitärische Laufbahnausbildung in der GST, Erfahrungen in der FDJ-Arbeit und nicht zuletzt das physische Leistungsvermögen sowie die gesundheitliche Eignung.

Mirko Helmstedt, Glauchau

Wo kann ich mich bewerben, und wann werde ich einberufen?

Bewerben muß man sich grundsätzlich beim Wehrkreiskommando. Dies kann vor, während oder nach der Musterung geschehen, jedoch, auch hier gilt: Je eher, desto besser. Hat man sich verpflichtet, als Unteroffizier auf Zeit mehrere Jahre zu dienen, wird das mit dem Einberufungsbefehl, den jeder erhält, bestätigt. Einberufen werden diese Jugendlichen zum nächstfolgenden Termin nach dem Abschluß der Berufsausbildung oder nach dem Abitur, das kann aber auch im Frühjahr des darauffolgenden Jahres sein. Vom Alter her also nach Vollendung des 18. Lebensjahres.

Andy Kerzmilch, Wernigerode

Ich hörte von Verwendungsgruppen, für die man sich bewerben könnte.

In diesen Gruppen ist ein großer Teil der Unteroffiziersdienststellungen, meist artverwandte, zusammengefaßt. Unteroffiziere auf Zeit werden in über 200 Verwendungsgruppen ausgebildet. Das allein schon macht deutlich, welche vielfältigen Einsatzmöglichkeiten bestehen. Trotzdem wird es nicht immer einfach sein, die individuellen Wünsche aller Bewerber mit dem tatsächlichen Bedarf der Truppe in Einklang zu bringen. Erst während der Ausbildung als Unteroffiziersschüler kann deshalb konkret entschieden werden, wie der spätere Einsatz als Unteroffizier auf Zeit erfolgt. Einige Verwendungsgruppen wollen wir nennen: mot. Schützen-Gruppenführer (Schützenpanzer/Schützenpanzerwagen); Kommandanten von Gefechts- oder Spezialpanzern; Truppführer von Funk-, Richtfunk- oder Funkmeßstationen; Geschützführer Artillerie; Fahrer von Panzern/Schützenpanzern/Schützenpanzerwagen; Truppführer/Mechaniker Flugsicherungsmittel und Landeanlagen; Gruppenführer allgemeine und tech-

Zeit

nische Pioniere; Kfz-Gruppenführer; Steuermannsmaate; Waffenleitmaate; Motorenmaate. Demnach sollte sich ein Jugendlicher nicht für die konkrete Dienststellung festlegen, beispielsweise eines Geschützführers an der 100-mm-Pak, wohl aber für die allgemeine Verwendungsgruppe „Geschützführer Artillerie". Hier sind alle artilleristischen Waffensysteme vereint, wie Granatwerfer, Geschoßwerfer, Pak, 122-mm- und 152-mm-SFL-Haubitzen, 130-mm-Kanonen usw.

Hartmut Geier, Warnemünde

Wo werden UaZ ausgebildet?

Der größte Teil in Lehreinrichtungen mit verschiedenen Fachrichtungen, die mit umfangreicher Technik sowie vielfältigen Modellen, Kabinetten und Polygonen ausgestattet sind. Die Landstreitkräfte verfügen über zwei Militärtechnische Schulen: „Erich Habersaath" in Prora/Rügen und die der Nachrichtentruppen „Herbert Jensch" in Frankfurt/Oder. Dazu kommen die Ausbildungszentren: „Rudolf Egelhofer", „Kurt Bennewitz", „Max Matern", „Paul Fröhlich".
Militärtechnische Schule „Harry Kuhn" heißt die Lehreinrichtung der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung in Bad Düben, Flottenschule „Walter Steffens" die der Volksmarine in Stralsund. Künftige Kommandeure und Spezialisten der Grenztruppen der DDR werden in der Unteroffiziersschule „Egon Schultz" in Perleberg ausgebildet.
Für eine geringe Anzahl von Spezialisten erfolgt die Ausbildung in der Dienststellung innerhalb ihrer Einheit.

Reiner Hertwich, Niesky

Welche Ausbildungsfächer erwarten mich?

Auf dem Programm stehen gesellschaftswissenschaftliche, Schieß-, Schutz-, Exerzier-, Sanitätsausbildung, Taktik, Militärische Körperertüchtigung und selbstverständlich die auf den künftigen Einsatzbereich



Geschützführer

Zu einer Geschützbedienung gehören der Richtkanonier, die Lade- und die Munitionskanoniere. Auch der Fahrer des Zugmittels hört auf seine Befehle. Der Geschützführer bildet seine Genossen in ihren Funktionen aus, formt aus ihnen ein sicher zusammenarbeitendes Kampfkollektiv, welches im Gefecht schnell handeln und die Ziele genau treffen kann. Er kann das Feuer seiner Bedienung selbständig führen und korrigieren.



Funktruppführer

Ihm unterstehen ein Trupp Funker und der Militärkraftfahrer eines Spezial-Kfz. Mit ihnen sichert er die schnelle Arbeitsbereitschaft und den stabilen Betrieb seiner Funkstelle. Er bildet seine Genossen sowohl im Funkbetrieb als auch in der Gerätelehre so aus, daß sie die befohlenen Nachrichtenverbindungen unter allen Bedingungen der Lage zuverlässig gewährleisten können. Kleinere Reparaturen an der Funkstelle kann er selbst ausführen.



Fahrer einer Fla-Selbstfahrlafette

Er steuert bei der Truppenluftabwehr ein Fliegerabwehrsystem mit Kettenantrieb. Mit seiner sicheren Fahrweise sowie der guten Beherrschung, Wartung und Pflege des Gefechtsfahrzeuges trägt er dazu bei, daß die SFL-Bedienung ihre Waffe unverzüglich feuerbereit hat und gegnerische Luftangriffsmittel wirksam bekämpfen kann. Er sorgt für die ständige Instandhaltung der Selbstfahrlafette.

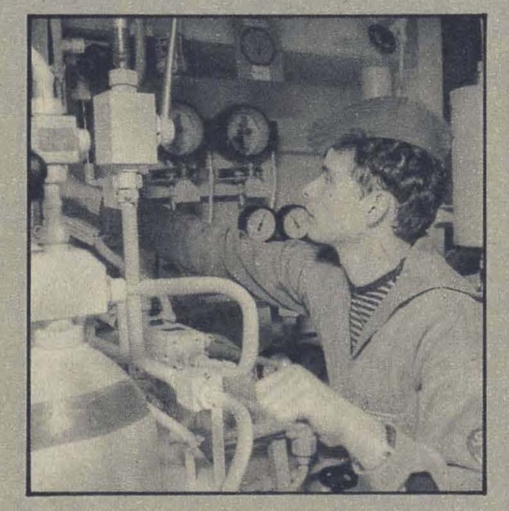
Gruppenführer Betankung

Mit der Besatzung seines Tankfahrzuges versorgt er pünktlich und artengerecht Flugzeuge oder Hubschrauber mit dem erforderlichen Treibstoff. Als Angehöriger des Treib- und Schmierstoffdienstes der Luftstreitkräfte hat er gute chemische Kenntnisse und kann berechnen, welche Arten und Mengen von Flüssigkeiten gebraucht werden. Er sorgt mit für die stetige Einsatzbereitschaft seines Spezialfahrzeuges.



Motorenmaat

Ihm untersteht im Maschinengefechtsabschnitt eines Schiffes oder Bootes ein Kollektiv von Motorengasten, das sind Matrosen. Mit ihnen bedient, überwacht und wartet er die Antriebsmaschinen, die Stromversorgungsaggregate und -anlagen und führt den Nachweis über die Betriebsstunden. Die Genossen können technische Mängel selbst erkennen und auch kleine Reparaturen ausführen.



Nachrichtenunteroffizier bei den Grenztruppen

Regelmäßig überprüft er das Grenzmeldenetz, über das die Grenzposten Informationen schnell und sicher den Führungsstellen übermitteln und Befehle empfangen können. Weiterhin hält er die Nachrichtenmittel und -geräte in der Grenzkompanie einsatzbereit, wartet sie und setzt sie instand. Er kann technische Mängel selbst aufspüren und beseitigen.



orientierte Spezialausbildung. Die Schüler lernen, was nötig ist, um ein Kampfkollektiv zu erziehen, auszubilden und zu führen, erwerben pädagogisch-methodische Kenntnisse, machen sich mit Waffen und Technik vertraut, werden in Dienstvorschriften eingewiesen. Dieser sechsmonatige Lehrgang endet mit der Unteroffiziersprüfung. Wird sie bestanden, erfolgt die Ernennung zum Unteroffizier oder zum Maat bei der Volksmarine.

Holger Staßfurt, Meiningen

Unteroffiziere als Vorgesetzte und solche als Spezis, wo liegt da der Unterschied?

Sie sind in allen Waffengattungen und Einheiten anzutreffen: die Genossen mit Führungsfunktionen und diejenigen, die als Spezialisten arbeiten. Zur ersten Kategorie gehören Unteroffiziere auf Zeit, welche die kleinsten Einheiten (Gruppen, Bedienungen, Besatzungen u. dgl.) führen und Vorgesetzte einer bestimmten Anzahl von Soldaten und Unteroffizieren sind. Das wären zum Beispiel mot. Schützengruppenführer, Kommandanten von Gefechts- oder Spezialpanzern, Truppführer von Funk-, Richtfunk-, Funkmeßstationen, Startrampenführer der Fla-Raketentruppen, Steuermanns-, Waffenleit-, Motorenmaate. Der zweiten Gruppe zugeordnet werden all die Unteroffiziere auf Zeit, die für bestimmte Waffen, Fahrzeuge, Ausrüstungen, Einsatzmittel verantwortlich oder im administrativen Dienst eingesetzt sind und ihre speziellen Aufgaben ausgezeichnet beherrschen müssen. Sie können entweder selbständig oder im Bestand eines Kollektivs handeln und haben keine Unterstellten. Dazu zählen unter anderen Fahrer von Panzern, Schützenpanzern und Schützenpanzerwagen, ein Teil der Militärkraftfahrer und des Instandsetzungspersonals, Flugzeugmechaniker, aber auch Waffenunteroffiziere und Diensthundeführer der Grenztruppen.

Jens Hellmuts, Gardelegen

Ich weiß nicht, ob ich als Unteroffizier bestehen und Soldaten ausbilden könnte.

Lassen wir Hendrik Dorn sprechen, der als frischgebackener Unteroffizier im mot. Schützenregiment „Otto Schlag" vor ähnlichen Problemen stand: Leicht waren die ersten Wochen in der Truppe nicht. Nach einem halben Jahr Ausbildung begann für mich das Lernen von neuem. Alles, was ich als Unteroffiziersschüler gelesen, gehört und geübt hatte, mußte jetzt sofort in der Praxis klappen. Stramme Haltung und eine unüberhörbare Stimme können dabei solides Wissen in den vielen Fächern, in denen ich meine Soldaten ausbilde, nicht ersetzen. Also besorgte ich mir vor jeder Stunde von meinem Kompaniechef die entsprechenden Dienstvorschriften und macht mir ausführliche Konspekte über Inhalt, Schwerpunkte und Methoden meiner Ausbildung. Das waren „Rettungsringe". Daß mich keine der Anforderungen hier bislang kopflos machte, liegt aber auch am Kompaniechef, meinem Zugführer und den anderen Gruppenführer, die mich vom ersten Tag an als Mitstreiter akzeptierten. Mir gibt es Sicherheit, wenn zum Beispiel bei der taktischen Ausbildung ein Gruppenführer noch an meiner Seite steht, mit dem ich mich beraten kann. A und O, das habe ich gemerkt, ist nicht allein das Vermitteln von Wissen, Daten und Fakten, sondern das Wollen der Soldaten. Und will ich jeden zu Höchstleistungen motivieren, muß ich auch jeden mit all seine Stärken und Schwäche kennen. Deshalb sitze ich oft auf den Stuben, unterhalte mich mit den Leuten. Anders ist Vertrauen nicht aufzubauen.

Angela Witzschnis, Gera

Wie steht es mit uns Mädchen?

Sie unterliegen nicht der allgemeinen Wehrpflicht, können sich aber in freier Entscheidung für den Wehrdienst auf Zeit (oder in militärischen Berufen) bewerben. Verschiedene interessante Dienststellungen sowohl in der NVA als auch in den Grenztruppen der DDR stehen ebenfalls für weibliche Armeeangehörige offen. So werden weibliche Unteroffiziere auf Zeit eingesetzt unter anderem als Köchin, Fernsprecherin, Fernschreiberin, Funkerin, Mechanikerin für optische Geräte, Bedienungs- und Wartungskraft für EDV-Anlagen, Spezialistin für Flugsicherung oder Luftbildauswertung, Leiterin eines Geschäftszimmers, Sekretärin, Stenophonotypistin, Sachbearbeiterin, Zeichnerin, Lagerverwalterin, Krankenschwester. Die Bewerberinnen können Abiturienten oder Absolventen der POS sein. Letztere brauchen eine abgeschlossene Facharbeiterausbildung. Sie müssen gesundheitlich tauglich sein und sich verpflichten, mindestens drei Jahre Wehrdienst zu leisten. Die Ausbildung verläuft ähnlich wie die der männlichen Unteroffiziersschüler.

Rüdiger Meinert, Wismar

Wie sieht es mit dem Urlaub aus?

Im ersten Dienstjahr erhalten Unteroffiziere auf Zeit 24, im zweiten 25, im dritten 26, im vierten 30, im fünften 31 und ab sechstes Dienstjahr 32 Kalendertage Erholungsurlaub, wobei drei und ab 30 Urlaubstagen vier Sonn- oder gesetzliche Feiertage angerechnet werden. Wer nicht am Standort wohnt und demzufolge nicht täglich nach Hause gehen kann, bekommt zusätzlich mehrmals im Jahr verlängerten Kurzurlaub. Vom Freitag nach Dienst bis zum Dienstag früh wird er in der Regel gewährt und ist mit einem Tag Erholungsurlaub verbunden. Darüber hinaus ist es möglich, auch Kurzurlaub übers Wochenende zu beantragen. Angestrebt wird in den Kompanien, daß diese Unteroffiziere auf Zeit mindestens viermal im Halbjahr nach Hause fahren können.

Ralph-Dieter Olm, Burg

Welche Funktionen kann ich als Unteroffizier auf Zeit in den Grenztruppen ausüben?

Vier Beispiele nennen wir:
Die gebräuchlichste Dienststellung ist die eines **Gruppenführers Grenzsicherung**. Als Vorgesetzter einer Gruppe ist er für ihre politische Erziehung und für die Grenzdienstausbildung verantwortlich. Auf Weisung des Zugführers stellt er die Postenpaare für den täglichen Grenzdienst zusammen und bereitet sie auf ihre Aufgaben vor. Solch ein Unteroffizier kann ebenfalls als Postenführer in einem besonders zu sichernden Abschnitt, als Führer einer Such- oder Alarmgruppe oder zur Postenkontrolle eingesetzt werden.
In jeder Grenzkompanie ist ein **Waffenunteroffizier** anzutreffen. Er sorgt dafür, daß Waffen, Munition und optische Geräte stets einsatzbereit sind, sicher aufbewahrt und gewartet, ordnungsgemäß ausgegeben und nachgewiesen werden. Kleinere Reparaturen führt er selbst aus. Ein Genosse in dieser Funktion kann auch in der Waffenwerkstatt eines Regiments Waffen und Geräte instandsetzen.
Eine weitere Funktion wäre die eines **Nachrichtenunteroffiziers**. In der Grenzkompanie hält er die Nachrichtenmittel instand, wartet sie und beseitigt technische Mängel. Außerdem überprüft er regelmäßig das Grenzmeldenetz.
Liebe zum Tier zeichnet den **Diensthundeführer** aus. Ihm ist ein Diensthund anvertraut, den er ausbildet und mit ihm dann die Staatsgrenze sichert. Unter anderem kann dieser Unteroffizier einer Alarm- und Suchgruppe zugeteilt werden, um einen bestimmten Grenzabschnitt besonders zu kontrollieren.

Unteroffizier Dirk Motter

Nächstes Jahr beginnt für mich das Studium im Herbst. Werde ich da früher entlassen?

Ab 1988 ist es möglich, das Studium bereits zum Semesterbeginn, also am 1. September, aufzunehmen. Dazu wurden die Einberufungs- und die Entlassungstermine für Unteroffiziere auf Zeit (aber auch für Soldaten auf Zeit) verändert. Künftig erfolgt die Entlassung dieser Genossen aus dem aktiven Wehrdienst nicht mehr Ende Oktober – wie bisher –, sondern bereits Ende August. Verständlich, daß damit ebenfalls die künftigen Einberufungen für Unteroffiziere auf Zeit und Soldaten auf Zeit zwei Monate vorgezogen werden, also auf Anfang September. Die in der Förderungsverordnung (Gesetzblatt I Nr. 12/82) festgelegten Vergünstigungen für eine drei- und mehrjährige Dienstzeit sind weiterhin uneingeschränkt gültig.

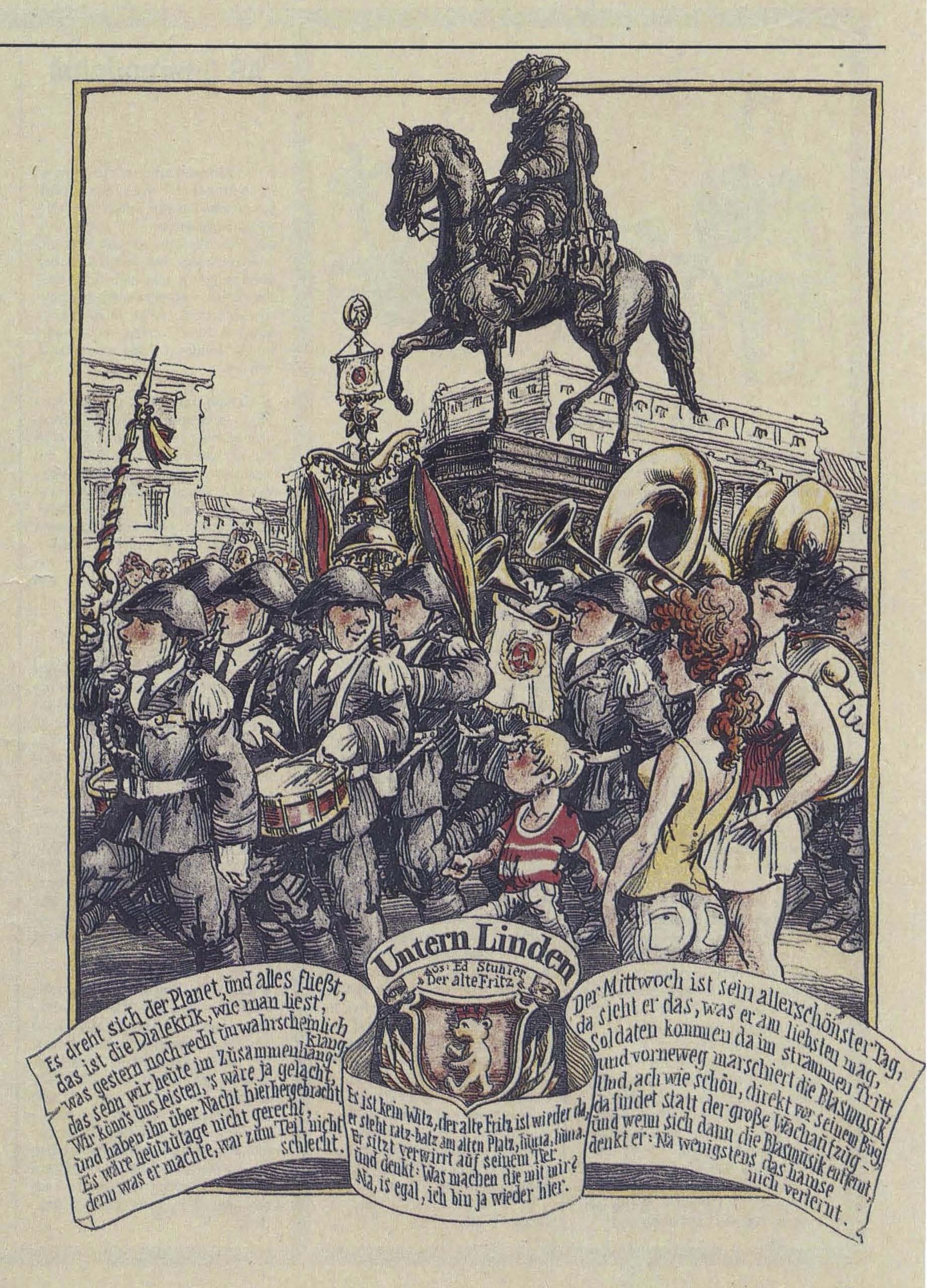
Redaktion:
Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Jeromin, Michna, Bredow, Zühlsdorf, Patzer (2)

Peter Muzeniek, Untern Linden, Zinkographie, 1987

130 Grafiken in der Blattgröße 42 × 60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30 Mark.

Jeden Mittwoch wieder schallen die lauten, rhythmischen Klänge von Militärmusik die Straße Unter den Linden entlang und locken stets aufs neue in- und ausländische Besucher der Stadt herbei, den Großen Wachaufzug zu beobachten. Es ist ein Schauspiel für Jung und Alt, Kameras klicken, man wundert sich und bewundert, fühlt sich in die Geschichte zurückversetzt und doch ganz gegenwärtig. Der Grafiker Peter Muzeniek hatte offensichtlich Spaß am Beobachten der allwöchentlichen Szene und gab mit einem Augenzwinkern seine Interpretation des Geschehens.
Auch bei ihm haben sich propere Berlin-Touristinnen eingefunden, die aufreizend und wenig in die militärische Szene passend am Straßenrand zuschauen. Ein kleiner Junge marschiert mit, eifrig bemüht, Schritt zu halten. Sogar das Wappentier ist vom Rhythmus erfaßt. Die Militärmusiker absolvieren exakt ihr Programm, nur der Trommler riskiert ein bewunderndes Kopfdrehen. Wo der Grafiker so etwas entdeckt haben will? Ich habe schon viele vergebliche Versuche des Publikums erlebt, die Wache abzulenken oder die Posten zu einer unangemessenen Gefühlsregung zu verführen, und mußte immer wieder die Selbstbeherrschung der jungen Burschen bestaunen. Daran hätte Friedrich II. seine Freude gehabt. Interessiert blickt der Herrscher vergangener Zeiten auf das Geschehen auf jener Straße herab, deren historisches Gesicht er wesentlich geprägt hat. Ihm blieb nur die Form des Denkmals, denn preußische Herrscher haben wir längst abgeschafft. Aber fast hätten wir auch ihn einmal vergessen. Seit Anfang der sechziger Jahre stand das Denkmal im Hippodrom von Schloß Charlottenhof in Potsdam, nachdem es den zweiten Weltkrieg, in Berlin eingemauert, unbeschadet überstanden hatte. Im Jahre 1980 wurde es „nach Fertigstellung der historischen Bauten der Straße Unter den Linden wieder aufgestellt", wie es in einem Stadtführer des Jahres 1986 heißt. So manch einer wunderte sich und verstand die Welt nicht mehr. Andere triumphierten, schon immer gewußt zu haben, daß der „Alte Fritz" der erste preußische König sei, den wir wieder ausgraben. Mit der Wiederaufstellung des Denkmals entstanden die Verse von Ed Stuhler, die von Gisela May gesungen wurden. Es spricht für unseren selbstbewußten Umgang mit Geschichte, wenn wir nicht nur die verhängnisvollen Elemente preußischer Innen- und Außenpolitik sehen und verurteilen, die sich in der totalen Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens, in Standesdünkel, nationalistischer Überheblichkeit und Aggressionsgeist ebenso wie in Untertanengesinnung, blindem Kadavergehorsam, Muckertum und Obrigkeitsdenken äußerten. Eine dialektische Betrachtungsweise erfordert zugleich die Kenntnisnahme progressiver Elemente. Gerade bei Friedrich II. sind sie in breitem Umfang vorhanden. Unter seiner Herrschaft wurden unter anderem riesige Ländereien trockengelegt. Die heutige Kulturlandschaft des Oderbruchs erhielt zum Beispiel damals ihr Gesicht und wurde einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt, aus religiösen Gründen verfolgte Menschen anderer Länder fanden in Preußen eine neue Heimat, vorher nicht vorhandene Gewerbezweige entwickelten sich. Wissenschaft und Kunst konnten sich entfalten. Wir verdanken Friedrichs II. Initiative und Geschmack herrliche Kunstsammlungen, das Schloß und den Park von Sanssouci, das Lindenforum in seiner historischen Gestalt, so manches Bauwerk des nach ihm benannten friederizianischen Barock. Er selbst spielte Flöte, komponierte, schrieb Libretti für Opern, Bücher und Gedichte. Nicht umsonst sprach Friedrich Engels von Friedrich dem Großen. Und so kehrte eines der schönsten Reiterdenkmäler der Kunstgeschichte, im vorigen Jahrhundert von Christian Daniel Rauch geschaffen, an seinen ursprünglichen Platz zurück. Aus verkehrstechnischen Gründen steht es heute acht Meter von seinem ersten Standort entfernt.

Text: Dr. Sabine Längert


Untern Linden
Aus: Ed Stuhler »Der alte Fritz«
Es dreht sich der Planet, und alles fließt,
das ist die Dialektik, wie man liest,
was gestern noch recht unwahrscheinlich Klang,
das sehn wir heute im Zusammenhang:
Wir könn's uns leisten, 's wäre ja gelacht,
und haben ihn über Nacht hierhergebracht,
Es wäre heutzutage nicht gerecht,
denn was er machte, war zum Teil nicht schlecht.
Es ist kein Witz, der alte Fritz ist wieder da,
er steht ratz-batz am alten Platz, hurra, hurra.
Er sitzt verwirrt auf seinem Tier
und denkt: Was machen die mit mir?
Na, is egal, ich bin ja wieder hier.
Der Mittwoch ist sein allerschönster Tag,
da sieht er das, was er am liebsten mag,
Soldaten kommen da im strammen Tritt
und vorneweg marschiert die Blasmusik.
Und, ach wie schön, direkt vor seinem Bug,
da findet statt der große Wachaufzug –
und wenn sich dann die Blasmusik entfernt,
denkt er: Na wenigstens das hamse nich verlernt.



Ein Held nach Maß

Oliver North – um den geht es hier – ist ein „Nationalheld". Meint sein Präsident. Und der muß es ja wissen. Immerhin handelte der zwielichtige Oberstleutnant der Marineinfanterie in Reagans Namen, zuletzt sogar als stellvertretender Direktor für politisch-militärische Angelegenheiten im Nationalen Sicherheitsrat der USA. Jedenfalls bis November 1986, denn da mußte er erst einmal gehen. Sein Präsident entließ ihn, widerwillig allerdings. Besitzt doch Oliver North – so Ronald Reagan – „eine tadellose Vergangenheit. Er ist ein Nationalheld".

North war fanatischer Kriegsteilnehmer in Vietnam und mischte mit beim Einmarsch israelischer Truppen vor fünf Jahren in Libanon. Er war einer der Planer der Verminung nikaraguanischer Häfen sowie der Invasion gegen Grenada. Und er wirkte federführend bei der militärischen Unterstützung der Contra-Banden in Nikaragua; selbst dann noch, als der USA-Kongreß zwischen 1984 und 1986 diese Hilfe untersagte. Mitverantwortlich für den Skandal um die aus illegalem Waffenhandel mit Iran stammenden Dollar-Spritzen zugunsten der Contras, erwies sich North als eine Art Nebenregent, als Erfüllungsgehilfe für Machenschaften, die der Präsident zwar immer wollte, offiziell aber nicht abwickeln durfte. Dafür vor den Untersuchungsausschuß des Kongresses zitiert, zog der Oberstleutnant alle Register seines schauspielerischen Könnens. Getreu seiner Auffassung, daß Lüge und Täuschung die Wesensmerkmale einer verdeckten Operation sind, log und täuschte North auch vor den Untersuchern unverdrossen weiter. Und dies so überwältigend, daß „plötzlich" massenweise T-Shirts und Ansteckknöpfe mit dem Konterfei des „Nationalhelden" in der US-amerikanischen Öffentlichkeit auftauchten, Aufkleber für ihn sogar als künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten warben. Unmißverständlich der Werbetext eines riesigen Autobahn-Aufstellers: „Amerika braucht mehr Oliver North's!"

„Meine einzige Kritik ist", schränkte Präsident Reagan ein, „daß er mir nicht alles sagte." Unbedarfte mögen dem alten Mann dies sogar abgenommen haben, Kenner der Szene wohl kaum. Was North „alles" zu sagen hatte oder sagen durfte, füllt immerhin ein 753 Seiten dickes Buch, das in 757000 Exemplaren flugs erschienen ist; des „Nationalhelden" stundenlange Lobpreisung der Contras in einer regelrechten Bestseller-Auflage. Und der Präsident konnte schließlich versichern, die North-Auftritte vor dem Untersuchungsausschuß hätten bewirkt, daß die Bevölkerung mehrheitlich hinter seinen Plänen zu noch stärkerer Unterstützung der nikaraguanischen Konterrevolutionäre stünde.

Womit der Kreis einer zufriedenstellend funktionierenden Demokratie westlicher Prägung geschlossen sein dürfte: Der Zweck heiligt die Mittel.

Gregor Köhler

AR International

● **Ein Abkommen** über die gemeinsame Produktion einer neuen Raketenabwehr-Rakete haben die Verteidigungsminister der USA und der BRD, Weinberger und Wörner, unterzeichnet. Mit dem von der Bundesmarine und den USA-Seestreitkräften entwickelten Raketenabwehrsystem RAM (Rolling Airframe Missile) sollen die Kriegsschiffe beider Länder ausgerüstet werden.

● **Für die Raumfahrt** gibt das Pentagon in diesem Jahr rund 17 Milliarden Dollar aus. Wenn in den USA im nächsten Jahr die Flüge mit Raumfähren wieder aufgenommen werden, sollen bei zwei der ersten geheime Aufträge des Verteidigungsministeriums zum Programm gehören. Am 2. Juni 1988 wollen die USA wieder Astronauten mit der Raumfähre „Discovery" in den Weltraum schicken.

● **Eine neue Verwendung** finden in den USA veraltete und darum ausgemusterte Titan-2-Raketen. Mit den einstigen Trägerraketen für nukleare Sprengköpfe will die USA-Luftwaffe künftig Satelliten ins All befördern. Zunächst ist der Umbau von 13 dieser Raketen bei der Martin Marietta Corporation in Littleton (Bundesstaat Colorado) in Auftrag gegeben worden. Die erste Titan 2 soll nach Angaben von Luftwaffenminister Aldrige im nächsten Frühjahr einen Wettersatelliten der Militärs in eine Erdumlaufbahn bringen, möglicherweise auch eine zusätzliche Nutzlast, die für die „nationale Sicherheit" äußerst wichtig sei.

● **Die USA-Landstreitkräfte** haben 3299 Kampfpanzer M1A1 beim Rüstungskonzern General Dynamics bestellt. Die Produktion der Panzer, die im Sommer dieses Jahres begonnen hat und bis April 1991 läuft, umfaßt einen Auftragswert von 3,5 Milliarden Dollar. Im ersten Jahr sollen 840, in jedem folgenden 720 Panzer die Produktionsstätten in Warren (Bundesstaat Michigan) und Lima (Bundesstaat Ohio) verlassen und dem Heer geliefert werden.

● **Für 1988** hat der Bewilligungsausschuß des Repräsentantenhauses der USA eine militärische „Auslandshilfe" in Höhe von 13,2 Milliarden Dollar beschlossen. Davon sind für Israel 3, für Ägypten 2,1 und für Pakistan 0,54 Milliarden vorgesehen. Präsident Reagan hatte eine Bewilligung von insgesamt 15,9 Milliarden Dollar gefordert.

● **Auf Platz zwei** hinter den USA ist Großbritannien im weltweiten Waffenhandel aufgerückt und hat damit Frankreich überholt. Wie die Zeitung „Times" unter Berufung auf unveröffentlichte Statistiken des Londoner Verteidigungsministeriums berichtete, schloß die Rüstungsindustrie des Landes 1986 Kaufverträge im Wert von 8,6 Milliarden Dollar ab und verdoppelte damit ihren Umsatz gegenüber dem Vorjahr. Frankreich, Hauptkonkurrent der Briten, liegt jetzt mit einem Export von 3,5 Milliarden Dollar weit abgeschlagen hinter dem Königreich. Einer der besten Kunden britischer Firmen war 1986 Saudi-Arabien, das Flugzeuge der Typen Hawk und Tornado für 4,8 Milliarden Dollar erwarb.

● **Die BRD und Frankreich** haben sich nach über dreijährigen Verhandlungen auf den gemeinsamen Bau eines Kampfhubschraubers geeinigt. Die Verteidigungsminister beider Länder gaben die Vereinbarung während eines Besuchs der Helikopter-Schule der Heeresfliegertruppe in Luc (Departement Var) bekannt. Das Grundabkommen sieht den Bau von 400 Hubschraubern vor; 200 für jeden der Vertragspartner. Sie sollen 1995 lieferbar sein. Der Kampfhubschrauber soll mit einer noch in der Entwicklungsphase befindlichen Rakete ausgestattet werden. Er ist für eine Zwei-Mann-Besatzung konzipiert.

● **Das Pentagon** läßt eine seit langem eingemottete Atombombe reaktivieren, um die durch die Ausmusterung der Titan-2-Raketen entstandene Lücke zu schließen. Die Bombe aus dem Jahr 1962, deren Sprengkraft neun Megatonnen beträgt, wird von strategischen B-52-Bombern transportiert und abgeworfen. Sie soll tief unter der Erdoberfläche liegende Ziele zerstören.

● **Eine Fregatte** zur U-Boot-Jagd ist in der schottischen Hafenstadt Glasgow vom Stapel gelaufen. Nach Mitteilung des britischen Verteidigungsministeriums handelt es sich dabei um das erste Kriegsschiff, dessen Maschinen auf lautlosen Dieselelektroturbinen-Betrieb umgeschaltet werden können. Die „Norfolk" ist mit Raketenabwehr-Projektilen ausgerüstet, die – wie die britische Marine demonstrierte – Exocet-Raketen vor dem Aufschlag zerstören. Das Waffenarsenal der Fregatte umfaßt außerdem kleinkalibrige Geschütze sowie Harpoon-Raketen für den Einsatz gegen Überwasserschiffe.



Zweitstärkste nach den USA – die Panzerwaffe der Bundeswehr mit rund 5000 Kampfpanzern. Unser Bild: Eine Panzereinheit des BRD-Heeres, ausgerüstet mit dem Leopard 2, auf dem Truppenübungsplatz Bergen-Hohne.



In einem Satz

Das USA-Marinekorps hat ein Geschwader israelischer Kampfflugzeuge F-21a „Kfir" beschafft, das bei Übungen zur Feinddarstellung verwendet wird und in Yuma (Bundesstaat Arizona) stationiert ist.

Frankreich verhandelt mit der amerikanischen Firma Boeing über den Kauf eines vierten AWACS-Spionageflugzeuges, nachdem die Regierung bereits im Februar 1987 drei dieser Maschinen bestellt hatte, die Ende 1990 und Anfang 1991 an die französische Armee ausgeliefert werden sollen.

Die USA haben im Juni mit der Serienproduktion ihrer neuen Panzerabwehrrakete TOW II begonnen, mit der ab Herbst dieses Jahres auch die NATO-Verbündeten ausgerüstet werden, die bis 1989 insgesamt 12 000 Stück dieser Raketen erhalten sollen.

Die Fregatte „Augsburg", die siebente jener acht Fregatten der Bremen-Klasse für die BRD-Marine, ist kürzlich bei der Bremer Vulkan-Werft auf Kiel gelegt worden.

Außer Dienst gestellt wird am 23. Oktober bei der BRD-Luftwaffe das Kampfflugzeug F-104G Starfighter, nachdem es 27 Jahre lang von Bundeswehrpiloten geflogen worden ist und in dieser Zeit 269 Maschinen abstürzten, wobei 110 Besatzungsmitglieder den Tod fanden.

Rüstungsfirmen der BRD und Großbritanniens haben ein Gemeinschaftsunternehmen gebildet, um eine neue Luft-Luft-Rakete zu bauen, mit der die Kampfflugzeuge Sea Harrier, Tornado und Phantom ausgestattet werden sollen.

Text: Walter Vogelsang
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Die SALUT-Batterie



Berlin, Flughafen Schönefeld. Hoher Staatsbesuch ist angekommen. Nach der Begrüßung des Gastes an der Gangway beginnt das „Große Zeremoniell", erklingen auch die Nationalhymnen beider Länder. In die Melodien hinein dröhnt in regelmäßigen Abständen ein Artillerieabschuß. 21 Kanonenschläge sind es insgesamt, „Salut der Nation". So werden laut Protokoll in der DDR die höchsten Repräsentanten eines Landes auf dem Flugplatz empfangen.

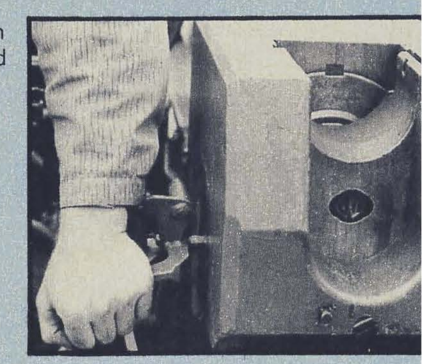
Die Geschützbatterie, welche diesen Salut abfeuert, gehört zur Nationalen Volksarmee. Artilleristen der Otto-Nelte-Brigade sind es, die auf ihre spezielle Art zu den protokollarischen Ehrungen beitragen und, gleich der Ehrenformation des Wachregiments „Friedrich Engels" sowie dem Musikkorps, damit auch ein Stückchen militärischer Geschlossenheit unserer Streitkräfte öffentlich symbolisieren.

So exakt ausgerichtet wie die präsentierende Ehrenkompanie vor dem Gast steht auch die Salutbatterie, wenngleich sie ungefähr 300 Meter entfernt in Stellung gegangen ist. Eine Linie – die Geschützführer, eine Linie – die Kanoniere. Wie ein Strich wirken, von der Seite gesehen, die Splitterschilde aller Geschütze; einheitlich die Höhe der aufgerichteten Rohre. Präzise die Kommandos mit den Flaggen, wie im Takt die einzelnen Abschüsse. Ein imposantes Bild militärischen Gleichmaßes. Eine würdige Repräsentation unserer Volksarmee.

Bevor sich dieses Schauspiel der Öffentlichkeit bietet, heißt es, intensiv zu trainieren. Eine besondere Batterie, die für diese Zeremonie ständig in der Artilleriebrigade bereitsteht, gibt es nicht, alle Einheiten haben sich für die Aufgabe vorzubereiten. So beginnen denn auch die frisch Einberufenen bald mit einem derartigen Training an den 85-mm-Kanonen. Allerdings werden für die Salutaufstellung lediglich die Richt- und die Ladekanoniere, K 1 und K 2 also, benötigt, außerdem die Geschütz- und die Zugführer, der Batterieoffizier und der Batteriechef.



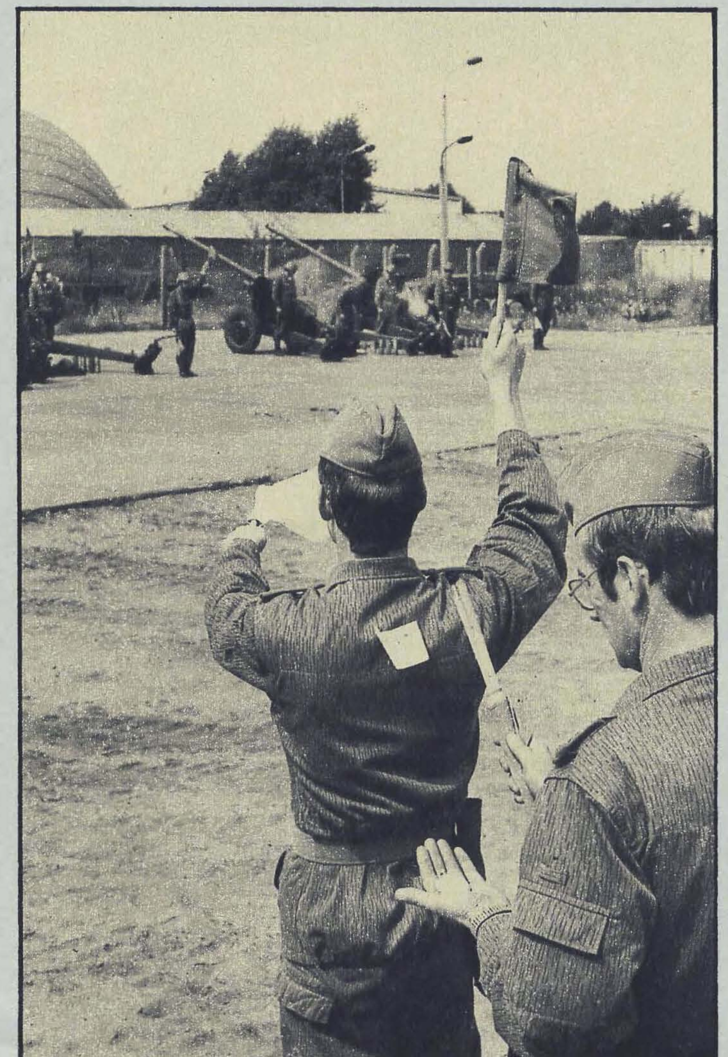
Mit Granaten wird selbstverständlich nicht geschossen. Echte Abschüsse sollen ja nur angedeutet werden, deshalb verwendet man Manöverkartuschen: Messinghülsen, die halb voll mit Pulver gefüllt sind und den nötigen lauten Schlag erzeugen. Eine derartige Kanonade gibt es beim Üben in der Kaserne selbstverständlich nicht. Hier genügen leere Kartuschen, in die nur die Schlagzünderschrauben eingedreht werden, um einen geringen Knall hervorzurufen. Entfernt wird die Mündungsbremse an den Rohren, weil sie den Kanonieren den abziehenden Pulverqualm nur ins Gesicht treiben würde, und auch das Rundblickfernrohr lassen die K 1 eingepackt, da sie mit diesem optischen Gerät hier nicht zu arbeiten haben. Ihre Blicke richten sie stattdessen un-



unterbrochen auf den Batterieoffizier, der ihnen mittels einer roten Fahne den Abschuß befiehlt. „Dieser Blickkontakt zwischen beiden, dieses sofortige Sich-verstehen ist entscheidend für den tadellosen Ablauf des Schießens", erläutert Oberstleutnant Starke. „Der K 1 steht wie festgenagelt am Geschütz, sein linker Handballen liegt ständig auf dem Abzugshebel, um ihn auf das Kommando des Offiziers hinabzudrükken. Der Batterieoffizier hat genau nach den Zeitintervallen vorzugehen, schnell zu schalten, falls mal ein Geschütz ausfällt. Beide müssen sich minutenlang enorm konzentrieren, ihre Nerven zusammennehmen. Immerhin haben wir schon geladen, halten die roten Fahnen hoch, stehen also in Grundstellung, wenn das Flugzeug anfliegt. Und die Spannung steigt weiter, sobald die Maschine aufsetzt, der Gast die Gangway herunterkommt, begrüßt wird. In dieser Zeit gelangen die einzelnen Befehle über Funk zu uns."

Mit dem ersten Ton der Nationalhymnen hat der erste Schuß zu brechen, mit dem letzten Ton der 21. Aber das ist unpräzise ausgedrückt. Mit dem letzten Ton muß der Schall des 21. Schusses zu hören sein, also ist dieser eine Sekunde zuvor abzugeben. Dazwischen sind in gleichen Intervallen die anderen Kartuschen abzufeuern.

Eine genau abgestimmte Arbeit. Die Gewähr dafür bietet u. a. eine Zeittabelle, welche die Artilleristen errechnen. In Sekundenabständen sind da die Abschüsse vermerkt. Mit diesem Zettel und einer Stoppuhr steht der Batteriechef hinter dem Batterieoffizier, verfolgt den Zeigerlauf und tippt den vor ihm Stehenden immer wieder auf den Rücken: das Zeichen für dessen Feuerkommando. „Hymnen um die 100 Sekunden sind uns am liebsten", meint Oberstleutnant Starke. „Da ist der Ablauf sicherer, geht ohne Hast vor sich. Aber wir hatten auch schon Nationalhymnen, die zusammen nur 67 Sekunden dauerten. Da darf natürlich nichts schiefgehen, muß alles sitzen. Auch zu lange Zeiten gefallen uns nicht, weil zu viel gewartet werden muß. Wie leicht könnte da einer nervös werden und frühzeitig abdrücken."



Immer wieder muß trainiert werden, um die unterschiedlichen Zeitintervalle ins Gefühl zu bekommen. So ist beispielsweise die erste Strophe der Nationalhymne der DDR 55 Sekunden lang, die der UdSSR 60, der ČSSR 70, und die ungarische bringt es gar auf 95 Sekunden.

Acht Kanonen werden zum Salut eingesetzt. Sie schießen paarweise, die Artilleristen sagen sektionsweise. Eine Vorsichtsmaßnahme. Möglich, daß eine Ladehemmung eintritt oder eine Schlagzünderschraube versagt. In diesem Falle feuert das zweite Geschütz alleine. Und wenn die ganze Sektion ausfällt? Auch diese Variante wird trainiert. Blitzschnell muß da der Batterieoffizier dem nächsten Paar das Feuer befehlen. So oder so – in jedem Fall darf nur ein Knall zu hören sein! Dieses Zeitgefühl, genau die Zehntelsekunde zu erfassen, muß den K 1 an beiden Geschützen in Fleisch und Blut übergehen.

Drei Stunden vor dem Ereignis befindet sich die Geschützstaffel bereits auf dem Flugplatz. Da wird noch einmal am Ort des Geschehens trainiert, dann werden die Rohre durchgezogen, ihre

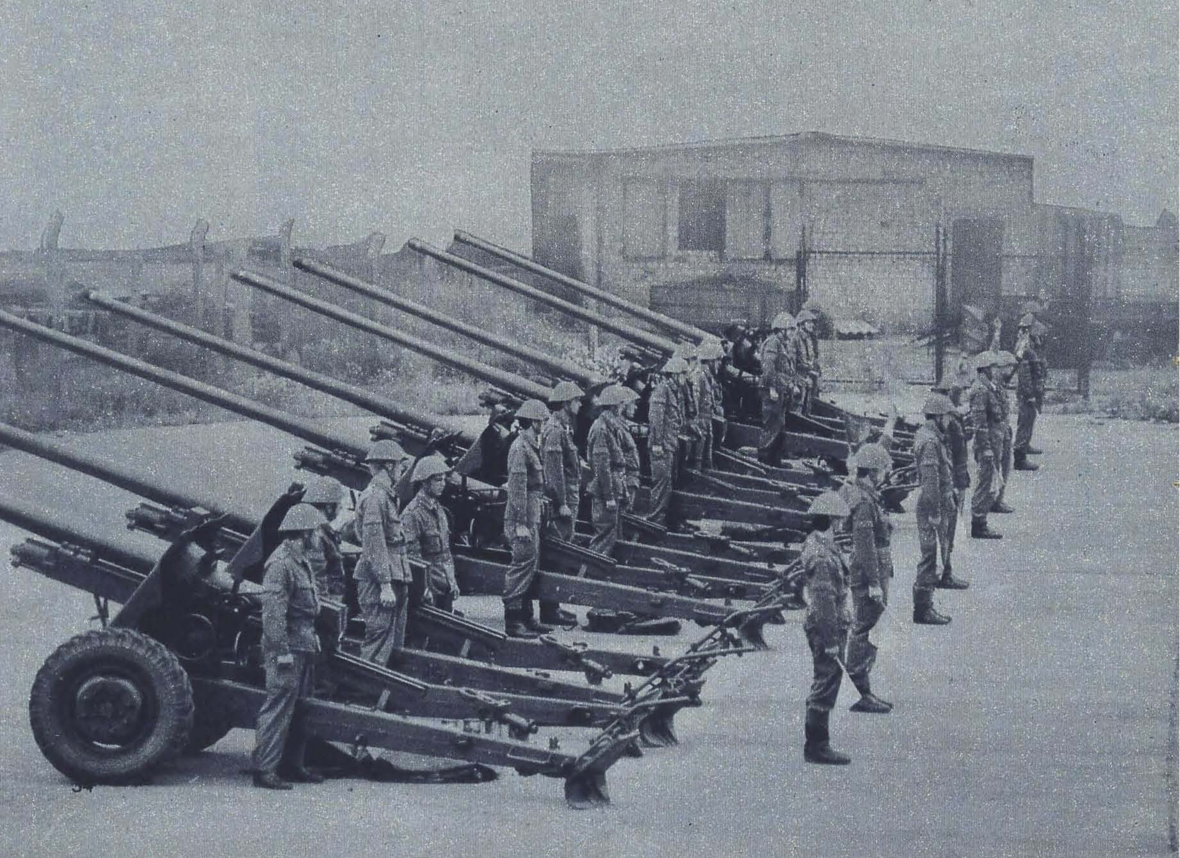
Verschlüsse gereinigt, alle gleitenden Teile leicht eingeölt, die Kanonen vom Staub befreit. Abschließend geht der Geschützmeister durch die Reihe, überprüft, ob alles in Ordnung ist.

Maßgebend für die Aufstellung der Staffel ist die Windrichtung. Weder darf der Rauch des verbrannten Pulvers in Richtung des Gastes ziehen, noch den Sichtkontakt in der eigenen Batterie behindern. „Aber da wurden wir mal böse überrascht", erinnert sich Oberstleutnant Starke. „Mitten in einem Salutschießen schlug der Wind um, wir standen plötzlich im Qualm, waren mit bräunlich-schwarzen, rußig-schmierigen Verbrennungsrückständen bedeckt. Zum Glück konnten wir alles ordnungsgemäß zu Ende führen." Pech dagegen hatte mal ein Kameramann des Fernsehens. Er ignorierte den Hinweis des Batterieoffiziers, sich an einen bestimmten Platz zu stellen, benutzte eine andere Position, verschwand bald im Pulverqualm und zog schimpfend und unverrichteterdinge ab.

Das Übel der wechselnden Windrichtung war die einzige Panne, die den Salut-Artilleristen auf dem Flugplatz unterlief. Ansonsten schlossen sie alle ihre Einsätze zur Zufriedenheit der Protokollabteilung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten ab. Daß die Artilleristen der Otto-Nelte-Brigade jedoch nicht nur mit ihren 85-mm-Salutkanonen Meisterliches anzubieten haben, zeigen ihre Ergebnisse bei anderen Aufgaben.

Eine taktische Übung mit Gefechtsschießen beendete die Abteilung Seifert – übrigens unter den Augen internationaler Beobachter – mit der Note sehr gut. In der Politschulung erreichten die Einheiten ausschließlich gute und sehr gute Ergebnisse. Alles klar also für den Bestentitel, um den die Einheit Seifert ringt? Alles klar – wenn bei der Pflege und Wartung der Technik noch ein Zahn zugelegt wird!

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Frank Wehlisch (1); Olaf Striepling



Berufsunteroffizier der NVA



Die Nationale Volksarmee bietet Jugendlichen, die bereit sind, für den militärischen Schutz des Friedens und unseres sozialistischen Vaterlandes Soldaten zu führen und moderne Technik zu meistern, interessante und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten als Berufsunteroffizier mit MEISTERQUALIFIKATION.

Voraussetzungen:
- 10. Klasse der POS
- Facharbeiterabschluß
- guter Gesundheitszustand
- vormilitärische Laufbahnausbildung in der GST
- Führerschein Fahrzeugklasse C

Förderung und Perspektive:
- Hilfe bei der Berufswahl
- Ausbildung in über 30 Fachrichtungen mit einer Qualifikation als Meister der sozialistischen Industrie
- kontinuierliche Beförderung
- stetig steigender Verdienst
- Wohnung am Dienstort
- Förderung und Unterstützung nach Ausscheiden aus dem aktiven Wehrdienst

Ein Beruf in der Nationalen Volksarmee – eine Chance auch für dich!
Frage deinen Klassenleiter, informiere dich im Berufsberatungszentrum!
Schriftliche Bewerbung bis 31. 3. in der 9. Klasse.

AR-Serie in acht Folgen
über Uniformen der Sowjetarmee
und Seekriegsflotte (5)

Weibliche



Paradeuniform
Sommer
(außer
Luftstreitkräfte
und Luftlande-
truppen)



Paradeuniform
Sommer
der Luftstreitkräfte
und Luftlande-
truppen



Paradeuniform
Winter
(bei Luftstreit-
kräften und
Luftlandetruppen
an der Feldmütze
Kokarde mit Emblem)



Parade-
Ausgangsuniform
Sommer
(bei Luftstreit-
kräften und
Luftlandetruppen
in blauer Farbe)



Parade-
Ausgangsuniform
Winter (bei Luft-
streitkräften und
Luftlandetruppen
an der Pelzmütze
Kokarde mit Emblem)



Dienstuniform
Sommer
(Stabsdienst), bei
Luftstreitkräften und
Luftlandetruppen
am Barett Kokarde
mit Emblem



Felddienstuniform
Sommer



Felddienstuniform
Winter



Felddienstuniform
Sommer
(nur für Sergeanten
und Soldaten)



Uniform Nr. 1 und 2 –
Paradeuniform
Sommer
(Nr. 1 mit hellem Rock)

Seekriegsflotte

Armeeangehörige



Dienstuniform
Sommer
(Truppendienst)



Dienstuniform
Winter
(Truppendienst).



Dienstuniform
Sommer
(Stabsdienst)



Dienstuniform
Winter
(Stabsdienst)



Dienstuniform
Sommer
(Stabsdienst)



Uniform Nr. 3 –
Paradeuniform
Sommer



Uniform Nr. 4 und 5 –
Paradeuniform Winter
(Nr. 4 blaues Barett,
Nr. 5 Pelzmütze oder
blaues Barett)



Uniform Nr. 3 –
Dienstuniform
Sommer



Uniform Nr. 3 –
Dienstuniform
Sommer



Uniform Nr. 4 und 5 –
Dienstuniform Winter
(Nr. 4 blaues Barett,
Nr. 5 Pelzmütze oder
blaues Barett)

Schulterstücke und Kragenspiegel werden in den Farben der jeweiligen Waffengattungen getragen.
Weibliche Armeeangehörige aller Dienstgrade tragen entsprechend der Vorschrift zu allen Uniformarten Röcke bzw. Kleider.



Der Marsch des Yorkschen Corps

Eine Kurzgeschichte von Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

Jedes Ding hat zwei Seiten. Diese alte Spruchweisheit begriff ich erst so recht durch eine Knöchelverletzung, die mich nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt zum häuslichen Leben auf einem Bein zwang, mir aber gleichzeitig die Möglichkeit schenkte, die schöne Aussicht von meinem Sommerblumenbalkon in vollen Zügen genießen zu können. Da ich auf Blond stehe, fiel mir vor allem die junge Frau Manuela Latünde auf, die genauso süß wie ihre Zwillinge ist, die zusammen acht Jahre alt sind und vom Vater, dem Straßenbahnfahrer Rainer Latünde, meiner Meinung nach eigentlich nur die dunkelbraunen Haare geerbt haben.

Manuela, ich nenne sie aus Gründen der Zuneigung in Gedanken so, hatte sich in der Zeit meiner Abwesenheit nachteilig verändert. Ihre langbeinigen Schritte waren hektisch, die Bewegungen ihres lockigen Kopfes nervös, ihre ganze Haltung wirkte abgespannt. Morgens, ich war selbst als Rekonvaleszent kein Langschläfer, jagte sie mit ihren Zwillingen zum Kindergarten, am späten Nachmittag kehrte sie mit diesen und schweren Einkaufsnetzen wieder heim. Eine alte Frau, die aus einem Fenster des Nachbarhauses hing, rief ihr zu: „Na, wie geht's?" Da unsere lange Straße nicht nur über einige bemerkenswerte architektonische Details, sondern auch über ein gutes Echo verfügt, vernahm ich bis zu mir herauf Manuelas Antwort: „Es schleicht so hin. Entschuldigen Sie, aber ich habe noch viel zu tun."

Sie entschwand meinen Blicken, die Zwillinge nicht, denn die durften rund um den großen Lichtmast, der in der Nähe unserer Haustür steht, noch ein wenig spielen. Ich steckte, mein Arzt hatte mir wegen des zeitweiligen Bewegungsmangels sowieso Kalorienreduzierung angeraten, ein paar Bonbons in ein Kuvert und warf es hinunter. Sie fingen es wie junge Möwen auf und vernaschten den Inhalt in wenigen Minuten. Plötzlich vernahm ich wieder Manuelas Stimme, die die Kinder zum Hereinkommen aufforderte. Doch die Eineiigen parierten nicht. Da gab es eine gar nicht lustige Hasche, die mit dem Schreien der Kleinen endete. Ich, der ich Manuela nur als liebevolle Mutter kannte, war erschrocken.

Was war denn los?

Fragen konnte ich niemanden, denn meine ewig lernende Frau, die überhaupt noch nichts von meinem Malheur wußte, befand sich auf einer Studienreise durch die Tschechoslowakei. Versorgt wurde ich von meiner Tochter, die seit acht Jahren verheiratet ist, seitdem in einem Neubaugebiet wohnt und deshalb die Situation in meinem Haus kaum noch kennt.

Einfach die Nachbarn aushorchen? Keine gute Idee, denn die könnten mein Interesse an Manuela ja durchaus falsch deuten. Sherlock Holmes im zementierten Blumenausguck spielen? Mir blieb gar keine andere Wahl. Ich stand vor einem Haufen Vermutungen, den ich unbedingt abtragen wollte. In meiner Tageszeitung, die ich im Sommer zu einem Altpapierbündel anwachsen lasse, fand ich keinen Hinweis auf einen Straßenbahnun-



fall. Noch schlimmeres, eine Kollision Rainer Latündes mit dem Gesetz, kam für mich überhaupt nicht in Betracht. Aber vielleicht eine Scheidung. Bei *der* Frau, *diesen* Kindern und der schönen Altbauwohnung?

Ich belauschte meine begrenzte Welt vom Balkon und vom Fenster aus, aber auch durch den Spalt meiner Korridortür, weil doch im Treppenhaus an manchem Gruß hin und wieder eine wichtige Information hängt. Und so erfuhr ich, daß Rainer Latünde buchstäblich über Nacht zur Reserve geholt wurde. Warum, fragte ich mich, bist du nicht von selbst darauf gekommen? Weil du nur an die Schläge gedacht hast, die das Schicksal der liebenswerten jungen Frau verpaßt haben könnte, nicht aber an den Reservistenwehrdienst ihres Mannes, was eine völlig normale Sache ist. Im Grunde genommen, philosophierte ich für den Hausgebrauch, ist, und das wußte ich aus mehrmaliger eigener Erfahrung, eine Reservistenübung zwar kein bezahlter Erholungsurlaub in Uniform, aber worum muß sich ein Reservist, der fest mit an einem militärischen Strang zieht, sonst noch kümmern? Sein Leben wird von wohldurchdachten Dienstvorschriften gelenkt, während seine Frau die ganze Last des Haushaltes und der Kinder und womöglich noch die durcheinandergeratene Gefühlswelt ihres angetrauten Briefpartners auf dem Hals hat.

Ja, liebe Genossen, so kam ich durch meine Aussicht und meine scharfen Ohren zu wichtigen Einsichten, aus denen ich die Schlußfolgerung zog, daß ich Manuela und ihren Kindern helfen muß.

Aber wie? Nur durch fliegende Bonbons? Durch Balkonblumensträußchen? Nach ein paar Tagen sahen meine Florakästen wie nach einem Heuschreckenangriff aus. Die Zwillinge hoben die Petunien und Pelargonien auf und brachten sie mir wieder zurück. Ich steckte die Blumen in Vasen, den Kindern Schokolade in den Mund und erweiterte mein Wissen auf der Grundlage von Kinderworten um die Neuigkeiten „Mami wäscht Höschen", „Mami macht sauber", „Unser Opi ist auch krank" und „Mami lacht gar nicht mehr."

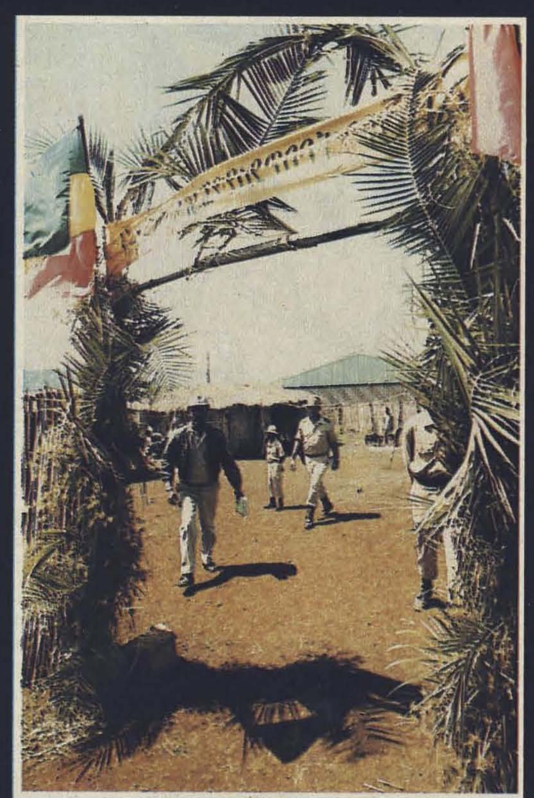
Wenn ich nur ..., dachte ich, aber auf einem Bein vier Treppen runter und wieder rauf? Bis dahin hatte ich noch nie erlebt, daß das Gefühl der Sorge um „fremde Menschen" so groß und tief sein kann. Einer Stimmung nachgebend, nahm ich mein Akkordeon und spielte melancholische Lieder. Und dabei kam mir der Einfall. Ich wartete am späten Nachmittag das Erscheinen der drei Latündes ab. Dann legte ich Tutti los, schmetterte den Marsch des Yorkschen Corps, der wohl wie kein anderer den Gleichschritt einer Menschengruppe bestimmt und somit den Kampfgeist fördert. Die alte Frau im Nachbarhaus öffnete die Fensterflügel. Männer, die ihre Autos flimmerten, pfiffen mit. Die Latündes sahen zu mir herauf, grüßten und lachten, denn sie ahnten wohl, daß ich mir eigentlich nur wegen ihnen derart viel Mühe gab. Manuela besuchte mich nicht. Sie ließ mir durch ihre Zwillinge einen Zettel schicken, auf dem, irgendwie hatte sich trotz meiner nur halben Sichtbarkeit das Knöchelhandicap im Haus herumgesprochen, die Frage stand, ob ich etwas brauche. Ich dankte und verneinte, denn meine Tochter ließ es mir an nichts fehlen, auch die erbetenen Süßigkeiten und die Ersatzblumen für den Balkon brachte sie mit. Und so konnte ich meine Musiktherapie, die Psyche einer Reservistenfrau betreffend, erfolgreich fortsetzen.

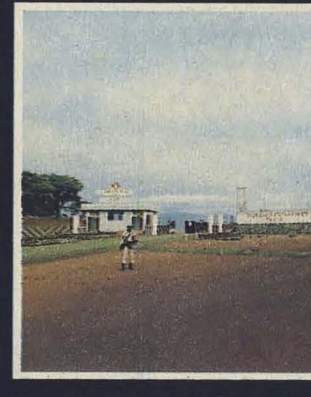
Wochen später, ich war wieder auf den Beinen, meine Frau erlebnisprall zurück, Rainer Latünde nach der, wie er sagte, „Verdauung des notwendigen Zwischenspiels" ganz auf Familie und Straßenbahn eingestellt, klingelte es nachts an meiner Wohnungstür. Meine Frau fragte mit einer gewissen Vorahnung besorgt: „Wer mag das um diese Zeit noch sein?" Ich stand auf und sah nach. Ein mir nicht unbekannter Genosse forderte mich lächelnd „zum Tango um Mitternacht" auf. Ich beeilte mich.

Als wir zusammen in der ersten Minute des neuen Tages an der Wohnungstür Latündes vorbeikamen, wurde diese geöffnet. Manuela zwinkerte mir aufmunternd zu und sagte leise: „Viel Glück. Den Yorkschen Marsch können wir für Ihre Frau nicht spielen, aber wir werden sie am Sonntag zum Militärkonzert auf dem Markt einladen."

Illustration: Fred Westphal

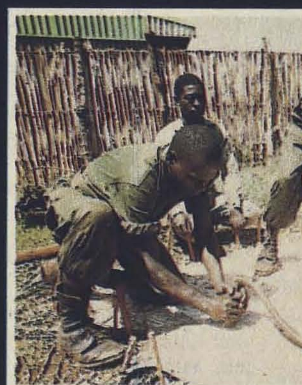
ZUM TITEL BILD





☆☆☆☆☆





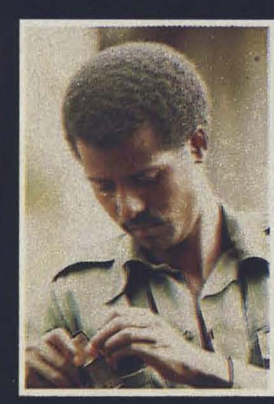
☆☆☆☆☆



TYRF GISE MIT LEUTNANT ESSAYAS







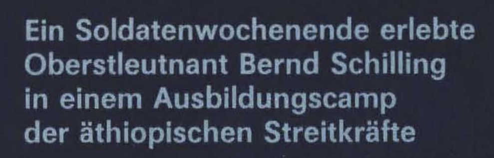












Ein Soldatenwochenende erlebte Oberstleutnant Bernd Schilling in einem Ausbildungscamp der äthiopischen Streitkräfte



Das amharische Tyrf gise klingt den Soldaten des ostafrikanischen Landes sicher ebenso angenehm in den Ohren wie unseren Genossen in der NVA die Worte Ausgang oder Sportwettkampf, Klubbesuch oder Zirkeltätigkeit. Richtig, es geht um die Freizeit der Soldaten. Das ist hier im Camp Leutnant Essayas Ressort. Nicht seins allein selbstverständlich. Dazu ist das Objekt, in dem mehrere tausend Wehrpflichtige sechs Monate lang auf ihren zweijährigen Wehrdienst vorbereitet werden, viel zu groß. Aber Essayas ist einer der Politarbeiter hier im Stab, der den Überblick hat, was die 18- bis 30jährigen an ihrem dienstfreien Sonntag anstellen können.

Essayas, mit Vatersnamen Mekuria, ist 27 Jahre alt, ausnehmend freundlich, aufmerksam, dazu rank und schlank. Sicherlich sportbegeistert, denke ich bei mir. Und als könnte er Gedanken lesen, sagt der Offizier: Wenn es nach ihm ginge, dann wäre er öfter mal auf einem der Fußballplätze zu finden. Gar nicht zu reden vom Fallschirmspringen. Das könnte ihn fesseln. Von seiner Ausbildung als Politoffizier sind ihm fünf Absprünge in lebhafter Erinnerung.

Es ist fast Dienstsport für ihn und für mich, als wir an diesem sonnengleißenden tropischen Regenzeittag (das gibt's!) zu einem mehrstündigen Marsch in Sachen Soldatenfreizeit aufbrechen. Unterwegs erfahre ich ganz nebenbei: Ausgang erhalten die Wehrpflichtigen in dem halben Jahr Grundausbildung nicht. Wissen muß man dazu, daß – abgesehen von einzelnen Bauernhütten – die nächste Ortschaft gute zwanzig Kilometer entfernt liegt. Das ist bei der geringen Besiedlungsdichte Äthiopiens durchaus nicht verwunderlich.

Typisch Armee: smaragd- und pinkfarben

Das Camp – nahezu einer kleinen Stadt gleichzusetzen – bietet jedoch auch ohne Ausgang Abwechslungen in Fülle. Essayas erklärt mir nicht ohne Grund, daß neben dem Wichtigsten – der militärischen Ausbildung der Wehrpflichtigen zum Schutze der revolutionären Errungenschaften – hier auch die Allgemeinbildung der Soldaten vervollkommnet und ihr Kulturniveau zielstrebig erhöht werden soll. Auf sehr unterschiedliche Art und Weise komme ich damit in Berührung. Beispielsweise gewinne ich einen für militärische Begriffe außerordentlich bunten Eindruck, als ich Soldaten mehrerer Einheiten beobachte, die in einem Flüßchen ihre Bettwäsche waschen. Gelb und hellblau, smaragd- und pinkfarben – also in bestem Modetrend! – breiten sie die Bezüge und Laken zum Trocknen ins hohe Gras oder über Holzzäune aus. So mancher Mutter Sohn wird hier wohl das erstemal in seinem Leben selbst machen müssen, was zu Hause nur zu gerne Frauenhänden überlassen wurde. Die farbige Frische der Bettwäsche strahlt auch in den Unterkünften von akkurat hergerichteten Betten. Doppelstockbetten übrigens, grau, Metall – ich dächte, das hätte ich schon mal irgendwo ... Und so eine Art Sturmgepäck – ich glaube, das kenne ich von ... Im Lenin-Zimmer sitzen Soldaten über Zeitungen und Zeitschriften, spielen Schach und Dame – gibt es das nicht auch ...? Na, klar! Essayas bestätigt meinen Eindruck von solchen Gemeinsamkeiten unserer befreundeten Armeen auf kuriose Weise. „Klar, das gibt's auch bei den kubanischen Streitkräften!" Na, die meinte ich nun gerade nicht. Doch der Leutnant weiß, was er weiß. Er hat drei Jahre in Santiago de Cuba an der Akademie „General Josè Maceo" studiert.

Soldaten werden Tischler, Maler, Maurer ...

Im Camp erwartet mich auf Schritt und Tritt Überraschendes. Wie muß das erst den jungen Wehrpflichtigen ergehen, die zumeist aus ländlichen Gegenden und einfachen Verhältnissen in diese militärische Betriebsamkeit kommen. Sie sind eine der ersten Belegungen, denn erst 1984, ein Jahr nach Einführung der Wehrpflicht, nahmen die Rekruten von diesem Camp Besitz. Neu ist für sie reineweg alles. Das Marschieren, die Übungen mit der Kalaschnikow, das Tarnen und Schanzen, die Sturmbahn, das physische Konditionstraining. Und als mich mein Begleiter zu einem Camp im Camp führt, der von einem Bambuszaun umgebenen „Werkstatt", präsentiert er mir damit eine der allerjüngsten Errungenschaften. Hier werden Soldaten von Fachleuten aus ihren eigenen Reihen als Tischler, Maler, Maurer, Gerber, Töpfer oder Weber angelernt – Tätigkeiten also, die sie in dem immer noch sehr unter dem traurigen Erbe feudalistischer Zurückgebliebenheit leidenden Land nach ihrem Wehrdienst bestens gebrauchen werden können.



Im Werkstattbereich ist Hochbetrieb im Freien und in kleinen Tukuls, den landestypischen Hütten aus Bambusgeflecht mit rundem Grasdach. In der Schmiede bringen zwei Burschen mit Handblasebälgen Holzkohle zum Glühen, und ein dritter dreht und wendet ein Stück Eisen solange darüber, bis Glut und Rohmaterial von gleicher Farbe sind. Beim Pink-Pank des Hammerklopfens auf dem Amboß entsteht unter den geschickten Schlägen eine doma. Das ist eine Art Universalwerkzeug, mit kurzem, geschwungenem Holzstiel versehen, kaum mehr als ellenbogenlang. Je nach Form und Schärfe der Schneide wird sie zur Feldarbeit ebenso eingesetzt wie zum Holzhacken. Oder, wie gleich neben der Schmiede, zum Abschaben einer Rinderhaut.

Basar der tausend Wichtigkeiten

Essayas bittet mich in einen Raum, in dem die Freizeithandwerker von all dem etwas aufgebaut haben, was zu ihrem Produktionssortiment gehört. Aus Fell – Taschen und Wandbehänge. Schmiedearbeiten – von Schwertern über Lanzen und Buschmesser bis zu Beschlägen für die vielgebrauchten hölzernen Hakenpflüge. Tischler halten eine große Auswahl unterschiedlichster Sitzgelegenheiten bereit, auch Tischplatten, Holzschalen, Mörser – alle aus jeweils einem Stück gehauen. Die Weber haben farbkräftige Baumwollstoffe hergestellt, nun u. a. als Lampenschirme und Umhänge zu sehen. Aus Stroh geflochten sind gefällige Henkeltaschen und breitkrempige Sonnenhüte ... Alles Sachen, die dem bunten Basar der Laienhandwerker zur Ehre gereichen.

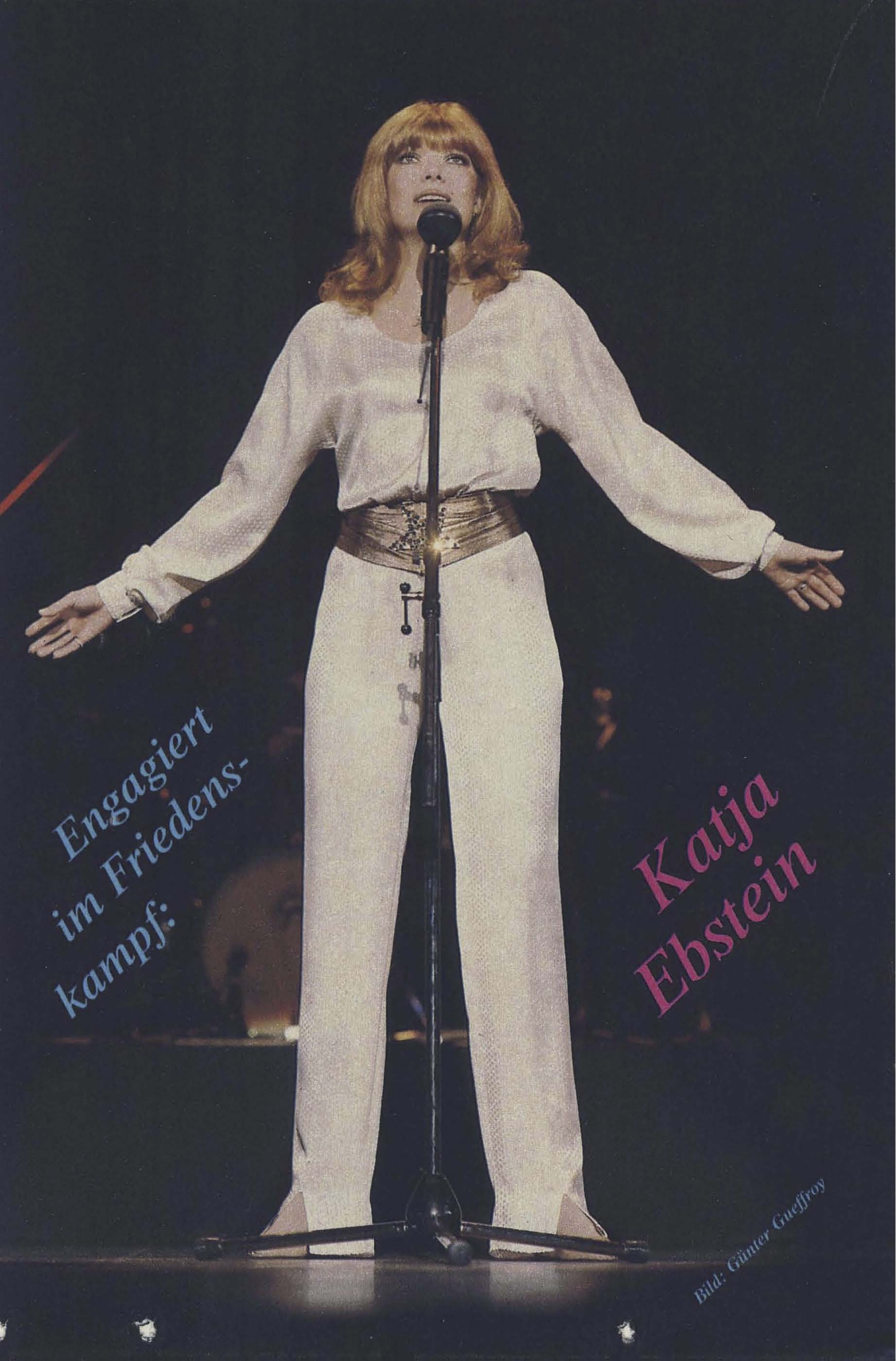
Von der Freizeitwerkstatt sind es nur wenige Schritte bis zum Klub der 1. Brigade. Dort sorgt die Band von Tesfaye Haile für Stimmung. Der 23jährige Bauer hat um sich geschart, was in seiner Einheit ein Instrument spielen, gut singen oder tanzen kann. Die Instrumente haben sie selbst gefertigt: die fellbespannten Trommeln, die Basengo – eine einsaitige Geige mit Bogen; die Krar – ein fünfsaitiges Zupfinstrument, die vierlöchrige Flöte – Washint, oder die Sistrum-Rasseln. Die Jungs strahlen derart auf die etwa 200 Soldaten im Klub aus, daß deren rhythmisches Klatschen im Nu herausgefordert wird.

Vorsänger und Nachleser

Gemeinsam singen sie ein Lied von der Ernte auf dem Lande. Wie von Feld zu Feld, so rufen sich Vorsänger Aufforderungen zu, schneller zu arbeiten. Und alle stimmen in den Refrain ein, der die Arbeitskollektive beflügeln soll. Das hört man weit im Camp, noch auf dem Fußballplatz und noch vor dem Kulturpalast, in den mich der sympathische Essayas zur Krönung unseres Freizeitrundgangs geleitet. Ein schmuckes Haus für gut und gerne 1000 Leute, wenn Bibliothek, Fotoausstellung im Foyer und Kinosaal besetzt sind. Das Fotolabor zeigt mir Melesse Teregne, ein 20jähriger, von dem Leutnant Essays sagt: „Melesse ist in seinem Durchgang einer der besten Soldaten gewesen. Und ein guter Fotograf dazu. Deshalb haben wir Wert darauf gelegt, daß er hier bei uns bleibt." Melesse stammt aus Addis Abeba, hat den Fotografenberuf beim Vater erlernt und ist für die Politabteilung ein wichtiger Dokumentarist. Von der Grundsteinlegung an wurde alles im Bild festgehalten: der Aufbau der Unterkünfte, Speisesäle, Klubs, Kabinette, die Anwesenheit bedeutsamer Besucher, z. B. 1984 von Mengistu Haile Mariam, Generalsekretär der WPE und Vorsitzender des Provisorischen Militärischen Verwaltungsrates, aber auch die Besten im Wettbewerb um die höchsten Ausbildungsergebnisse.

In der Bibliothek schauen wir ein paar Soldaten über die Schulter, darunter Hailu Tiba. Der 19jährige hat die 12. Klasse abgeschlossen. Er möchte sein Wissen vertiefen, sagt er, wiederholt aber auch manches, so wie heute Stoff aus der 11. Klasse, Struktur und Aufbau des menschlichen Gebisses. Hailus Konspekt verrät Methode. Das wird ihm sicher helfen, wenn er nach dem Wehrdienst ein naturwissenschaftliches Studium beginnt. Vielleicht ein künftiger Mediziner, von denen das Land nicht genug haben kann.

Auf vieles möchte mich Essayas noch hinweisen, was in seinem Camp Tyrf gise ausmacht: auf einen Mustergemüsegarten, in dem auch manche landesuntypische Frucht gut gedeiht; auf politische Gespräche, für die der Revolutionäre Jugendverband REYA verantwortlich zeichnet, oder auf die Ausgestaltung der Vorgärten der Brigaden und die Sichtagitation im Objekt. Aber dazu müßte Leutnant Essayas Mekuria unseren Freizeitmarsch bis über das Kommando „Je mscht erft!" hinaus ausdehnen. Und das heißt „Nachtruhe!"


Engagiert
im Friedens-
kampf:
Katja
Ebstein
Bild: Günter Gueffroy

militaria

Zündnadelgewehre

Will man der Legende glauben, so führte der Zufall den auf Wanderschaft befindlichen Schlossergesellen Johann Nikolaus Dreyse in den Oktobertagen des Jahres 1806 über die Schlachtfelder von Jena und Auerstedt. Da ihn Gewehre schon immer interessiert hatten, nahm er einige der herumliegenden Waffen – durchweg gut gearbeitete solide Vorderlader – in die Hand und vergegenwärtigte sich, wie man damit schießt: Er stellte ein Gewehr senkrecht vor sich auf den Boden, schüttete Pulver in den Lauf, zog den eisernen Ladestock unter dem Lauf hervor und stieß die Kugel kräftig auf das Pulver. Ihm fiel auf, daß diese Handgriffe weder im Knien noch im Liegen oder im Graben ausführbar waren. Er überlegte, daß man dazu das Gewehr von hinten laden müßte, doch eine solche Waffe – bei der man von hinten Kugel und Pulver ohne Ladestock einführt – gab es damals nicht.

Es wird berichtet, daß bei dem in Sömmerda bei Erfurt geborenen Sohn eines Schlossermeisters (20. November 1787–15. Dezember 1867) damals der Gedanke entstand, eine solche Waffe zu schaffen – koste es, was es wolle. Tatsächlich hat er sich über Jahrzehnte mit diesem Problem beschäftigt und im Ergebnis mit dem Zündnadelgewehr das erste Militärgewehr geschaffen, das mit einer Einheitspatrone von hinten geladen wurde.

Jedoch zunächst arbeitete der junge Schlossergeselle längere Zeit in Altenburg und Dresden, wanderte zu Fuß bis Paris und sah sich dort ab 1809 in verschiedenen Tätigkeitsbereichen um. So sammelte er in mechanischen und optischen Werkstätten ebenso praktische Erfahrungen wie beim Wagenbau und bei der Waffenproduktion. In der Gewehrfabrik des Oberst Samuel Johannes Pauly (Schweizer, 1766–1817) wurde er mit dessen Vorstellungen vom Hinterladergewehr vertraut. Immerhin konnte Pauly am 29. September 1812 ein Hinterlader für Metallpatronen mit Zentralzündung patentiert werden. Da die Metallpatrone jedoch der Zeit weit vorausgeeilt war, kam es zu keiner praktischen Anwendung.

In den fünf Pariser Jahren beschäftigte sich Dreyse auch sehr intensiv mit Mathematik und Chemie. So gerüstet, kehrte er nach Sömmerda zurück, legte die Meisterprüfung ab und übernahm des Vaters Schlosserwerkstatt. Nebenbei beschäftigte er sich mit Gewehren. Drei verschiedene Modelle wurden fertig, jedoch amtlich nicht beachtet.

Seiner Liebe blieb Dreyse auch treu, als er in den nächsten Jahren Maschinen für die Serienproduktion von Metallgegenständen in der Firma Dreyse & Kronbiegel konstruierte. Seine Pariser Erfahrungen waren Grundlage dafür, Zündhütchen für Perkussionsgewehre zu produzieren und zu verbessern. Zufällig entdeckte er dabei, daß man den Knallsatz nicht nur durch einen Schlag, sondern auch durch das Hineinstechen mit einer Nadel entzünden kann. Ihm kam die Idee, daß die teure Kupferhülse am Zündhütchen wegfallen könne und daß man nur irgendwo im Gewehrlauf den Zündsatz unterbringen müßte. Um zu schießen, mußte da eine Nadel hineinstechen – eine Zündnadel. Wie viele Waffen er bis zum Jahre 1827 konstruiert, zusammengebaut und erprobt hat, konnte Dreyse später selbst nicht sagen. Das in jenem Jahr dem preußischen Kriegsministerium vorgelegte Zündnadelgewehr jedoch wurde abgelehnt. Seine Bedienung sei zu gefährlich. Da drei weitere Modelle abgelehnt wurden, konstruierte Dreyse einige Jagdgewehre mit Zündnadelverschluß. Schließlich interessierte sich das Militär doch für das Zündnadelgewehr: 1834 wurde ein preußisches Bataillon versuchsweise mit 110 Dreyse-Vorderladern bewaffnet, die man Traubengewehre nannte. Als 1835 nach zahlreichen Vorderladermodellen ein Hinterlader mit Zylinderverschluß fertig wurde, war der Durchbruch erreicht. Dennoch dauerte es vier Jahre, bis man diese Waffe auf seine militärische Verwendbarkeit erprobte. Durch Kabinettsbefehl vom 4. Dezember 1840 wurde sie dann in die preußische Armee eingeführt, zumindest theoretisch. Denn der 1841 mit staatlicher Unterstützung gegründeten Gewehrfabrik in Sömmerda gelang es nur allmählich, die aus Geheimhaltungsgründen als leichtes Perkussionsgewehr Modell 1841 bezeichnete Waffe (erst am 22. März 1855 offiziell in Zündnadelgewehr M 1841 umbenannt) in großer Stückzahl herzustellen. Bis 1860 hatte die preußische Armee sieben weitere Dreyse-Gewehrmodelle in die Bewaffnung übernommen. 1863 wurde Nikolaus Dreyse in den Adelsstand erhoben. Danach kennzeichnete er seine Waffen mit NvD.


Der Hinterlader konnte kniend
und auch im Liegen geladen werden
Das Laden
des Vorderladers
erfolgte ausschließlich
stehend
Versuchsmuster des Zündnadelgewehres
von Dreyse, 1832
Preußisches Zündnadelgewehr Mod. 1841
Französisches Zündnadelgewehr Chassepot Mod. 1866
1 Chassepot-Gewehrpatrone
2 Dreyse-Gewehrpatrone
Italienisches Zündnadelgewehr
von Carcano, 1867
Russisches Zündnadelgewehr
von Karl, 1867


Laden
Dreyse
Chassepot
Vorgang
beim Schuß
Dreyse
Chassepot
Infanteristen
A Dänemark,
1864
B Österreich,
1866
C Preußen,
1870
D Frankreich,
1870
A
B
C
D
mit Perkussionsgewehr
mit Zündnadelgewehr

Aufbau und Funktionsweise

Der wesentliche Unterschied zwischen den früheren Waffen und dem Zündnadelgewehr besteht im Verschluß: Der Kammerverschluß des Zündnadelgewehrs gilt als der Vorläufer der allgemein bei Militärgewehren und Jagd-Repetierbüchsen angewendeten Zylinderverschlüsse. Im Prinzip besteht Dreyses Konstruktion aus drei ineinandergeschobenen Hohlzylindern, wobei die Verschlußhülse fest an das hintere Laufende angeschraubt ist. Darin läßt sich ein Verschlußzylinder – die Kammer mit Kammerstengel – verschieben. Außerdem gibt es noch einen Schloßzylinder, auch als Schlößchen bezeichnet. Er enthält eine Spiralschlagfeder, den Nadelbolzen und eine Sperrfeder. Zum Laden sind fünf Handgriffe erforderlich: Der Schütze zieht den Federschnapper am Schloß zurück, dann ergreift er mit der rechten Hand den Kammerstengel, dreht ihn nach links und zieht den Verschluß völlig zurück. In die geöffnete Patronenkammer wird eine Patrone eingesetzt, worauf der Verschluß nach vorne geschoben und der Kammerstengel nach rechts gelegt wird. Abschließend wird die Schloßhülse in die Verschlußhülse hineingedrückt (der Federschnapper gespannt, notwendiger Vorgang, um den Verschluß völlig gasdicht zu bekommen, durch Schlag mit der Hand auf den Kammerstengel ausgeführt).

Die aus dem Jahre 1827 stammende Einheitspatrone bestand aus einer Manilapapierhülse, welche die gesamte Ladung (Pulver, Zündspiegel, Geschoß) aufnahm und oben zusammengebunden war. Die vom Gewehr Modell 1841 verschossene Einheitspatrone Mo. 1827 hatte ein 31 g schweres Weichbleigeschoß mit einem Durchmesser von 13,6 mm (0,59 rheinische Zoll). Das Geschoß befand sich in einem Pappzylinder, dem sogenannten Spiegel, der den Drall auf das Geschoß übertragen und gleichzeitig das Laufinnere sauber halten sollte. Die Pulverladung der Einheitspatrone wog 4,85 g. Beim Abfeuern durchdrang die lange Nadel beim Vorschnellen die Patrone und das Pulver, traf auf die Zündpille im hinteren Teil des Zündspiegels. Das Geschoß (zunächst eine Rundkugel, später ein Spitzgeschoß oder eiförmiges Langblei) erhielt eine Anfangsgeschwindigkeit von 296 m/s und einen Wirkungsbereich von 800 bis 1 200 m. Das Gewehr Modell 1841 selbst wog 4 980 g, war 1 430 mm lang und hatte eine Lauflänge von 907 mm sowie ein Kaliber von 15,43 mm. Der neue Verschluß und die Einheitspatrone brachten die Vorteile der schnellen Feuerbereitschaft, die Schußfolge von 5 Schuß/min sowie die Möglichkeit, auch im Liegen oder im Knien zu laden und zu schießen.

Verbreitung und taktische Auswirkungen

Gegen die Einführung des Zündnadelgewehres gab es zahlreiche Einwände. Das betraf technische Probleme wie auch die Meinung, es werde zu einem unangemessen hohen Munitionsverbrauch kommen. Oder der Soldat würde durch die Möglichkeit, Deckungen auszunutzen, zur Feigheit erzogen.

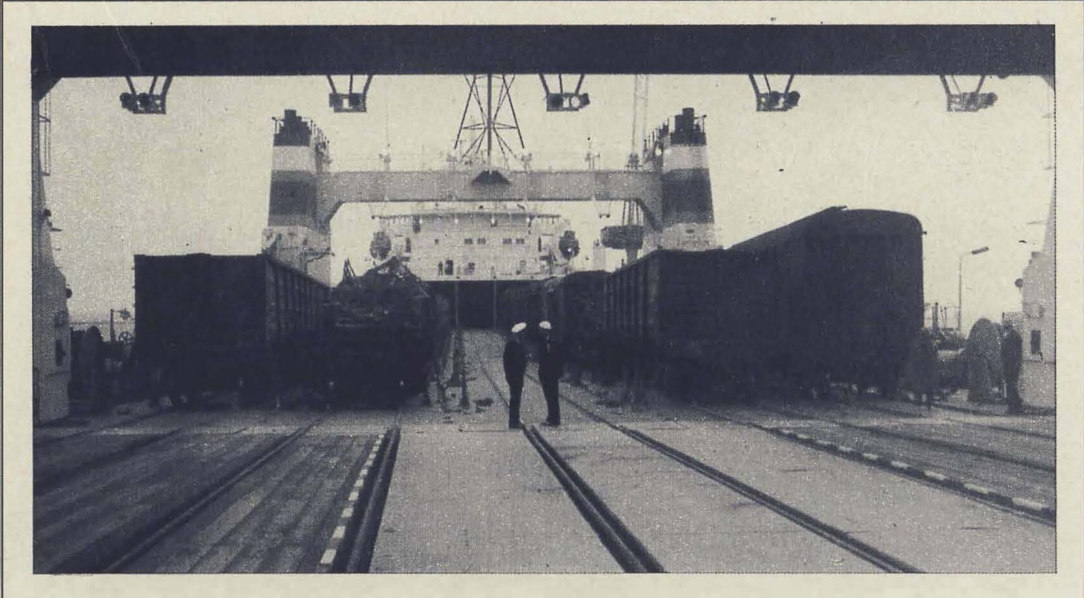
Die zunächst in Depots gesammelten, nicht an die preußische Armee ausgegebenen Zündnadelgewehre fielen während der Revolution 1848/49 teilweise in die Hände der Aufständischen. So erbeuteten Arbeiter und Handwerker am 14. Juni 1848 beim Sturm auf das Zeughaus in Berlin „leichte Perkussionsgewehre M 1841", womit die Geheimhaltung durchbrochen war. Obwohl in den Jahren darauf Zündnadelgewehre durch preußische Truppen verwendet wurden – so beim Niederwerfen des Aufstandes in Dresden oder in den Kämpfen gegen die badisch-pfälzische Revolutionsarmee und im Krieg gegen Dänemark 1864 –, reagierte man in anderen Armeen kaum auf diese technische Entwicklung. Das geschah eigentlich erst nach dem Sieg Preußens über Österreich im Jahre 1866, den man vielfach auf die preußische Bewaffnung mit Zündnadelgewehren zurückführte.

Im Ergebnis des Krieges kam es zu starken Veränderungen in der Infanterietaktik, aber auch in der Taktik der Reiterei. Es stellte sich heraus, daß die Massenangriffe der Kavallerie zu einem sinnlosen Massen-Blutvergießen führten. Das Ende der Reiterei insgesamt zeichnete sich ab.

Nach 1866 übernahmen alle großen Armeen Zündnadelgewehre: Frankreich führte die Waffe fusil mod. 66 ein. Sie wurde im Krieg 1870/71 als Chassepot-Gewehr bekannt, als sie sich dem Dreyse-Gewehr als überlegen erwies. Antoine Alphonse Chassepot (1833–1905) hatte das Zündhütchen für seine Patrone in der Mitte des Patronenbodens angeordnet, womit nicht mehr die ganze Pulverladung durchstoßen werden mußte. Italiens Armee erhielt 1867 das Zündnadelgewehr von Caracano. Es verschoß Patronen mit Papphülsen.

In Rußland baute man 1867 die neuen Gewehre des Modells 1856 (Vorderlader mit gezogenem Lauf) nach einer Konstruktion des Büchsenmachers Karl aus Suhl zu Zündnadelgewehren um. In Preußen selbst begann man noch vor dem Krieg mit Frankreich 1870/71 nach einem Vorschlag des Werkleiters der Spandauer Gewehrfabrik die veralteten Dreyse-Gewehre mit einem neuen Verschluß und einer neuen Patrone zu modernisieren. Bekannt wurden die Waffen als Gewehr Modell 1872.

Text: Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode



Für die Mitarbeit am volkswirtschaftlichen Großvorhaben Eisenbahnfährverbindung DDR–UdSSR stellen wir in Mukran ein:

- Facharbeiter für Umschlagtechnik
- Umschlagarbeiter
- Meister für Umschlagtechnik
- Meister für Instandhaltung und Vorhaltung von Anschlagmitteln
- Facharbeiter für den Betriebs- und Güterverkehrsdienst
- Facharbeiter und ungelernte Arbeitskräfte für den Rangierdienst
- ungelernte Arbeitskräfte
- Lokomotivführer
- Betriebshandwerker
- Instandhaltungsmechaniker für Hebezeuge, Fördertechnik, techn. Anlagen, Heizwerke (einschl. Wärmenetze), Rangiertechnik
- Elektromonteure
- Wagenmeister
- Fahrzeugschlosser für Güterwagen
- Maschinisten für Hebezeuge
- Hochdruckkesselwärter
- Maschinisten für teilautomatisierte Entaschung
- Instandhaltungsmechaniker für Heizwerke und Wärmenetze

Hoch- und Fachschulkader

- für Technologie des Eisenbahntransports und für Fahrzeugtechnik
- für Großrechneranlagen (Programmierer, Technologen und Wartungsingenieure)
- für Maschinen (Kraft- und Arbeitsmaschinen, Wärmeversorgung)
- für BMSR-Technik (Wärmeversorgung)

Wir bieten:

- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag der Deutschen Reichsbahn
- zusätzliche Belohnung entsprechend der Zugehörigkeit zur Deutschen Reichsbahn
- Jahresendprämie
- Freifahrten bei der Deutschen Reichsbahn auch für Angehörige, darunter Freifahrten ins Ausland
- Freifahrten zur Naherholung für die Familie im Umkreis von 50 km
- Unterbringung in modernen Wohnheimen
- gute soziale Betreuung
- Ansiedlungsmöglichkeiten
- Qualifizierungsmöglichkeiten an unseren betrieblichen Bildungseinrichtungen

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle/Betrieb richten Sie bitte an:

Deutsche Reichsbahn
Fährkomplex Mukran
Abteilung Kader und Bildung
PSF
Mukran
2355

Telefon: Post Saßnitz 43103
Basa 96/76/3103 oder 1120



Sowjetisches Luftkissenfahrzeug

Bild: Manfred Uhlenhut.


4

Am Werbellin



Wir sitzen am See und schweigen. Ihr Kopf lehnt an meiner Schulter. Das hier könnte sie gewesen sein, die Stelle, wo Theodor Fontane auf seinen Wanderungen schrieb: Es ist ein Märchenplatz, auf dem wir sitzen, denn wir sitzen am Ufer des „Werbellin".

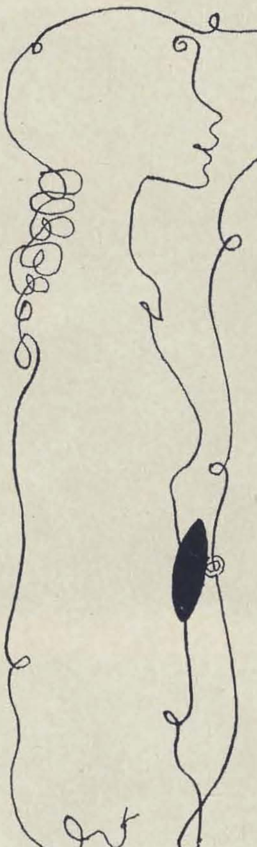
Auch heute gibt der See sich die größte Mühe, zu imponieren, wenigstens ein guter Gastgeber zu sein. Unzählige kleine Wellen tragen gleißende Sonnenfackeln zu uns, schon rötlich gefärbt. Auf der Suche nach Futter verneigt sich unweit des Ufers ein halbes Dutzend schneeweißer Schwäne. Es scheint, wie für uns und höflich dazu. Wohltuende Ruhe umher, zu der auch herbes Spechthämmern im Rücken wie das Gezeter von Bleßhühnern in dem schmalen Schilfstreifen zur Rechten gehören – ach, es ist einfach herrlich. Vor unseren Füßen gluckst munter das Wasser.

Wir genießen unsere gemeinsamen Stunden. In solchen Augenblicken, da wird das Herz mir ganz weit, da möchte ich die Zeit anhalten. Auf meiner Hand spüre ich sanftes Streicheln.

Plötzlich Krach, schmerzlich dringt er in unsere Ohren: Zwei Deltajäger überfliegen den See in geringer Höhe, an den Leitwerken erkenne ich das Hoheitszeichen eines Waffenbruders. Wahnsinniges Fauchen läßt alles erzittern, worauf ich mir die sicher nicht wenigen maulenden Urlauber, mit angewinkelten Armen drohenden Angler, aber auch die Kinder mit ihren offenen Mündern und riesigen Augen vorstelle.

Diesen Krawall, wie hätte ihn denn Fontane erwähnt? Bei ihm war es ja nur ein ärmliches Schifferboot, mit Netz und Reuse, was daherkam. Phantasie sprudelt in mir hoch, im Kopf füge ich seinen Gedanken die meinen hinzu und zitiere hörbar: Es ist ein Märchenplatz, auf dem wir sitzen, am Ufer des „Werbellin". Und daß wir das noch können, dafür danken wir dir brüllender Faust hoch über uns. Zwei ernste Samtaugen schauen mich fragend an – ich jedoch lächle nur und fühle mich geborgen.

Oberleutnant a. D. Harald Linstädt





Gut eingefädelt ...

„Langes Fädchen, faules Mädchen",
dieses Sprichwort ist bekannt.
Deshalb sucht' in diesem Städtchen
eine ich mit flinker Hand.

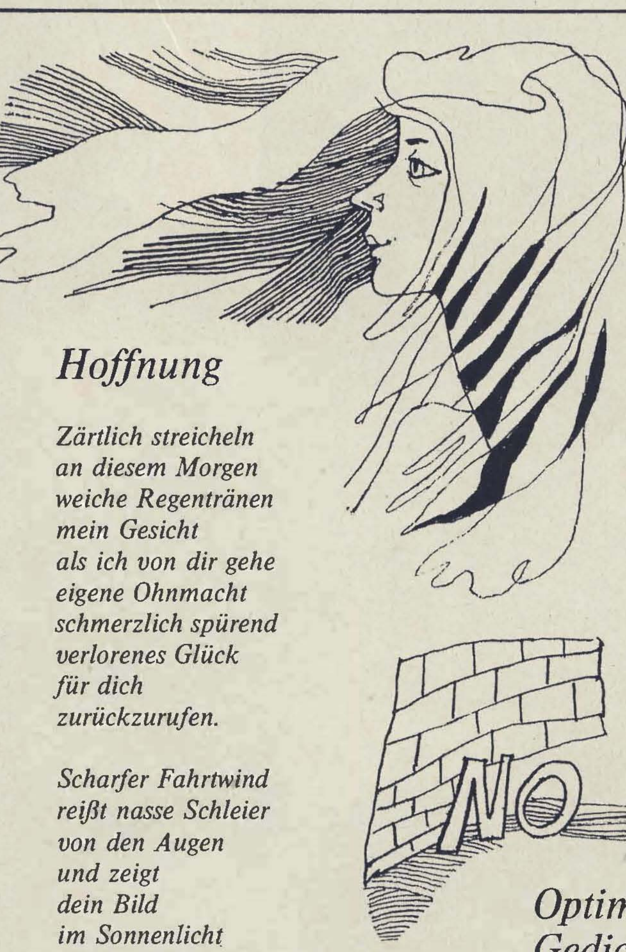
Eine, die mit kurzem Faden
schnell die Uniform mir näht.
Und danach – ganz ohne Schaden –
voller Liebe zu mir steht.

Endlich hab' ich sie gefunden,
und sie nähte meinen Knopf
ziemlich schnell an – in Sekunden! –
und ich strich ihr übern Zopf.

Dies hat ihr sehr gut gefallen.
Resultat nun unterm Strich:
Ich bin auserwählt vor allen,
als GEFREITEN FREIT sie mich!

Hauptmann der K Jürgen Molzen

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Karl Fischer

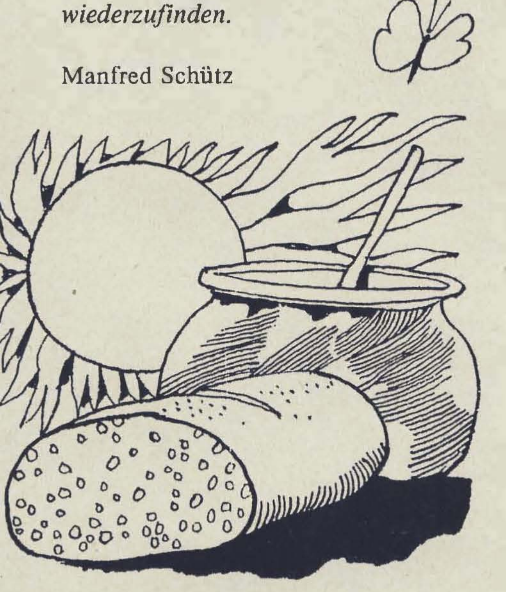


Hoffnung

*Zärtlich streicheln
an diesem Morgen
weiche Regentränen
mein Gesicht
als ich von dir gehe
eigene Ohnmacht
schmerzlich spürend
verlorenes Glück
für dich
zurückzurufen.*

*Scharfer Fahrtwind
reißt nasse Schleier
von den Augen
und zeigt
dein Bild
im Sonnenlicht
auf der Suche
verlorenes Lachen
wiederzufinden.*

Manfred Schütz



Für Nikaragua

*Die Zeit ist auf deiner Seite, Sandino.
Dem Fortschritt gehört immer die Zeit.
Die Zeit, das sind Tage, an denen du
Stellungen baust und das Zuckerrohr erntest,
das sind die Nächte deiner schlafenden Kinder
und der Wachsamkeit an den Grenzen.
Dem Fortschritt gehört immer die Zeit.
Die Zeit, die kein Flugzeugträger aufhält,
Kein GI und auch ihre Marionetten nicht.
Lernen, lesen und schreiben, Sandino,
an jeder Hauswand: NO PASARÀN!
Sie fürchten den Klugen und den,
der einmal die Freiheit erfahren.
Ja die, die gern Weltgendarm sein wollen,
haben Angst, auch wenn sie
lächelnd Unterschriften geben und
am Steuerknüppel der Helikopter sitzen.
Die Zeit ist auf deiner Seite, Sandino.*

Oberleutnant Ricardo Riedlinger

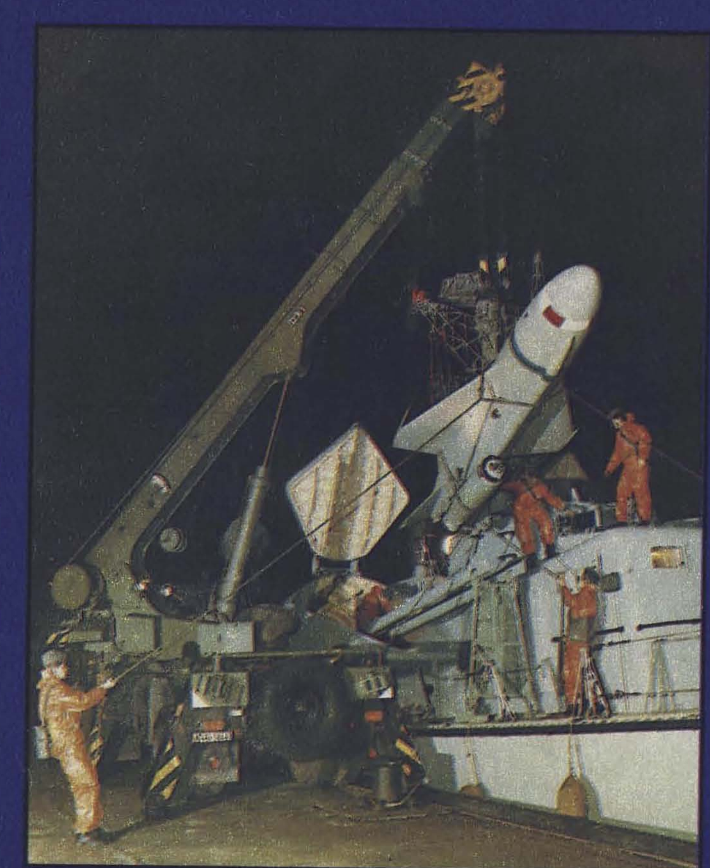


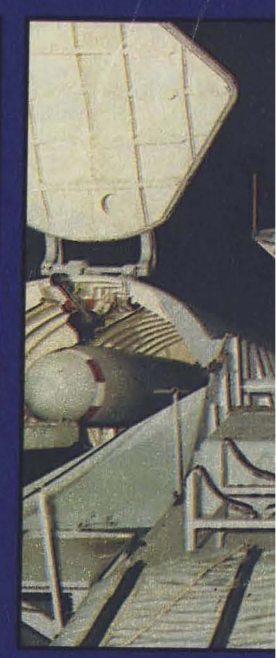
Optimistisches Gedicht

*Unter deinem Lachen
rundet sich der frische Brotlaib,
in den ritzt sich
knisternd das Messer.
Die Scheiben tauchen wir
in den irdenen Topf,
süß splittert die Rinde
zwischen den Zähnen.
Und ein Wind
biegt das Feld und wellt
die Decke auch,
unter der die Liebe zittern machte.
Von deinem Haar
löst sich ein Schmetterling,
der bringt unsre Träume
in Sonnennähe.*

Leutnant d. R. Mirko Schwanitz

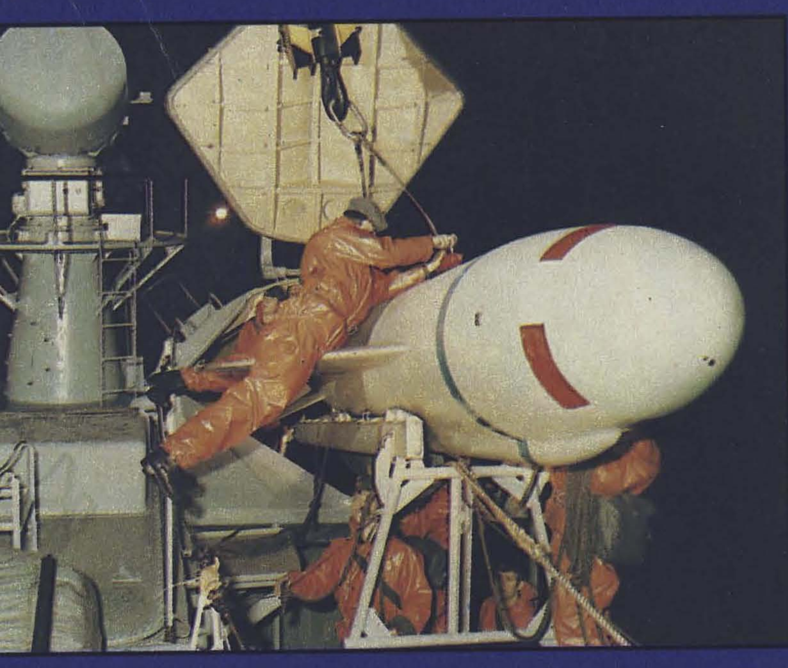
RAKETENWECHSEL





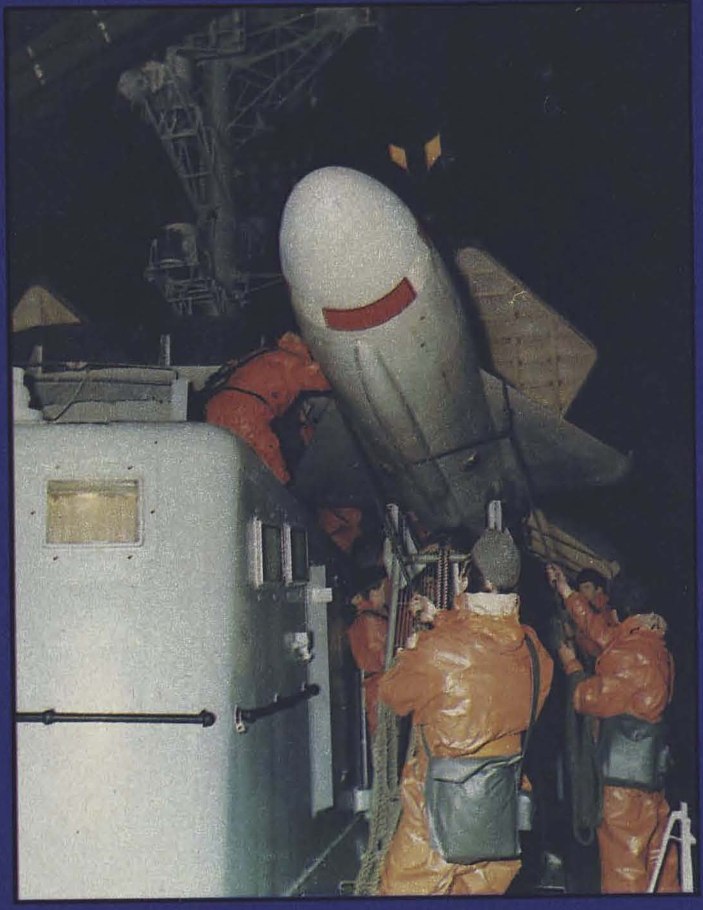






Nächtliches Training des Be- und Entladens der Hauptwaffe auf dem Raketenschnellboot „Max Reichpietsch" der Volksmarine, fotografiert von Olaf Striepling.







AR-Preisausschreiben zum 70. Jahrestag des Roten Oktober

Er rührte an den Schlaf der Welt ...

Ihr habt es sicher schon erkannt: die Überschrift ist einem bekannten deutschen Dichter entlehnt. Genauer gesagt seinem Hymnus auf Wladimir Iljitsch Lenin, den Kopf der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Anfang Oktober 1917 war Lenin aus der Emigration nach Petrograd zurückgekehrt, um den bewaffneten Aufstand vorzubereiten. Man schreibt den 25. Oktober (nach heutiger Zeitrechnung der 7. November), die Uhr zeigt 21.45. Mit einem Kanonenschuß gibt der Kreuzer „Aurora" das Signal: Rotgardisten, revolutionäre Soldaten und Matrosen beginnen den entscheidenden Angriff. Zwei Stunden nach Mitternacht stellen sie die bürgerliche Provisorische Regierung in ihrem Sitz und verhaften sie. Zur gleichen Stunde tagt bereits der II. Gesamtrussische Sowjetkongreß. Er faßt die ersten Beschlüsse der jungen Sowjetmacht und beruft die erste Sowjetregierung, den Rat der Volkskommissare. Lenin wird ihr Vorsitzender.

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution hat gesiegt, ein neues Kapitel in der Menschheitsgeschichte ist aufgeschlagen. Auf einem Sechstel der Erde ist die Macht des Kapitals gebrochen, ist die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen für immer beseitigt. Weitere heroische Taten folgen: die Industrialisierung des Landes, die Kollektivierung, die Revolution auf dem Gebiet der Ideologie, Bildung und Kultur, der unter großen Opfern errungene Sieg über den Faschismus, die friedlichen Heldentaten im Kosmos, die Herstellung und Sicherung des militärstrategischen Gleichgewichts als der entscheidenden Voraussetzung für die Bewahrung des Friedens. Bedeutsame Ereignisse und Stationen dieser sieben Jahrzehnte widerspiegeln sich auch in unseren Fragen. Schreibt Eure Antworten auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055. Kennwort: Preisausschreiben. Einsendeschluß ist der 10. November 1987 (Datum des Poststempels). Als Lohn für Eure Mühen und Dank fürs Mitmachen warten folgende Preise auf Euch: Einmal 150 Mark, einmal 120 Mark, einmal 80 Mark, dreimal 50 und zehnmal 20 Mark.

Er rührte an den Schlaf der Welt ...

1

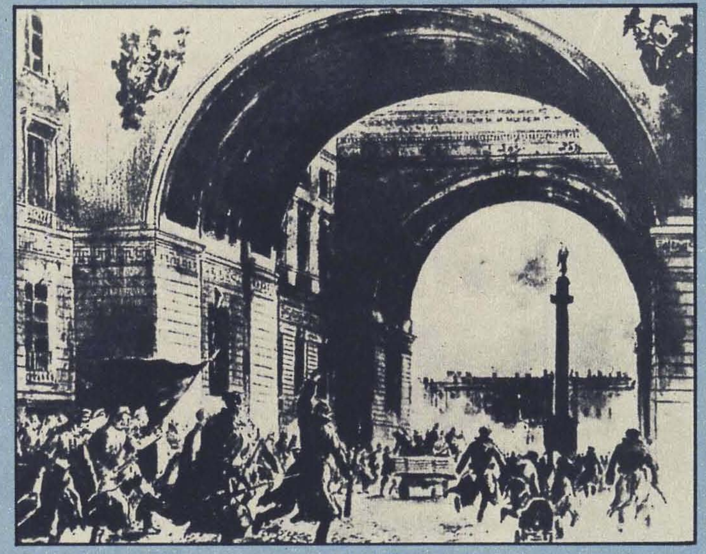
Mit dieser Frage kehren wir noch einmal zu unserer Überschrift zurück. Von welchem deutschen Dichter stammt das Gedicht, dem wir die Zeile für den Titel dieses Preisausschreibens entnommen haben?

a) von Bertolt Brecht
b) von Johannes R. Becher
c) von Erich Weinert



Lenins Leben war ganz dem Kampf für die Befreiung der Arbeiterklasse gewidmet. Gefängnis, Verbannung, Illegalität, Emigration in der Zeit des Zarismus. Genf, Brüssel, München, London, Berlin, Paris sind einige seiner Exil-Stationen. In Zürich erfährt er vom Sturz des Zarismus durch die bürgerliche Februarrevolution 1917. Sofort kehrt er nach Rußland zurück. Doch die an die Macht gekommene reaktionäre Provisorische Regierung zwingt Lenin wieder in Illegalität und Emigration. Erneut muß er vom Ausland aus die Arbeit der Partei organisieren. Anfang Oktober 1917 hat sich die revolutionäre Situation in Rußland weiter zugespitzt. Von wo kam Lenin in diesen Tagen zur Führung des bewaffneten Aufstandes auf geheimem Wege nach Petrograd?

a) aus der Schweiz
b) aus Frankreich
c) aus Finnland



3

Die „Aurora" hatte das Signal für den entscheidenden Sturm der Petrograder Revolutionäre gegeben. Wie hieß das Gebäude, mit dessen Einnahme der Aufstand der Arbeiter und Bauern endgültig siegte?

a) Smolny
b) Kreml
c) Winterpalais



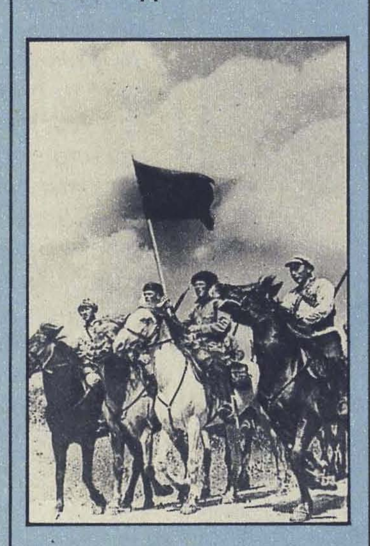
Bereits am Tage nach dem Sieg der Revolution beschloß die junge Sowjetmacht ihre ersten bedeutsamen Gesetze: Das Dekret über den Frieden sowie das über den Grund und Boden. Acht Tage später folgte die Deklaration der Rechte der Völker Rußlands. Aus dem „Zuchthaus der Völker", wie Lenin das zaristische Rußland kennzeichnete, wurde ein Land frei von nationaler Unterdrückung. Wieviele gleichberechtigte, souveräne Sowjetrepubliken bilden heute die UdSSR?

a) 14
b) 15
c) 16

5

In einem Werk der frühen Sowjetliteratur wurde in der Gestalt Pawel Kortschagins all den jungen Helden der Revolution, die ihr ganzes Leben im Kampf gegen die Konterrevolution und die militärische Intervention sowie für den sozialistische Aufbau einsetzten, ein Denkmal gesetzt. Wie heißen der Autor und sein in den Jahren 1932 bis 1934 geschriebenes Buch?

a) Nikolai Ostrowski: „Wie der Stahl gehärtet wurde"
b) Boris Polewoi: „Der wahre Mensch"
c) Arkadi Gaidar: „Timur und sein Trupp"





Der Große Vaterländische Krieg, in dem die UdSSR unter Führung der Partei den Faschismus zerschlug, brachte auch viele bedeutende Heerführer hervor. Einer von ihnen, der als Oberbefehlshaber der 1. Belorussischen Front an der Einnahme Berlins beteiligt war, nahm am 8. Mai 1945 in Karlshorst die bedingungslose Kapi-



tulation entgegen. Welcher Marschall der Sowjetunion war es?

a) I. S. Konew
b) K. K. Rokossowski
c) G. K. Shukow



Der Sieg der UdSSR im Großen Vaterländischen Krieg war zugleich die Befreiung der Völker Osteuropas vom deutschen Faschismus; sie gingen Ende der 40er Jahre daran, in ihren Ländern den Sozialismus aufzubauen. Im Mai 1955 schlossen acht sozialistische Länder einen „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand". Wie heißt die Stadt, in der er unterzeichnet wurde und die ihm auch seinen Namen gab?

a) Moskau
b) Warschau
c) Prag



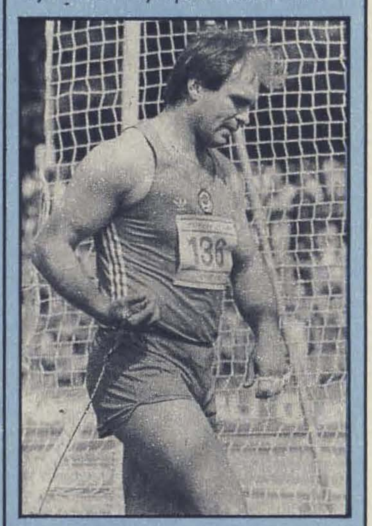
Der erste Mensch im Weltraum: Juri Gagarin, ein Kommunist und Sowjetbürger. Ausdruck und Ergebnis hervorragender Leistungen sowjetischer Raumfahrtwissenschaftler zur friedlichen Erforschung und Nutzung des Kosmos. Wann fand diese historische erste Erdumkreisung des Fliegermajors Juri Gagarin statt?

a) am 4. 10. 1957
b) am 15. 5. 1958
c) am 12. 4. 1961





1952 betrat die UdSSR die olympische Arena. Bei den Sommerspielen in Helsinki demonstrierten erstmals sowjetische Sportler ihr hohes Können. Der Turner Viktor Tschukarin wurde mit vier Gold- und zwei Silbermedaillen der erfolgreichste Athlet dieser Spiele. Seitdem bestimmen die Sportler der UdSSR und der anderen sozialistischen Staaten stets das Niveau der Wettkämpfe bei den Olympischen Spielen mit; 1976 in Montreal errangen sie erstmals in der olympischen Geschichte die Mehrzahl der Medaillen. Die erfolgreichste Nation war die UdSSR mit 47 Goldmedaillen. In einer Wurfdisziplin standen drei sowjetische Athleten gemeinsam auf dem Siegespodest. Juri Sedych siegt mit dem olympischen Rekord von 77,52 m. Heute, elf Jahre später, gehört Juri erneut zu den aussichtsreichsten Kandidaten für die sowjetische Olympiamannschaft.



Im vergangenen Jahr warf er das Gerät tolle 86,66 m weit – Weltrekord! In welcher Disziplin vollbrachte er diese Leistung?

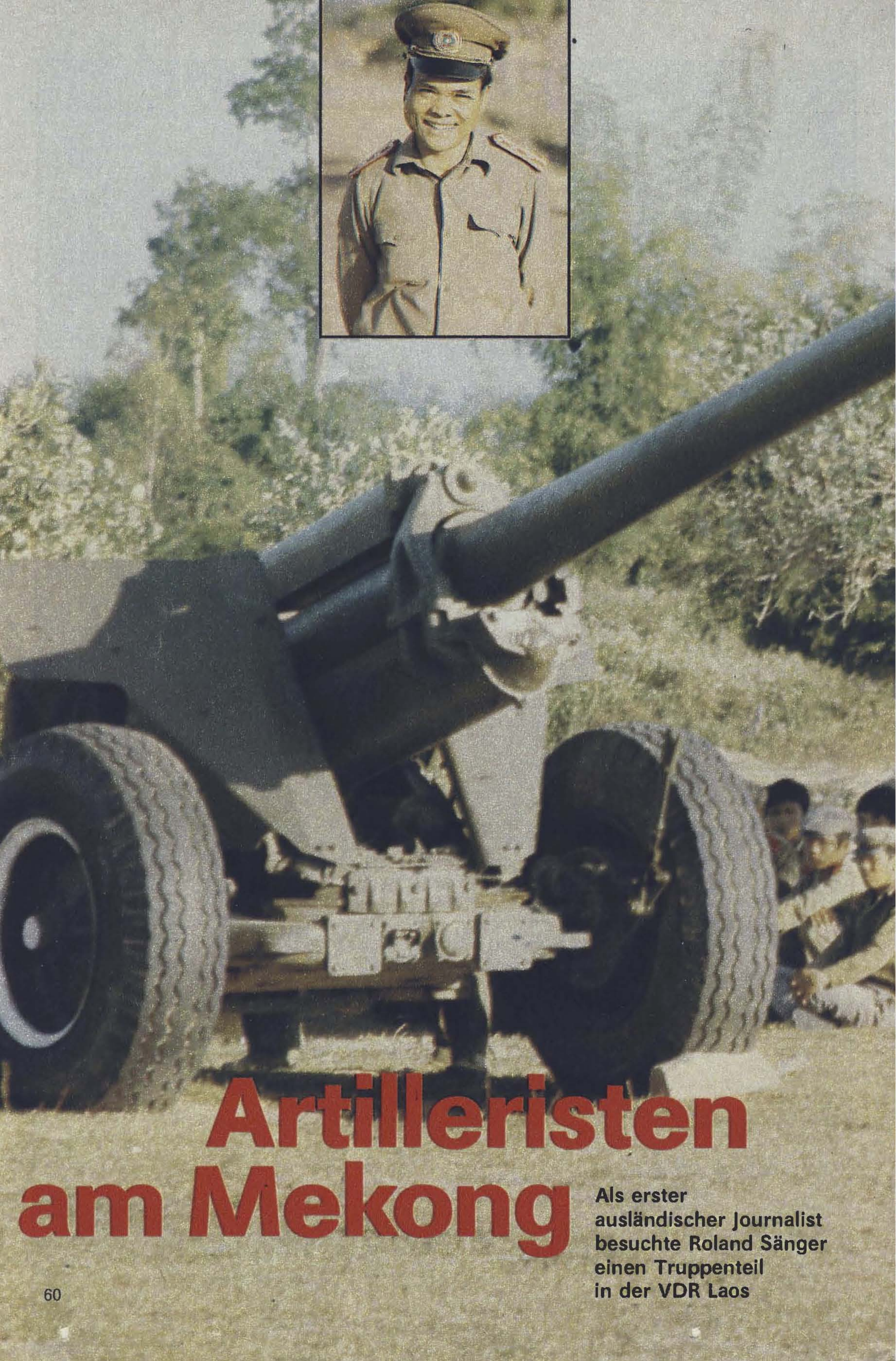
a) im Hammerwerfen
b) im Diskuswerfen
c) im Speerwerfen



Der erste Beschluß der jungen Sowjetmacht: das Dekret über den Frieden. Frieden – das ist in den 70 Jahren seitdem unerschütterliches Prinzip und Wesensinhalt der Außenpolitik der UdSSR. Mit ihrem Friedensprogramm zur Verhinderung eines nuklearen Infernos drückt die Sowjetunion die Wünsche und Interessen der ganzen Menschheit aus. Bis zu welchem Jahr soll, dem Vorschlag Michail Gorbatschows entsprechend, unser Planet atomwaffenfrei sein?

a) bis 1990
b) bis 2000
c) bis 2010

Bild: ZB



Artilleristen am Mekong

Als erster ausländischer Journalist besuchte Roland Sänger einen Truppenteil in der VDR Laos



„Die Regimentsleitung des Truppenteils Nr. 605 ist vollzählig angetreten. Wir sind glücklich, Genossen aus einem Bruderland in unserem Artillerieregiment begrüßen zu können." Oberstleutnant Alok Nandavone stellte sich nach diesen Worten als Kommandeur vor und erklärte gleich: „Dies ist meine erste Begegnung, mein erstes Gespräch mit einem Journalisten, also eine ganz neue Aufgabe."

Bevor ich diese militärisch knappe Begrüßung erlebte, waren wir, aus Vientiane kommend, mit einem kleinen hochbeinigen Armeebus in Richtung Nordwesten gefahren. Als wir von der geteerten Hauptstraße abbogen, bestand der Weg nur noch aus einer unendlichen Folge von Buckeln und Vertiefungen. Noch gibt es in der VDR Laos, einem Land,

in dem über vier Jahrzehnte der Kampf zuerst gegen die französischen Kolonialisten, dann gegen ausländische Aggressoren und einheimische Reaktionäre geführt werden mußte, keine ausreichenden Verkehrsverbindungen.

Für mich als NVA-Reservisten war das Bild, das sich nach stundenlanger Fahrt bot, ganz ungewöhnlich. Standen doch am Wegrand immer mehr bewaffnete Soldaten, je näher wir dem Truppenteil kamen. Im Regiment dann kein gepflasterter oder asphaltierter Kasernenhof, kein mehrstöckiges Stabsgebäude. Ringsum die weite, reizvolle Savanne und nur hin und wieder eine langgestreckte, geduckte Baracke, deren Wände aus Reisstroh geflochten waren, wie bei jedem Bauernhaus. Es waren, wie ich bald sah, die Unterkünfte für die Artilleristen und Schutzdächer für die Technik.





In der Ferne graste eine Rinderherde, Truthühner und Enten querten die schmalen Pfade, und Borstenvieh, vom Ferkel bis zur Muttersau, tummelte sich. Hähne krähten,und ich dachte sogleich an Dschingis Khans Reiterarmee.

Doch Nr. 605 ist ein regulärer Truppenteil der laotischen Volksbefreiungsarmee. Oberstleutnant Alok erläuterte gleich am Anfang unseres Gesprächs die Hauptaufgaben seines Regiments: „Sie bestehen in der Verteidigung der Heimat gegen jeden Angriff und in der aktiven Teilnahme am Aufbau des Sozialismus." Das sind klare und bekannte Ziele für Soldaten einer sozialistischen Armee aus Söhnen des Volkes.

Die Soldaten seines Truppenteils hätten alles mit eigenen Händen aufgebaut, berichtete der Kommandeur; elf Häuser und Schutzdächer für Geschütze, Zugmaschinen und Ausrüstung, jedes mit einem Wert von 7000000 Kip – umgerechnet etwa 7000 Mark. Das scheint nicht viel zu sein. Aber in einem Land, wo die Temperatur nur selten unter 20 °C fällt, braucht man keine Wände aus Beton. Elf Dächer ruhen auf mächtigen, meterdicken Teakholzpfeilern; die Soldaten selbst haben die Bäume gefällt und die Stämme bearbeitet, sie schließlich ohne Kran, nur mit den bloßen Händen aufgestellt.

„Wir sind", erklärte Genosse Alok, „auch unser eigenes Pionierbataillon." Stolz sagte er, daß für den Bau keinerlei Zuschuß vom Staat benötigt wurde.

Das Regiment ist noch jung. Am 16. September 1985 wurde es gebildet und erhielt die Bezeichnung Nr. 605. Seine Geschichte aber ist lang. In vielen Kämpfen und Gefechten haben sich die Artilleristen bewährt, die verschiedensten Waffen gemeistert, darunter manche, die sie erbeutet hatten.

Ich erfahre von den Koukiet – Schlachten an der Straße Nr. 9, in den Jahren 1968, 1969 und 1970. Die erste habe der Feind die „Schlacht um die Ehre" genannt und verloren. Die zweite habe er „um die höchste Ehre" geführt und ebenfalls verloren. So traten fünf feindliche Armeen 1970 zur

„Schlacht um die letzte Ehre" an. Sie verloren auch die. Die Schlacht, nicht die Ehre, denn man verliert ja nicht, was man nie besaß. 1971 wurde die Artillerieabteilung, aus der das Regiment hervorging, für ihren Einsatz in dieser Schlacht mit dem Orden der Freiheit ausgezeichnet.

Erinnerungen auch an die Kämpfe in der Nordprovinz Xiengkhouang. Dort, in der „Ebene der Tonkrüge", sei der Schlüssel zur Hauptstadt Vientiane. Verbissen haben damals die Artilleristen der Abteilung diesen Schlüssel verteidigt und schließlich mitgeholfen, damit die Hauptstadt zu öffnen. 1975, im Jahr der Befreiung, standen die Soldaten nördlich von Vientiane, nicht weit vom heutigen Standort des Truppenteils.

Beim Rundgang durch das Regiment sah ich, wie die „Sechshundertfünfer" nicht nur ihre Waffen, Haubitzen und Panzerabwehrkanonen beherrschen, sondern auch ihren eigenen, sozusagen zivilen Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten. Bei der letzten Ernte seien von eigenen Feldern sechs Tonnen Reis eingebracht worden, künftig würden es noch mehr. In vier großen Teichen schwimmen 17 000 Fische, und dazu kommen die erwähnten Haustiere. „Wir sind eine große Familie, zu der auch die Frauen und Kinder der Soldaten gehören. Unsere Krankenstation steht auch den Bauern der Umgebung zur Verfügung, hierher kommen die Frauen zur Entbindung. Eine große Errungenschaft für unser Land! Alle Kinder ringsum besuchen die Siebenklassenschule des Regiments." Der Truppenteil sei in der Lage, sich bei einem Einsatz aus eigenen Mitteln zu versorgen – sechs Monate lang – bis zur nächsten Ernte.

In schwerer Zeit und aus den jahrzehntelangen Kämpfen bis zur Befreiung der Heimat 1975 haben die Soldaten der laotischen Volksbefreiungsarmee gelernt, von wenigem zu leben, so wie die Bevölkerung. Und sie haben einen technisch haushoch überlegenen Feind in die Knie gezwungen.

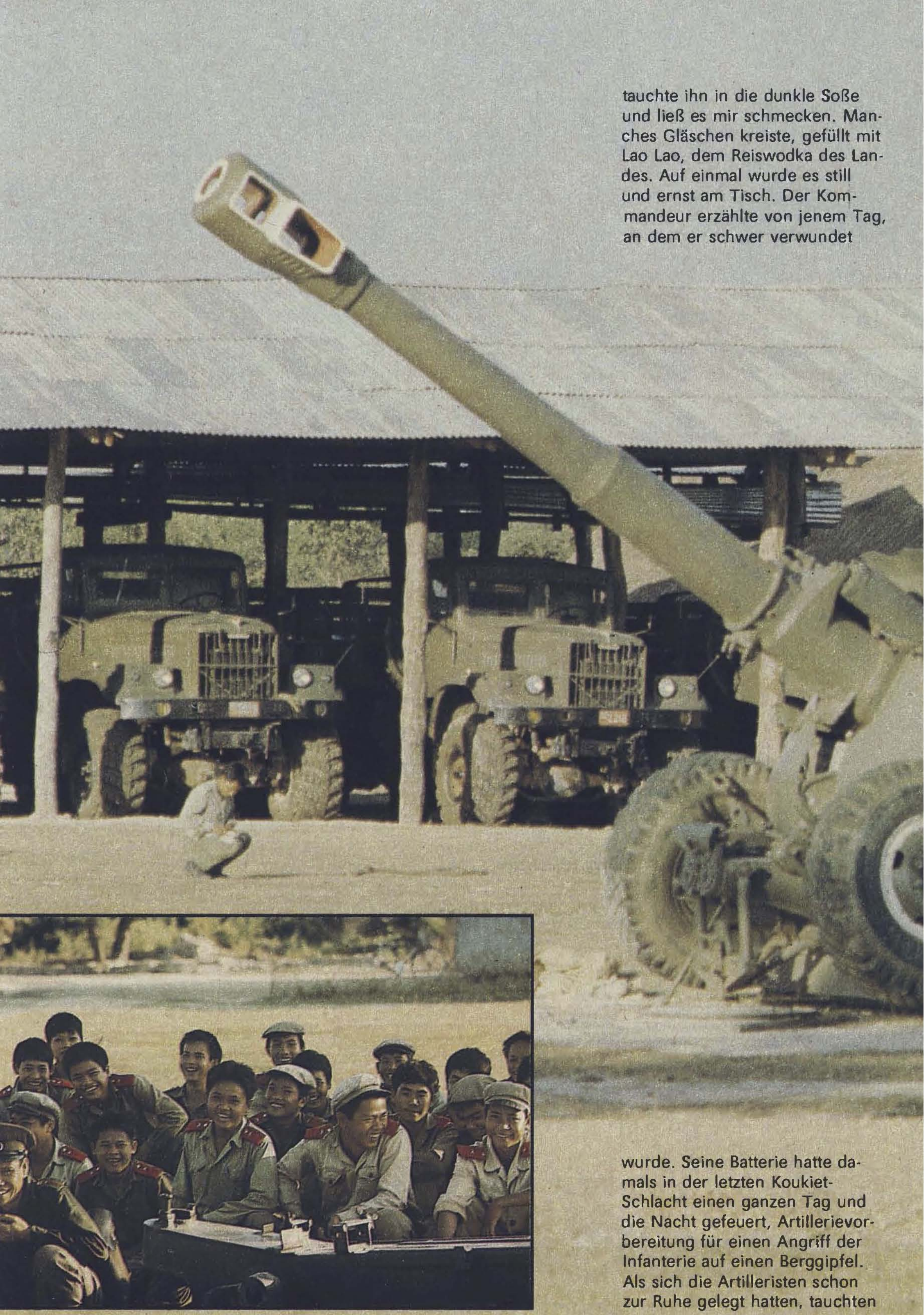
Ich sah auch die Unterkünfte der Soldaten; Holzpritschen in langer Reihe und am Kopfende breite Bretter für die bemessene Ausrüstung von Männern, die sich nicht mit überflüssigem abschleppen, wenn es Alarm gibt.

Entsprechend kurz, so erfahre ich, sei auch die Zeit, in der Soldaten mit ihren Zugmaschinen





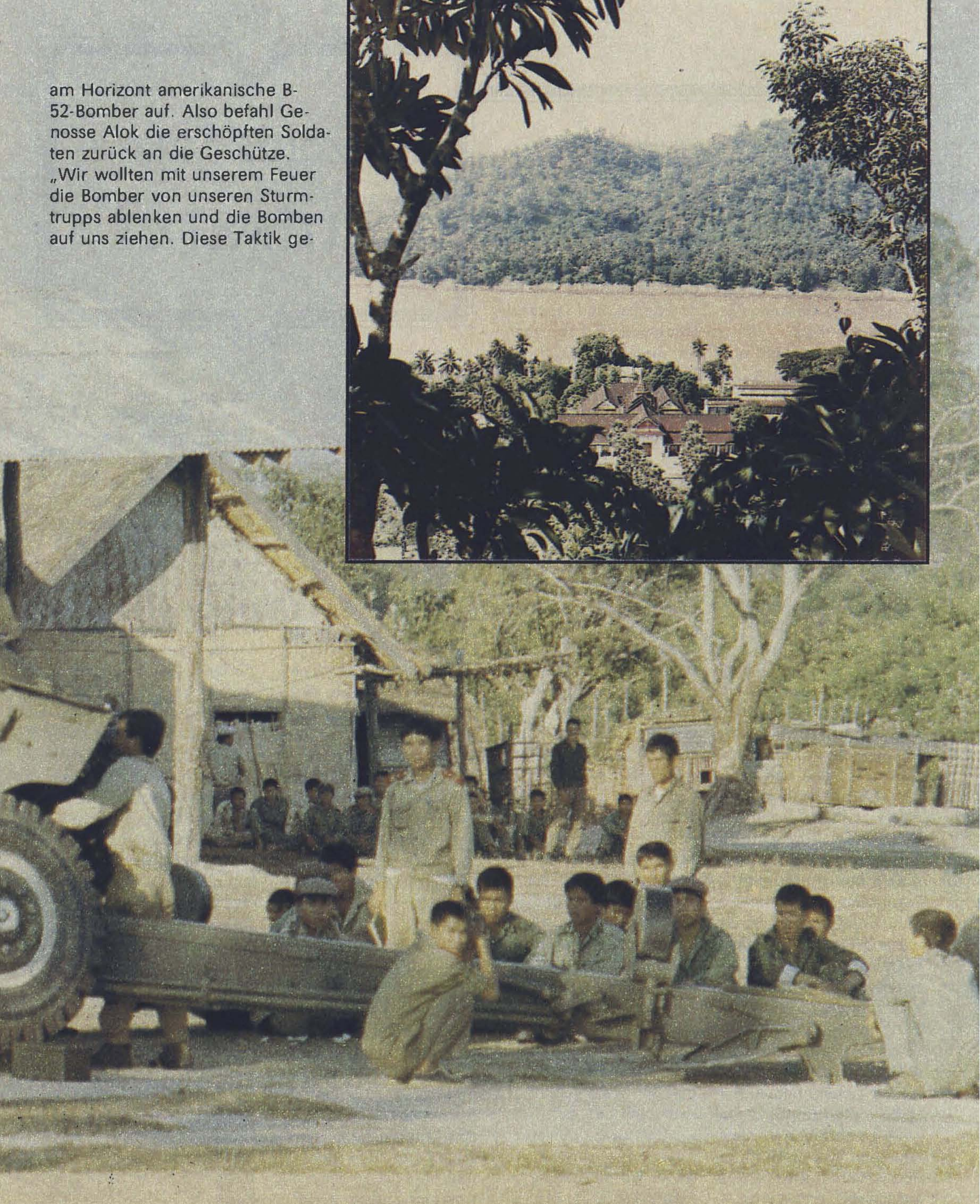
die Geschütze aus den Unterständen in die Feuerstellungen zu schleppen haben. Das Ende des Besuchstages erlebte ich an einer Tafel, beladen mit Schüsseln voller Reis, der für Laos typischen scharfen Papaya-Soße, verschiedenen Gemüsen, Salaten und Lab, einer aus Rinderblut und Fleischstreifen bereiteten Spezialität. Ein Freund gehört zur Familie, sagt man in Laos. Und man forderte mich auf, tüchtig zuzulangen. Also rollte auch ich den Klebereis in längliche Streifen,



tauchte ihn in die dunkle Soße und ließ es mir schmecken. Manches Gläschen kreiste, gefüllt mit Lao Lao, dem Reiswodka des Landes. Auf einmal wurde es still und ernst am Tisch. Der Kommandeur erzählte von jenem Tag, an dem er schwer verwundet

wurde. Seine Batterie hatte damals in der letzten Koukiet-Schlacht einen ganzen Tag und die Nacht gefeuert, Artillerievorbereitung für einen Angriff der Infanterie auf einen Berggipfel. Als sich die Artilleristen schon zur Ruhe gelegt hatten, tauchten

am Horizont amerikanische B-52-Bomber auf. Also befahl Genosse Alok die erschöpften Soldaten zurück an die Geschütze. „Wir wollten mit unserem Feuer die Bomber von unseren Sturmtrupps ablenken und die Bomben auf uns ziehen. Diese Taktik ge-



lang." Die Artilleristen bezahlten ihren Heldenmut mit Blut und Leben. Ein Bombensplitter zerriß Alok Brust und Bauch. Ein Gewirr von wulstigen Narben ist davon zurückgeblieben. „Aber der Infanterieangriff damals war erfolgreich!" Ich erfuhr, daß der Kommandeur später mit dem Heldentitel ausgezeichnet wurde.

Als wir uns verabschiedeten, sank die Sonne blutrot hinterm Mekong. Mit Handschlag hatte man mich begrüßt, als wir kamen. Zum Abschied umarmte mich Oberstleutnant Alok: „Wir kennen die DDR als zuverlässigen und solidarischen Freund, und du bist mein Bruder!" Währenddessen dachte ich an die Narben unter seiner Uniformbluse. Ich werde sie nicht mehr vergessen.

Bild: Autor (6), ZB (4)

Satz auf Satz – Aufsatz?

Wenn's so einfach wäre! Da müssen logische Gliederung und bester Ausdruck her; da möchten Grammatik und Orthographie stimmen; da darf man nicht am Thema vorbeisegeln und nicht über vorgegebene Längen hinaus, und was das Schlimmste ist: Man muß einen brauchbaren Anfang finden. Alles keine Hürden für den, der sich drauf freut, wenn Aufsatz im Stundenplan steht, weil er das kann, seine Gedanken und Gefühle gut ausdrücken; weil er Phantasie hat.

Der Aufsatz ist immer noch etwas Besonderes im Schüleralltag. Eigenes wird abverlangt, die eigene Meinung, das ganz eigene Empfinden, Schöpferisches. Der Aufsatz ist eine große geistige Leistung, eine Art Selbstbefragung, ein Auseinandersetzen mit sich und der Zeit. So widerspiegeln Aufsätze in gewissem Maße Zeitgefühl, Zeitgeist. Zum erstenmal erschien nun in unserem Land eine Sammlung von Schüleraufsätzen, und die will ich Euch empfehlen. Mädchen und Jungen zwischen vierzehn und neunzehn Jahren aus POS, EOS und Spezialschulen sowie Lehrlinge, die in der Berufsausbildung mit Abitur stehen, haben Aufsätze vorgelegt, die Ende 1984 geschrieben wurden. Aus über tausendfünfhundert Arbeiten wurden 137 ausgewählt, und sicher hätte nicht jede von diesen eine Eins gebracht. Was sie lesenswert macht, ist, daß sie ins Denken und Fühlen junger Leute schauen lassen. Verlangen nach Glück, Lebensansprüche, Zukunftsgewißheit, Bewußtheit, daß Frieden und Arbeit lebensbestimmend sind, Wissen um die eigene Kraft, die Bereitschaft, das Leben zu schützen und es zu verteidigen – all das ist zu Themen geronnen, denen sich die jungen Leute stellen, ein jeder auf seine individuelle Weise. Nachdenken über Kunsterlebnisse, Heimatgefühl, Solidarität, Partnerschaft, Liebe, Traurigsein, Tod, körperliche Behinderung, Menschlichkeit, über alles wurde geschrieben. Rudolf Chowanetz und Walter Lewerenz haben eine interessante Auswahl getroffen für dieses Buch aus dem Verlag Neues Leben Berlin. Mir gefiel ein Satz, den Sylvia aus einer 10. Klasse schrieb: „Ach, was ist der Schüler für ein geplagtes Menschenkind! Alle, die Lehrer, Eltern, die Verwandten und all die anderen Erwachsenen doktern an seiner Persönlichkeit herum ..."

Diese schmerzliche Erfahrung macht auch ein elfjähriger Knabe mit dem bemerkenswerten Namen Raoul Habenicht. Schon mal 'ne Maus gebraten? Auf solch unappetitliche Frage erwarte ich von Euch keine Antwort. Aber Raoul hätte es getan, Mäuse gebraten, für seinen Freund, den Kater Munzo. Der ist sein Vertrauter, und wegen dem wird er zum Schulschwänzer und Lügner. Aus ganz bestimmten Gründen muß Raoul die vierte Klasse noch mal machen, und aus ganz bestimmten Gründen ist er am liebsten bei Oma und Opa auf dem Dorf, und aus ganz bestimmten Gründen braucht Raoul manchmal nichts zu essen, weil er satt ist von runtergeschluckten Tränen, und das alles, weil er zwar noch Vater und Mutter hat, aber keine Eltern mehr. Die sind geschieden. Von daher der große Kummer. Von daher die Lebenskerben, die tief eingeschnitten sind, und an denen schnitzen auch die „große Glatze", Mutters Neuer, und die hübsche Rosi, Vaters Neue, kräftig mit. Auf Raouls Kopf mit der Igelfrisur prasselt es ganz schön nieder. Einen neuen Pappi soll er hinnehmen und eine neue Stadt und eine neue Schule und alles neu und fremd. Aber das Bürschlein ist nicht auf den Mund gefallen, und feige ist er auch nicht, und böse schon gar nicht, trotz der Zicken, die er sich leistet. Helmut Sakowski erzählt uns die Geschichte des kleinen Raoul, und die ist zum Lachen und zum Traurigwerden in einem. Und voller Liebe ist die, voller Wissen, wie es in so einem Jungenherzen aussieht. Helmut Sakowski hat mit seinem ersten Kinderbuch, das sehr für Erwachsene geeignet ist, ein kleines Meisterstück geschaffen. Manfred Bofinger hat es illustriert, und erschienen ist es im Verlag Neues Leben.

Kinder gab es auch an jenem Ort, von dem berichtet wird in einem anderen neuen Buch. Es war das größte Frauengefängnis der Welt, das KZ Ravensbrück. Frauen aus fast ganz Europa waren hierher getrieben worden. Effektenkammer, Kleiderkammer, Registratur, Revier, Desinfektionsraum, Duschraum – die Empfangsstationen für jede von all den tausenden unterernährter, geprügelter, gefolterter, körperlich und seelisch gemarterter Wesen, von denen die „ge-



sunden“ schufteten wie die Sklaven. Nanda, die ehemalige Mitarbeiterin eines fortschrittlichen Paters, schleppt Zementsäcke neben Hannelore, wegen „Verkehrs mit Ausländern“ hier, kahlgeschoren. Daneben Maria, Dr. phil, ehemaliges SPD-Mitglied, die schon sechs Jahre Zuchthaus hinter sich hat. Matten flechten, Strohseile, 30 Meter pro Schicht unter der Drohung, bei weniger Leistung auf den Bock geschnallt zu werden. Zigeunerinnen und Frauen aus Lidice schinden sich hier. Andere hocken in der Schneiderei I, der größten Uniformschneiderei Hitlerdeutschlands. Junge Mädchen als Versuchstiere. Man schneidet ihnen die Beine auf, füllt die Wunden mit Glassplittern, Holzsplittern, Dreck, Bakterien und studiert den „Krankheitsverlauf“, bis die Unglücklichen vom Tod erlöst werden. Junge polnische Partisaninnen waren die Opfer. Yvonne, die mit 17 Mitglied der KP Luxemburgs geworden war, wurde hochschwanger verhaftet. Tanja, die allererste Russin im Lager, sie sah noch aus wie ein Kind, war einundzwanzig. „Deutsche Kommunistinnen haben mich in ihrem Schlafraum untergebracht. Ich wurde die Tochter von Block drei“, erzählt sie später. Tausende, tausende Frauen, vergiftet, vergast, erschlagen, verhungert, zu Tode geprügelt. Ein Denkmal steht heute für sie in Ravensbrück. Vielleicht seid Ihr schon mal dort gewesen, oder Ihr fahrt noch dorthin. Lest bitte das Buch, das Christa Wagner geschrieben hat. Sie führt uns zusammen mit diesen Frauen, nimmt uns mit in dieses Dasein, in diese Hölle der Qualen und Erniedrigung, an diese Stätte auch des Widerstandes, der Solidarität, der Mütterlichkeit, der Zuversicht, die die Kommunistinnen und Antifaschistinnen unter ihnen wachhielten. Viele Bücher gibt es schon über das Unfaßbare. Christa Wagner hat mit ihrer Dokumentarerzählung eines hinzugefügt, das zu den eindrucksvollen, wichtigen zu rechnen ist. Es erschien im Militärverlag der DDR unter dem Titel „Geboren am See der Tränen“. Ich bewundere die Fähigkeit der Autorin, die Schicksale der Frauen und Mädchen zu verbinden mit den politischen und militärischen Ereignissen, die sich außerhalb des Lagers vollzogen. Ein Zeitdokument, ein Buch der Menschenbilder.

Und nun, Herrschaften, bitte anschnallen, wir starten zu einer Reise, die uns das Gruseln und Staunen gleichermaßen lehren wird. Wir hängen uns unauffällig an eine vier Mann starke Expedition, der Grausiges, Phantastisches, Unglaubliches widerfahren wird. Urweltechsen, riesenhafte, schuppengepanzerte Monster, kriechende, fliegende, alles zermalmende Ungeheuer, derartigen brüllenden, stinkenden, alles um sich verschlingenden Ungeheuern werden wir begegnen, immer hübsch in Deckung, versteht sich. Die Viecher besiedeln ein vulkanisches Hochplateau im südamerikanischen Dschungel. Dorthin wagt sich das Forscherteam, in eine von der Evolution, der natürlichen Weiterentwicklung des Lebens vergessene Welt. Es wird eine Reise in die Urzeit, in eine Zeit, die gut hundertachtzig Millionen Jahre zurückliegt und da noch keines Menschen Fuß die Erde berührte, nicht in diesem Quellgebiet des Amazonas und nicht zwischen Ostsee und Werra. Natürlich erleben wir dieses sagenhafte Abenteuer nur in einem Roman, aber in einem ganz besonderen. Er erschien bereits vor mehr als sieben Jahrzehnten, wurde ein Riesenerfolg, diente mehreren Filmen als Grundlage und wurde von unseren Urgroßeltern genauso verschlungen wie gewiß von Euch. Sein Autor: der Vater von Sherlock Holmes und Mr. Watson – Artur Conan Doyle. Der kann wirklich erzählen, daß einem der Mund offenstehen bleibt. Geht es hier auch um Fossilien, so ist dieses spannende, aktionsreiche Buch eines mit Sicherheit nicht: ein literarisches Fossil. Wenn schon SF, wenn schon alles Spinne und ausgedacht, dann bitte schön so Klasse, wie es der Altmeister vorführt. Also, wer sich traut, ist eingeladen in „Die vergessene Welt“; der Verlag Das Neue Berlin sorgt für angenehme Passage.







Tschüß!

Eure Bibliothekarin

Text: Karin Matthées



Start-Instanzen

Wenn eine MiG starten soll, dann sind die „Instanzen" so schnell gar nicht aufzuzählen, die ihr Quentchen Starthilfe dazu leisten müssen. Möglicherweise mutet es auf den ersten Blick ziemlich viel an, was da an Spezialfahrzeugen bzw. Kfz mit Spezialausrüstung um die MiG-21 gruppiert ist. Und doch sind die elf Fahrzeuge nebst Militärkraftfahrern nur ein Teil der Start-Instanzen. Das wird auch einleuchten, wenn man weiß, daß die über 250000 Einzelteile – und 100000 davon sind gleitende – eines modernen Flugzeuges schon lange nicht mehr mit Technik und Wartungsaufwand für die „fliegenden Kisten" aus den Anfangsjahren der Luftfahrt zu vergleichen sind. Heute kann der Ausfall auch nur eines einzigen Bauteiles schwerwiegende Folgen haben. Deshalb müssen die Techniker und Mechaniker des Fliegeringenieurdienstes hochqualifiziert und spezialisiert sein und auf ihren Arbeitsgebieten Triebwerk/Zelle, Elektro- und Spezialausrüstung, Funk- und Funkmeßausrüstung sowie Flugzeugbewaffnung zuverlässige Arbeit leisten. Rechnet man einmal zusammen, mit wievielen Genossen der flieger- und flugplatztechnischen Versorgung, der Nachrichten- und Flugsicherungstruppen sowie der rückwärtigen Dienste sie entscheidende Voraussetzungen schaffen, daß letztlich der Flugzeugführer seinen Auftrag erfüllen kann, so wird das mehr als ein Schock. Das ist nichts zum Erschrecken, sondern es sind damit einzig und allein die mehr als 60 Genossen gemeint, die für die ständige Einsatzbereitschaft des Flugzeuges, des Flugplatzes und seiner Anlagen, der Sicherstellungs-, Führungs- und Kampftechnik Sorge tragen. Wobei natürlich gesagt werden muß, daß keine MiG ihre eigenen, ausschließlich für sie verantwortlichen 60 Spezialisten braucht. Neben dem Techniker und dem Mechaniker als Stammpersonal sind alle anderen „ambulante Handwerker", die mit ihren Dienstleistungen von Flugzeug zu Flugzeug rollen oder gehen. Die dabei zum Einsatz kommenden technischen Einrichtungen und Hilfsmittel reichen vom herkömmlichen Werkzeuggerätesatz des Mechanikers über elektronische Prüfgeräte bis zur modernen Rechentechnik.

◀ Von links nach rechts, vorn: Schmierstoff-Kfz URG, Sauerstoffumfüllstation SUS-2. Hinten: Multicar M-25, Landescheinwerfer APM-90, Anlaßwagen AG-2, Sankra, Tank-Lösch-Fahrzeug, Transportfahrzeug, Flugfeldtankwagen, Codeleuchtfeuer KNS-1p, Start-Kommando-Punkt

Die auf unserem Foto abgebildeten Kfz repräsentieren deshalb symbolisch über 300 Fahrzeuge, die in einem fliegertechnischen Bataillon für die Nachrichten- und Flugsicherungstruppen, für die fliegertechnische Versorgung, die Flugplatzwartung und -instandsetzung sowie für Transportaufgaben eingesetzt werden. Unterschiedlichste Spezialaufbauten ermöglichen u. a. den Flüssigkeits-, Material- und Ersatzteiltransport, aber auch die Personenbeförderung.

Von den Angehörigen des Fliegeringenieurdienstes werden der GAZ-51 (URG) zur Versorgung der Flugzeuge mit Hydraulikflüssigkeiten und Schmierstoffen und der Multicar M-25 als Transportfahrzeug benötigt. Die Soldaten der fliegertechnischen Kompanie bedienen die Sauerstoff-Umfüll-Station SUS-2 auf LKW W-50 LA/A, den Anlaßwagen mit dem Anlaßgerät AG-2 (in verbesserter Version AG-3) und das Tank-Lösch-Fahrzeug (W-50 LA/A) der Flugplatzfeuerwehr. Es gehört ebenso zum Bergungskommando wie ein Sankra – hier ein LO-2002A – und ein Bergungsfahrzeug, hier ein Tatra-148. Der Flugfeldtankwagen ist ein Tatra-148 CL. Vorwiegend aus sowjetischer Produktion ist die Kfz-Technik der Flugsicherungstruppen. ZIL-130 bzw. ZIL-131 transportieren Landescheinwerfer APM-90 zur Ausleuchtung des Aufsetzpunktes auf der Start- und Landebahn (SLB) und das Codeleuchtfeuer KNS-1p zur Kennzeichnung des Nahmarkierungspunktes 1000 Meter vor der SLB. Einen zentralen Platz nimmt der SKP (Start-Kommando-Punkt) ein. Hier hat der Hilfsflugleiter seinen Arbeitsplatz.

Zahlreiche andere rollende Technik gehört noch zum Bild eines Militärflugplatzes. Sie reicht von Feldhäckslern und Wiesenwalzen über Kehrmaschinen bis zu Schneefräsen und Eisabtaugeräten. Denn eine über zwei Kilometer lange Start- und Landebahn, das dazugehörige System von Rollbahnen, Abstellflächen und Abbremsplätzen sowie 150 bis 250 Hektar Rasenfläche zu allen Jahreszeiten auf Vordermann zu halten, das erfordert viel Mühe, Einsatzbereitschaft rund um die Uhr und leistungsfähige Technik.

Redaktion: Oberstleutnant Bernd Schilling
Bild: Detlev Grass

MINI MAGAZIN



„Das hab ich geahnt! Hätten wir doch lieber noch mal die Behandlung von Hühneraugen geübt!"

Für diesen Schuß die Note Eins!



Süß, erfrischend und absolut geräuschlos – Berliner Weiße mit einem Schuß Himbeersaft, serviert von Simone. Na, ist det wat?

MM sagt, wie's ist:

Um einen tiefen Gedanken zu fassen, hatte er eine zu hohe Meinung von sich.

WC
männlich Leitung

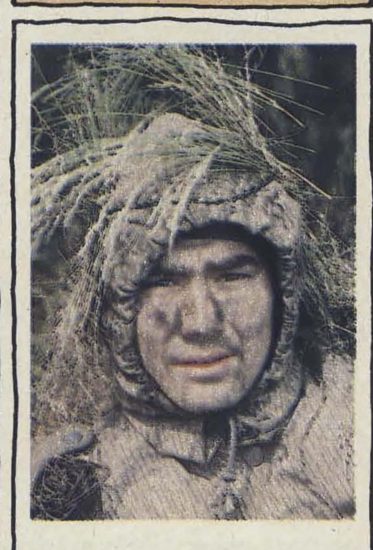
MM stellt vor:

WC, der Wissens-Computer

Um störungsfreies Nachsinnen über rechnergestützte Intensivierungsprogramme zu aktivieren, wurden in der Dienststelle A. separate Räume eingerichtet. Unter schalldichten und blendungsfreien Arbeitsbedingungen trainieren hier die potentiellen Ideenträger am WC, dem neuentwickelten Wissens-Computer.

MM inspizierte die Wintervorbereitung

**Zugführer: „So, Genossen, dann wollte ich euch noch informieren: Wir haben jetzt im Objekt einen neuen Heizofen angeschafft, mit dem spart man 50 Prozent Kohlen."
Darauf Soldat Sensbein: „Ich schlage vor, noch einen anzuschaffen, dann könnten wir hundert Prozent Brennstoff einsparen."**



„Na und? Det bin ick jewöhnt. Bin von Beruf Schornsteinfeja!"

ÜBRIGENS:

Wer dauernd fernsieht, wird dadurch nicht weitblickend.

MM-Berlin-Knüller

DA WAR DER ERSTE. Uffn Hof jeschmust
hab ick mit ihm. Dicht bei de Teppichstange.
Ick war erst zwölwe. Und et hielt nich lange.
Denn hatta mit Beate rumjesust.
Er war aus Dessau. Sowat is ehm nischt, —
hätt ick man lieber erst een aus Berlin erwischt.

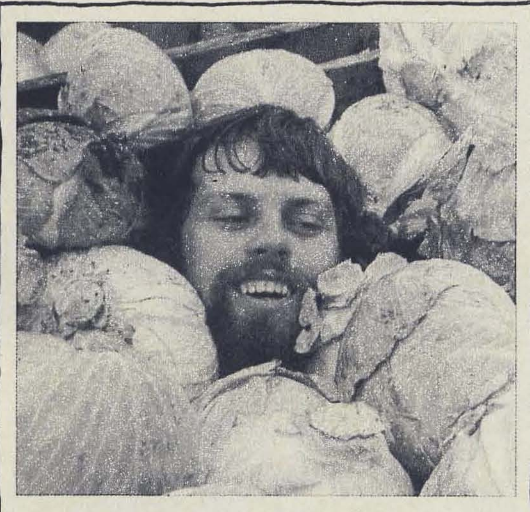
Denn neu verliebt. Und am kaputtn Dom
befragt ick ihn: „Was hast du hier verloren,
so fern dem Orte, wo du einst jeboren?"
Er küßte mich und machte sein Diplom.
Denn war er weg, und da war wieder nischt, —
hätt ick man lieber erst een aus Berlin erwischt.

Ick zeigte Pierre die Stadt um Mitternacht,
den Alex und den Blick aus meinem Zimmer,
die Friedrichsgracht im ersten Morjenschimmer.
Er hat mir Fotos aus Paris jebracht.
Ne kleene Liebe und am Ende nischt —
hätt ick man lieber erst een aus Berlin erwischt.

Solang ick liebe, immer stellt sich raus,
er kommt aus Halle, oder 's tut ihm leid,
ist fast Berliner, aber aus Port Said.
Wo sind die Bengels aus mein Nebenhaus?
Nu hat mir eener janz und jar erwischt.
Der stammt aus Potsdam — also wieder nischt.

Gisela Steineckert





MM ENTHÜLLT:

Das ist der Verantwortliche für Ihren tagtäglichen Weißkohlsalat!

Kennse den?

Soldaten draußen im Gelände. Bullenhitze. Stöhnt der eine: „Menschenskind, hält ja keiner aus, dreißig Grad im Schatten!" Kommt der Gruppenführer und sagt: „Aber Genossen, warum stellen Sie sich auch in den Schatten!"



„Mein Oliver ist Aufklärer. Er sagt immer: Alles sehen, aber nicht gesehen werden. Ich halte es genau umgekehrt."

Noch 'n MM-Witz

Gemeinsamer Ausgang. Die Gruppe von Unteroffizier Weichbirn besucht eine Kunstausstellung: „Und hier sehen Sie eine wundervolle Plastik, eine kraftvolle männliche Figur, leider an Arm, Bein und Kopf beschädigt. Sie heißt: Der Sieger." Flüstert Soldat Funke: „Na, da möchte ich ja mal den Besiegten sehen!"



Mein lieber Schwan, det sind ja wieder mal Klamotten uff die MM-Seiten!

Aus dem MM-Zitaten-Schatz

Verdammt seien alle, die keinen Spaß verstehen, denn sie verstehen auch keinen Ernst. Jean Paul

Neues vom Wettbewerb

Nur die Allerdümmsten und die Allerklügsten verändern sich nie.

KaMa und Co. sagen tschüß bis zum Nikolaustag.

Ein Besuch beim Garnisonsfernsehzentrum der GSSD

Wünsdorf,



Kanal 12

Valentina lächelt. Valentina spricht. Valentina ist schick, trägt farbige Blusen und Kleider, umgibt sich gern mit Blumen. So können seit einem knappen Jahr viele Leute Valentina Kzeza sehen, mindestens einmal im Monat, denn sie ist Sprecherin beim sowjetischen Garnisonsfernsehen Wünsdorf, auf Kanal 12. Wer nämlich im Ostteil des Bezirkes Potsdam dreißig Kilometer rund um den Sender wohnt, der kann diesen Kanal empfangen, jeden Tag und natürlich in Farbe. Noch besser als Valentinas Lächeln kennt er dann die Sendungen des ersten Programms des zentralen sowjetischen Fersehens, denn seit sieben Jahren schon wird dieses Programm wochentags ab 16.45 Uhr, sonnabends ab 14.00 Uhr und sonntags schon von morgens 7.00 Uhr an ausgestrahlt. Bis tief in die Nacht, denn Moskau-Ostankino bietet für die Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland noch zwei Stunden zusätzlich.

Ich lernte Valentina erst im Studio kennen, denn ich wohne nicht im Sendebereich. Korrektur: Ich sah sie nur auf dem Monitor, möglich, weil alle vom Studio produzierten Videokassetten mit ihrer Ansage beginnen. Abgespielt wurden sie von Oberstleutnant Juri Sawwin und von Fähnrich Alexander Kabanenkow, dem zweiten Mann der Station.
Ein wenig Technik bitte? Moskau sendet das erste zentrale Programm über den TV-Sputnik des Systems „Moskwa". Auf dem Dach des Studios fängt die Zwei-Meter-Parabolantenne die Signale auf, sie werden verstärkt und über eine Hundert-Watt-Sendeantenne auf Kanal 12 abgestrahlt. Das Studio übernimmt dabei Schaltung und Kontrolle. So funktioniert das in Wünsdorf. Noch einfacher geht es in anderen Garnisonen der GSSD, denn dort wird das Programm von der Antennenanlage und dem Verstärker direkt ins Kabelnetz der Garnison eingespeist. Wie Fachleute wissen, ist das längst sowjetische Alltagstechnik.
Natürlich hat Studio Wünsdorf noch andere Technik: Videorecorder des Typs Elektronika WM 12, Fernsehgeräte Jantar und Schiljalis aus sowjetischer Produktion, Monitore, Recorder, und Videokameras von Sony, Japan; auch RFT ist vertreten. All das wird auch fürs lokale Eigenprogramm gebraucht. Die Macher verstehen ihr vielseitiges Handwerk. Oberstleutnant Sawwin ist studierter Militärrundfunktechniker, absolvierte außerdem ein Studium als Offizier für kulturpolitische Arbeit. Fähnrich Kabanenkow ist Meister für Radiotechnik. Und Valentina Kzeza hat eine Fachausbildung als Sprecherin. Fähnrich Wassili Osipow ist zweiter Techniker. Mehr Personal gibt es nicht. Valentina macht die Ansagen. Juri Sawwin ist nicht nur Leiter, Redakteur und Regisseur, sondern manchmal auch Kameramann. Alexander Kabanenkow arbeitet als Ka-

Fernsehleute in Aktion: Valentina Kzeza vor der Studiokamera
Fähnrich Kabanenkow (links) und Oberstleutnant Sawwin beim Reportereinsatz

meramann und Beleuchter. Daß die Fernsehtechniker nicht nur ihren eigenen Gerätepark in Schuß halten, sondern auch manch anderes Studio der GSSD mit Rat und Reparaturen unterstützen, hat sich längst eingebürgert.
Wenig Zeit also zum „Selber-Fernsehen-machen". Gerade deswegen ist jener 28. November 1986, an dem die erste Eigensendung über die Antenne ging, ein wichtiges Datum für die Studiomannschaft. Schon lange vorher gab es Selbstgemachtes, doch das blieb im Kabel. Nun also einmal, manchmal zweimal monatlich, fast immer am Sonntag von 11.00 Uhr bis 12.00 Uhr auf Kanal 12. So sagt es Juri Sawwin: „Die Kinder wollen mehr Trickfilme. Die Jugendlichen wollen mehr Konzerte aus der Kassette. Die Erwachsenen, Genossen in Uniform und Familienangehörige, wollen mehr Sendezeit, um das vielfältige Garnisonleben am Schirm zu sehen. Also gibt es einen Kompromiß – wir teilen die Sendung in einen aktuellen und einen Unterhaltungsteil."
Ich höre das Stichwort „Leben in der Garnison" und bekomme reichlich Angebote aus dem Kassettenschrank. Sehe in eine ganze Reihe aktueller Bänder, die unter dem selbstgewählten Motto im Programm liefen: „Was heute passierte, das zeigen wir euch!"
Und im letzten Jahr passierte eine Menge. Da gab es einen Halbstundenstreifen über die Delegierten der GSSD zum zentralen Komsomolkongreß in Moskau. Ich sehe, wie die beiden Reporter die Komsomoldelegierten im Dienst und in der Freizeit beobachten und zu Wort kommen lassen. Dann eine Reportage über die Arbeit der Kommunisten in der GSSD, Ausschnitte von Reportagen über die Arbeit der Gewerkschaft, über die Frauen. Und immer wieder die Vorstellung der besten Genossen; Soldaten, Offiziere, Zivilbeschäftigte. Bilder von der Kranzniederlegung am Treptower Ehrenmal und von einer Übung gemeinsam mit der NVA. Ein Volksfest in der Garnison. Ernste Themen und heitere, wie zum Beispiel der Mitschnitt vom Auftritt des bekannten sowjetischen Komikers Gena Chasanow im Theatersaal des Hauses der Offiziere. Ich stelle fest, daß die drei vom Studio ein erstaunlich professionelles Programm machen, vielseitig und interessant – soweit man es bei einer Zeitraffer-Vorführung mitbekommt.
„Gern würden wir mit unserem Eigenprogramm wenigstens jeden Sonntag über den Sender gehen, aber wer soll das schaffen. Und unsere wichtigste Aufgabe ist schließlich, dafür zu sorgen, daß das zentrale Programm immer in bester Qualität übertragen wird. Die Zuschauer schreiben kaum ans Studio – sie rufen einfach an. So wissen die Macher immer gleich, wie ihre Sendung angekommen ist", versichert der Sende-Chef.
Und: „Alle warten darauf, denn sie wissen ja, daß sie sich selber darin sehen können." Das Interesse sei umso größer, je mehr Material an Ort und Stelle aufgenommen werde.
Während wir beim Nachmittags-Gespräch im Studio sitzen, flimmert über einen der Monitore gerade ein Unterhaltungsprogramm, eine Estradensendung aus der Kassette. „Die geht per Kabel auf die Geräte im Haus der Offiziere, läuft einfach so, als freundlicher Service. Unser Hauskanal", erfahre ich. Haus und Kabel – das ist das Stichwort. Denn im Haus der Offiziere ist das kleine Fernsehzentrum untergebracht und mit fast allen Bereichen auch durch Kabel verbunden. Oberst Wladimir Hadshimuratowitsch Tlimachow ist der Hausherr, und er weiß den Kabelservice seines Fernsehzentrums zu schätzen. Um mit dem „Normalen" zu beginnen: Da gibt es inzwischen eine Sammlung von rund zweihundert Spielfilmen auf Videokassette, die per Fernleihe ständig ergänzt wird. Ich entdecke im Regal unter anderem den sowjetischen Klassiker „Die Kraniche ziehen". Für die Universität des Marxismus-Leninismus werden Lehrfilme zu philosophischen und ökonomischen Fragen gezeigt, speziell zu den Lehrveranstaltungen und direkt in den Unterrichtsräumen. Für die Mediziner produzierten die Genossen vom Studio ein Band über den Ablauf einer Operation.
TV-Service für das Haus der Offiziere. Das neueste Schlagwort heißt Videothek. Zwei-, dreimal im Monat bauen die Fernsehleute im Festsaal des Hauses ihre Apparate und kräftige Lautsprecherboxen auf. Letztere können sich mit der Sendeantenne auf dem Dach in ihrer Wattzahl vergleichen lassen. Denn wenn die jungen Leute der Garnison tanzen wollen, dann muß die Musik so laut sein wie in jeder anderen Diskothek. Daß „Wünsdorf TV" da noch ein bißchen mehr kann als irgendeine Diskothek, ein Fest per Video und mit passendem Licht noch festlicher wird, als man der zum Saal umgebauten alten Reithalle am Tage ansieht, das liegt wohl vor allem an denen, die das machen. An Juri, an Alexander und natürlich auch an Valentina.
Wenn Ihr in der Nähe seid, schaut doch mal rein. In Kanal zwölf, vor allem sonntags zwischen elf und zwölf Uhr. Stationszeichen ist der Soldat vom Treptower Ehrenmal im Sowjetstern und der Sendername Mestnoje Telewidenie – Fernsehen der Garnison. Valentina lächelt auch für Euch.

Text: Bernd Meyer
Bild: B. Meyer ( ), Major W. Ankow ( )

Juri und Alexander im Studio



Leitet ein ganzes Kulturkombinat: Oberst Wladimir Hadshimuratowitsch Tlimachow



Auch ein Fernseheffekt: Dima Planitin und Sascha Timofejew üben sich im Computerspiel

AR 10/87 — TYPENBLATT — FLUGZEUGE



Jagd- und Jagdbombenflugzeug F-15C „Eagle" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	11 994 kg
Startmasse	30 845 kg
Länge	19,43 m
Spannweite	13,05 m
Höhe	5,63 m
Triebwerke	2 × PW F100-PW-100
Schub o. NB	65,8 kN
m. NB	106,5 kN
Höchstgeschwindigkeit	Mach 2,3
	(= 2443 km/h in 12 000 m)
Dienstgipfelhöhe	22 000 m
Reichweite	1 100 km
Bewaffnung	
Jäger	
1 Maschinenkanone 20 mm m.	940 Schuß
Jagdbomber	8 Raketen
Abwurflenkwaffen, Bomben und Raketen	
bis zu einer Gesamtmasse von	7 258 kg
Besatzung	1 Mann

Die F-15C wird seit Mitte 1979 von McDonnel Douglas als Weiterentwicklung der F-15A in Serie gefertigt. Die einsitzige Maschine verfügt über zwei im Rumpf nebeneinander liegende Triebwerke. Deren große quadratische Luftansaugschächte liegen links und rechts des Rumpfmittelstücks. Auffallend ist das Doppelleitwerk mit fast senkrechten Hinterkanten. Die Tragflügel sind hoch angesetzt.

AR 10/87 — TYPENBLATT — KRAFTFAHRZEUGE

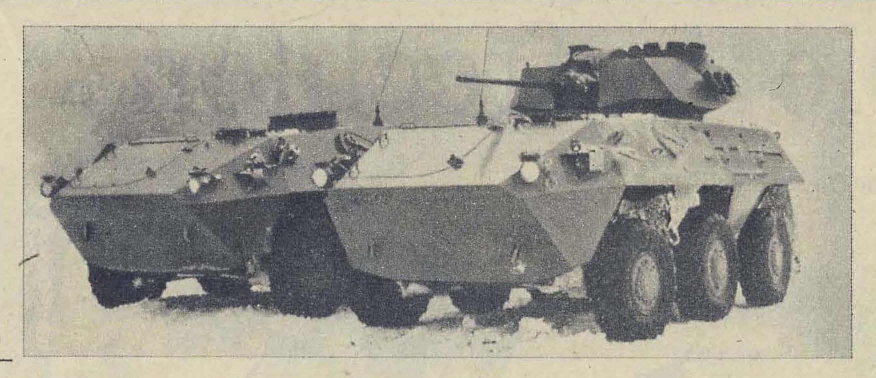
Geländewagen „Gomba Stonefield" (Großbritannien)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	2 250 kg
Nutzmasse	2 140 kg
Länge	4 940 mm
Breite	1 900 mm
Höhe	2 400 mm
Radstand	2 800 mm
Antriebsformel	4 × 4
Antrieb	1 Viertakt-Ottomotor
Leistung	112 kW bei 4 000 U/min
Höchstgeschwindigkeit	80 km/h
Watfähigkeit	750 mm

Das geländegängige Kraftfahrzeug „Comba Stonefield" wird seit 1980 bei den britischen Landstreitkräften eingesetzt. Dort dient es zum Transport von Personen und Material sowie als Zugmittel für Kanonen. Der Geländewagen besitzt einen aus Vierkantrohren geschweißten Fachwerkrahmen.



SPW „Pandur" (Österreich)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	8 500 kg
Gefechtsmasse	11 300 kg
Länge	5,70 m
Breite	2,50 m
Höhe	1,81 m
Bodenfreiheit	0,42 m
Antrieb 1 Sechszylinder-Turbolader	Steyr WD 612.75
Leistung	155 kW
Höchstgeschwindigkeit	105 km/h
Steigfähigkeit	70 %
Überschreitfähigkeit	1,2 m
Wendekreis	16,0 m
Fahrbereich	650 km
Besatzung	2 + 10 Mann

Beim „Pandur" sind die erste und zweite Achse lenkbar; eine Reifendruckregelanlage und ein automatisches Fünfganggetriebe sind eingebaut. Die Wanne besteht aus Stahl und bietet Schutz gegen Feuerwaffen bis zum Kaliber 12,7 mm. Das Fahrzeug ist ohne besondere Vorbereitung schwimmfähig. Am Heck befinden sich zwei Türen für das Absitzen der Mannschaft. Der SPW wird in verschiedenen Versionen produziert. So u. a. als Führungsfahrzeug (links) und als Aufklärungs-SPW mit einer 20-mm-Maschinenkanone im Drehturm (rechts).

Fla-SFL GDF-DO 3 (Schweiz)



Taktisch-technische Daten:

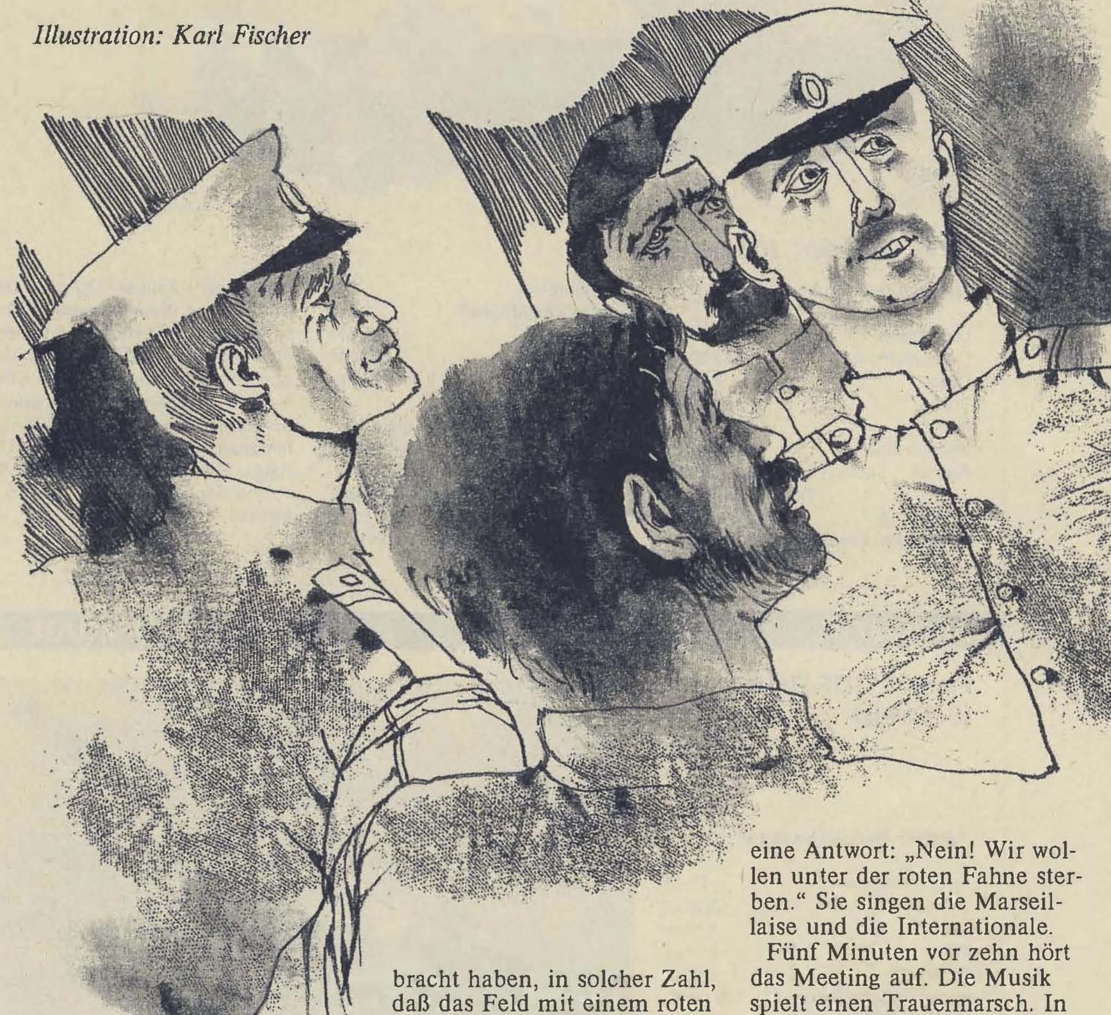
Gefechtsmasse	22,0 t
Länge	8,20 m
Breite	2,98 m
Höhe	3,94 m
Fahrwerk	Rad 4 × 4
Höchstgeschwindigkeit	120 km/h
Fahrbereich	600 km
Bewaffnung	2 Maschinenkanonen KDF
Kaliber	35 mm
Munitionsvorrat	430 Schuß
Besatzung	3 Mann

Für die von der Firma Oerlikon-Bührle gefertigte Fla-SFL wird eine 4 × 4-Trägerfahrzeug HYKA verwendet. Dieses muß bei der Feuerführung mit vier hydraulischen Stützbeinen entlastet werden. Die elektro-optische Feuerleitanlage arbeitet mit einem Infrarotgerät zur automatischen Zielverfolgung sowie einem Laserentfernungsmesser und Periskopen zum direkten Richten. Die Zielsuche kann direkt vom Richtschützen oder von einem externen Funkmeßgerät erfolgen. Gegen Infanteriewaffen und Granatsplitter ist die Besatzung durch eine Leichte Panzerung geschützt.

Henri Barbusse

Die Aufrechten

Illustration: Karl Fischer



Ein großes Meeting von Leuten in Uniform. Es ist ein Meeting zum Tode verurteilter Menschen. Um acht Uhr morgens beginnt es, um zehn Uhr wird es vorbei sein. Keine Verordnung befiehlt diese Stunde, sondern das Schicksal. Über den Soldaten leuchten rote Fahnen, die sie zu dem Meeting mitgebracht haben, in solcher Zahl, daß das Feld mit einem roten Schleier überzogen scheint. Die Redner sprechen laut und eindringlich zur Menge und schließen alle mit den Worten: „Wir wollen nach Rußland zurückkehren und nichts anderes!" oder: „Wir wollen der Revolution helfen!" Ein anderer sagt: „Wir sind elftausend Mann."

Einer wendet ein: „Wäre es nicht doch besser, nachzugeben und die Waffen zu strekken?" Darauf haben alle nur eine Antwort: „Nein! Wir wollen unter der roten Fahne sterben." Sie singen die Marseillaise und die Internationale.

Fünf Minuten vor zehn hört das Meeting auf. Die Musik spielt einen Trauermarsch. In der Ferne donnern die Kanonen. Ein feuerspeiender Vulkan bricht zwischen den Menschen aus. Zwei Musiker werden getroffen und brechen zusammen, die anderen spielen weiter. Man sieht in dem Rauch zerfetzte menschliche Leiber. Überall zucken Blitze, bersten Granaten. Die Mordstätte liegt in Frankreich, im Departement Creuse. Die Menschen sind russische und französische Soldaten.



Nachdem wir den Tatsachen vorangeeilt sind, doch ohne ihren Boden zu verlassen, wollen wir zurückgehen und von vorn beginnen:

Wir müssen lange gehen zu den armseligen Hütten im weiten Rußland, in ein Blockhaus des Gouvernements Moskau. In ein gelbes niedriges Bauernhaus der Ukraine; in eines der Häuser Armeniens oder Georgiens, die flach wie Platten sind und eingebettet in Berge oder steile Hochebenen; oder vielleicht in eine der baufälligen Hütten, wo früher die Petroleumarbeiter von Baku wohnten. Die Bauern und die Arbeiter, die Armen sprechen miteinander; an den Wänden hängt ein Zarenbild. Sie sprechen vom Leben, das hart und traurig ist. Denn die Leute sind arme, geknechtete Arbeiter; sie sind wie mit Ketten an ihre Arbeit gefesselt. Manche suchen im Trunk den Trost und ein Vergessen des Elends. Dann erklären die Großen den Krieg, der alles noch viel schlimmer macht. Elend und Leid werden größer.

Ein anderes Bild: Wir stehen vor einem großen, hell erleuchteten Palast. Wir treten ein und sehen prächtige Galerien mit herrlichen Skulpturen und strahlende Kronleuchter, die in goldenen Sälen leuchten. Diplomaten streiten. Der Franzose erklärt dem Russen: „Wir brauchen unbedingt russische Soldaten an unserer Front. Der Krieg zieht sich in die Länge. Wir müssen neue Massen junger Leute haben. Wir haben bereits Neger angeworben, aber das genügt noch nicht. Wir brauchen russische Hilfe. Frankreich hat Rußland Geld geliehen, und niemand leiht umsonst." So sprach Paléologue fast wörtlich zu Sasonow, dem zaristischen Minister des Auswärtigen. Die russische Regierung ist einverstanden und legt die Zahl der Truppen fest, die nach Frankreich gehen sol-

len: Man will jeden Monat vierzigtausend russische Soldaten an die französische Front schicken.

In die Strohhütten, in die Blockhäuser, in die Mietskasernen, wo die Arbeiter der Städte wohnen, dringt ein Hoffnungsstrahl; Freiwillige nach Frankreich werden angefordert. Vielleicht geht der Vater oder der Sohn, der Soldat ist, nach Frankreich. Frankreich ist die Republik, das Vorbild eines freien Landes, wo es keine Fürsten gibt, wo das Volk Herrscher ist. Frankreich hat Revolution gemacht. Welch ein Glück, nach Frankreich zu kommen! Der Gedanke gibt den jungen Leuten auf den Feldern und in den Fabriken neuen Mut. Er entzündet ein Licht im Herzen der Soldaten, die lange Röcke anhaben und in den Kasernen und den Frontquartieren zusammengepfercht liegen. Je fünf Mann haben ein Gewehr.

Zur Musterung melden sich die Freiwilligen in großer Zahl. Nur die Besten werden genommen: die großen und standfesten Leute. Auch auf Bildung wird Wert gelegt, das heißt, sie müssen lesen können. Nur fünfzehn von hundert Freiwilligen werden ausgesucht. Die anderen, die man ablehnt, sind enttäuscht und traurig wie ein Mensch, der aus einem schönen Traum erwacht. Die Auserwählten erwarten fieberhaft die Abfahrt, denn da drüben werden sie nicht geohrfeigt und nicht geschlagen werden wie im russischen Heer auf russischem Boden. Jeder Mann wird sein Gewehr haben. Die Freiwilligen sind begeistert von dieser schier unglaublichen Aussicht.

Von Wladiwostok werden sie nach Frankreich eingeschifft. Andere werden über Archangelsk nach Brest transportiert. Dann treffen wir die russischen Truppen in den Ankunftshäfen wieder: Sie werden in dem gelobten Frankreich mit allem Pomp ausgeschifft. Ovationen und Hymnen werden ihnen dargebracht. Die Marseillaise klingt auf. Das Volk rast. Die Soldaten bekommen Zigaretten und Schokolade, und patriotisch erregte Frauen umarmen die Schönsten.

Bald kommt die erste Enttäuschung. Der Krieg geht nicht vorwärts. Das Kommando befiehlt eine Verschärfung der Disziplin: denn es liegt natürlich an den Soldaten, wenn das Heer nicht einen Sieg nach dem anderen erringt. Die militärischen Ehrenbezeigungen müssen strikt erwiesen werden, genauer als in Friedenszeiten. Sie formen die Männer zu Automaten um, zu in Serien hergestellten Automaten. Auch körperliche Züchtigungen, Ohrfeigen und der Stock werden wieder eingeführt mit der Begründung, „der russische Soldat verstehe nur Prügel". Wie sie sich mit eigenen Augen überzeugen können, ergeht es nicht bloß den Russen so. Auch die Senegalneger, die aus ihrer fernen Heimat mit Drohungen oder lockenden Versprechungen an die Front geschleppt worden sind, erhalten die Disziplin mit dem Stock eingeschärft.

So werden viele Geschöpfe, ja die meisten behandelt: die Rinder, Pferde, Senegalneger und die russischen Soldaten. Denn das sind in der Vielgestaltigkeit des Lebens die, welche nur Schläge verstehen. Ohne Zweifel denkt man dabei an die Klänge der Marseillaise und an die „Menschenrechte", Musik ist nur ein schöner Klang, und die Menschenrechte stehen auf einer spanischen Wand geschrieben, die zwischen dem Volk und seinen Herrschern steht.

Die Lage wird immer trüber. Eine Zeitung, für die Russen an der französischen Front bestimmt, „Nasche Slovo" (Unser Wort), ist den Stäben nicht immer zu Willen und protestiert gegen einige Mißbräuche. Man weiß, daß unter den Mannschaften agitiert wird, daß ein „schlechter Geist" im Entstehen ist.

Hohen Orts ist man bekümmert und wütend; die Kommandostellen organisieren gemeinsam mit den Behörden Provokationen, um die Möglichkeit zu scharfem Vorgehen zu erhalten.

Eine solche Provokation stiftete ein Agent der russischen Botschaft an, ein gewisser Vining. Diese Tat, die, für sich betrachtet, eine gemeine, furchtbare Episode in dem schrecklichen Drama darstellt, endigte mit dem Mord an dem Obersten Krause, den ein paar erregte Soldaten oder vielleicht auch bezahlte Subjekte eines Abends steinigten. Die Provokation erfüllte ihren Zweck: Neben anderen scharfen Maßnahmen wurde „Nasche Slovo" verboten. Eine Anzahl russischer Revolutionäre wurde aus Frankreich ausgewiesen, acht Soldaten standrechtlich erschossen, die sämtlich unschuldig waren und nichts mit der Ermordung des Obersten Krause zu tun gehabt hatten. Damit hörte die Zeit bloßer Enttäuschung auf; es begann die Zeit des Terrors und der brutalen Unterdrückung.

Auf diese Weise hatten die russischen Soldaten Einblick in die wirklichen Verhältnisse gewonnen und gelernt, die schillernden Worte listiger Soldschreiber richtig einzuschätzen. Eines Tages erfuhren sie eine große Neuigkeit, natürlich weder öffentlich noch von ihren Offizieren: Die Februarrevolution war in Rußland ausgebrochen. Es geschah alles, um ihnen die Wahrheit zu vertuschen. Und doch verbreitete sich das Gerücht, zuerst freilich langsam, unter dem russischen Expeditionskorps: Einer liest in einer Ecke einen Brief, andere zeigen sich die Briefe, die aus der Heimat gekommen sind. Nur wenig steht darin, denn sie sind durch die Zensur gegangen. Der Mann aus der Ecke schwenkt jubelnd sein Papier.

Er zieht die Aufmerksamkeit auf sich, und eine Gruppe bildet sich um ihn: In Rußland ist Revolution! (Damit ist die Zensur durchbrochen!) Schon kommt ein Offizier, zerreißt das Papier und tritt darauf. Er wird blaß vor Ärger und geht hinaus. Bald besinnt er sich, kommt zurück, hebt die Papierfetzen auf und steckt sie in die Tasche. Den Soldaten versucht er klarzumachen, daß alles nur Zeitungsklatsch sei, daß die Redakteure, die täglich die Zeitungen vollschreiben müssen, nichts als Scharlatane seien und daß eine große Portion Dummheit dazu gehöre, ihre Schreibereien zu glauben. Doch die Wahrheit bricht sich Bahn, weil sie härter und stärker als der Irrtum und die Lüge ist. Sie ist wie ein reiner Diamant. Der letzte Mann kommt schließlich dahinter: In Petrograd und Moskau gibt es keinen Zaren mehr. Jeder verspürt den Hauch der Freiheit. Das Licht der Revolution leuchtet diesen Soldaten im fernen Land. Als ob der Himmel sich den Ärmsten geöffnet hätte!

Dann entbrannte ein Kampf zwischen den Offizieren, welche die politische und soziale Umgruppierung des Zarenlandes verbergen oder wenigstens sehr verändert darstellen wollten, und den Soldaten, die die Wahrheit wissen wollten. Schließlich nahmen die Soldaten die Entscheidung selbst in die Hand. Vom ersten Regiment der ersten Brigade wurde eine Versammlung im Keller einer Glashütte veranstaltet, die eine Umfrage und die Fühlungnahme mit den Delegierten der anderen Regimenter zur Folge hatte. Alle waren einer Meinung: „Wir wollen nach Rußland zurückkehren. Hier haben wir nichts mehr zu suchen."

Die Entscheidung der Soldaten wurde dem Obersten Netchvolodow mitgeteilt. Dieser Offizier war es nicht gewöhnt, mit seinen Soldaten zu verhandeln, als ob sie Gleichgestellte wären, und sich ihre Wünsche anzuhören. Er wurde ohnmächtig, als er hörte, die Leute wollten nach Hause geschickt werden.

Das Wort ihres Willens: „Wir wollen nach Hause zurückkehren!" gewann Gestalt und wurde bei den russischen Truppen immer stärker. Daher gedachte man, sie in eine Schlacht zu jagen, die sich in jeder Beziehung als nützliche Ablenkung erweisen würde. In der Schlacht muß sich der Soldat mit der Waffe in der Hand verteidigen. Er muß töten, um nicht selbst getötet zu werden. Er hat keine Zeit, an etwas anderes zu denken, und läßt wohl oder übel seine Utopien vom „freien Mann" beiseite. Außerdem reißt eine Schlacht Lükken, die, wie ein Aderlaß das Gift, den schlechten Geist einer Truppe vermindern. Endlich liegen Angriffe stets im Interesse des Offizierskorps. Dabei lassen sich Orden verdienen, und das persönliche Risiko wird um so kleiner, je höher der Offizier die militärische Stufenleiter emporgeklommen ist.

Darum wurde der ersten Brigade des russischen Expeditionskorps der Angriff auf Fort Brimont befohlen. Die Russen nahmen sechsundzwanzig Stacheldrahtverhaue, besetzten die Dörfer am Fuße des Forts, das Fort selbst aber konnten sie nicht erstürmen, da die Franzosen die vereinbarte Verstärkung nicht eingesetzt hatten. Schließlich mußten sich die Russen zurückziehen, ohne einen anderen Erfolg, als siebzig Prozent ihrer Mannschaft verloren zu haben. Das bedeutet: mehr als zwei Drittel Verlust. Um dieses Verhältnis wirklich darzustellen, sollte man Schädel und zerschossene Köpfe aufeinanderschichten und daneben die heilgebliebenen Köpfe, die nur den dritten Teil des Haufens blutiger, beschmutzter Schädel ausmachen dürften. Die Überlebenden dieser Strafunternehmung wurden verteilt, damit ihr schlechter Geist nicht weiter um sich griffe.

Jetzt begann die offene Feindschaft zwischen den Offizieren und der Mannschaft. Immer mehr Soldaten wurden unwillig, murrten und verlangten offen ihre Freiheit: „Wir wollen nicht hierbleiben, wir wollen nach Rußland zurück, wo wir für die gerechte Sache der Menschheit kämpfen können, für das Wohl aller Ausgebeuteten und Unterdrückten."

Die Offiziere versuchten mit allen Mitteln – durch Drohungen und Bitten, durch Betrug, Quälerei und Mißhandlungen, Provokation und Intrigen –, im Einverständnis mit den französischen Behörden, die rebellisch gewordenen Regimenter wieder zu ergebenen Dienern der kapitalistisch-imperialistischen „Ordnung" zu machen, der „Ordnung" der Henker und Parasiten. Die Soldaten organisierten sich. Sie wählten ihre Räte oder Sowjets und waren bestrebt, sich mit den anderen russischen Kampfeinheiten in Verbindung zu setzen. Die Offiziere arbeiteten dieser Bewegung entgegen, versuchten sie abzubiegen und den Soldaten die Sowjets zu verleiden. Hier vermengt sich das Drama mit der Komödie, welche die Franzosen spielen.

Der französische Generalstab hat nach der Februarrevolution durchgesetzt, daß die russischen Truppen auf französischem Boden künftig nicht mehr den russischen, sondern französischen Gesetzen unterstehen sollen. Und die Rechte eines russischen Soldaten stehen im Widerspruch zu den französischen Gesetzen. Die Resolution der Freiwilligen, in Anbetracht der politischen Umgruppierung in ihr Vaterland zurückkehren zu wollen, wird nicht beachtet: man führt die erste und zweite Brigade nach einem kleinen Ort des Departements Creuse, namens La Courtine, und umstellt sie

dort. Zwischen den Baracken des Lagers halten die Russen Meetings ab, in denen sie energisch und immer deutlicher ihre klare, selbstverständliche Forderung aufstellen. Sie geben nicht nach. Sie werden aufgefordert, das Wort Sowjet in Komitee umzuwandeln. Sie lehnen es ab.

Am 20. Juni gibt der General Lokowtzky an die beiden Brigaden den Befehl, zu Übungen anzutreten. Sie weigern sich. Man versucht es mit den schärfsten Mitteln: Die Brigaden werden geteilt. Man stiftet Zwist zwischen der ersten und zweiten Brigade, die fügsamer ist und besser bearbeitet wurde. Die Soldaten, die sich bedingungslos den Anordnungen des Kommandos unterwerfen, werden in das Lager von La Cournot und nach Felletin abgeschoben: man veranstaltet ein Gelage für sie, bei dem Zank und Krach nicht ausbleiben. Die Unbeugsamen, die Unbestechlichen bleiben in La Courtine: sie werden als Rebellen betrachtet. Elftausend sind es, die einen geschlossenen Block darstellen, eine Menschenmasse. Mit den größten Versprechungen läßt sich nur ein Häuflein von siebzig Mann losreißen, während die anderen sich freiwillig einem strengen Reglement unterwerfen. Sie entsagen dem Alkohol. Ein riesiger Kontrast klafft zwischen den klugen, gerechten Revolutionären von La Courtine und den Knechten, die sich ihrer Sklaverei freuen und stolz in La Cournot einhergehen. Der Sowjet von La Courtine stellt mehrmals bei den betreßten Unterhändlern der Imperialisten die Forderung: „Wir wollen nach Rußland zurückgeschickt werden. Wir schwören, im Vaterland unsere Pflicht als Soldat zu erfüllen!“ Ein gewisser Vorkow kommt von Petrograd, um sie zum Gehorsam zu ermahnen. Er erhält dieselbe Antwort. Ein Pope erscheint und predigt ihnen mit pathetischer Stimme: „Bereut und bekennt eure Sünden!“ Sie jagen ihn aus dem Lager. „Man kann uns töten, aber niemals besiegen!“ Übergehen wir die Statisten des Dramas: die Spione, die Verräter und Angeber, deren jeder an seinem Faden zieht und eine Intrige spinnt. Die Soldaten von La Courtine stehen wie ein Karree, das in der Schlacht von allen Seiten eingeschlossen und bestürmt wird, sich aber nicht ergeben will.

Die in jeder Beziehung ausgezeichnete moralische Haltung in dieser passiven Revolte verdient besonders gewürdigt zu werden. Ebenso hervorzuheben sind die schweren Gewissenskonflikte, in welche die Soldaten durch die Auflehnung gebracht wurden.



Die russischen Soldaten zögerten und diskutierten lange. Obwohl der Gedanke an die russische Revolution sie entflammte und ihr Herz erfüllte, handelten sie nicht impulsiv oder unbesonnen. Sie waren nicht aggressiv. Sie leisteten nur passiven Widerstand und ließen sich töten – wie es einige Jahre später die Hindus unter Gandhi getan haben, die ihre nackten Körper den Maschinengewehren, den Handgranaten und den englischen Bajonetten darboten.

Die Russen vertraten den Standpunkt: Wir haben das Recht, über uns selbst zu bestimmen, da die Revolution in unserem Vaterlande eine vollständige Umwälzung hervorgerufen hat. Wir fühlen uns nicht mehr gebunden, weil die Herren, denen wir den Treueid geschworen haben – und die uns schmählich belogen –, gestürzt sind; sie tanzten auf schwankendem Boden, und der Wind wehte sie weg. Unser Schicksal änderte sich in dem Augenblick, wo sich unsere Augen öffneten. Denn nicht für alle Zeiten sind wir an die Schlächter wie Vieh verkauft, nur weil Nikolaus II. Konstantinopel haben wollte und dazu französisches Geld brauchte oder weil der englische Imperialismus die Herrschaft über die Meere behalten und der deutsche Imperialismus sie erobern wollte oder weil die Vereinigten Staaten ebenso wie alle Waffenfabrikanten, Tuchfabrikanten und die anderen Börsenspekulanten in der ganzen Welt verdienen wollten. Wir glauben nicht mehr, daß das Deutsche Reich Wilhelms II. der einzige Räuberstaat inmitten lammfrommer Großmächte war. Wir haben die Pflicht, den Handel mit unseren Körpern und unseren Seelen zu annullieren. Wir haben die Pflicht, uns zurückzukaufen.

Die Offiziere waren der Meinung: Hurra, die Revolution! Es lebe die Freiheit! Aber wir müssen den Krieg im Interesse der Regierungen Englands, Frankreichs und Italiens fortsetzen. Wenn ihr nicht kämpfen wollt, seid ihr feige; ihr werde eure Revolution erstikken und von französischen Kanonen zusammengeschossen werden.

Die französischen Kommandostellen haben Furcht vor den

Fortsetzung auf Seite 94



Die „Special Forces" der US-Navy
sind das Vorbild jener,
die den Griff nach fremden Stränden
üben und dort auf leichte Beute hoffen:

SCHWERTFISCHE IN DER OSTSEE

Nacht liegt über der Eckernförder Bucht. Von fern dringen Lichtpunkte durch das Dunkel: die Unterwasserwaffenschule der Bundesmarine. Rhythmisch klatschen die Ostseewellen an den Strand.

Es bedarf schon sehr geübter Augen und Ohren, um das plötzliche, fast lautlose Auftauchen eines ungewöhnlichen „Treibgutes" wahrzunehmen: zwei menschliche Wesen, durch eine Leine miteinander verbunden. Gekleidet sind sie in Naßfiberanzüge, deren Kappen den Gestalten ein gespenstisches Aussehen verleihen. Die Schläuche der Atemgeräte nochzwischen den Zähnen, verlassen sie die bleigrauen Wogen und verschmelzen sofort mit den Konturen des Strandes. Ein kurzes Sichern – dann gleiten die Vermummten schlangengleich landeinwärts, in der rechten Hand die MPi, mit der linken eine Tasche voller Munition und Sprengstoff vor sich herschiebend. Kampfschwimmer.

*

Die Eckernförder Kampfschwimmerkompanie ist eine Einheit der zur Bundesmarine gehörenden Amphibischen Gruppe, die über zahlreiche Landungsboote und außer den Kampfschwimmern noch über eine Schwimmtaucher- und eine Strandmeisterkompanie verfügt. Ihr Stab befindet sich in Kiel.

Den Auftrag dieser Gruppe hatte bereits vor dreißig Jahren der erste Inspekteur der Bundesmarine, Admiral Friedrich Ruge, unter anderem damit begründet, daß die Küste der sozialistischen Ostsee-Anliegerstaaten zum Landen ideal geeignet sei. Eine verlockende Aussicht, die man seither nie aus den Augen verloren hat. Ob die Marinefliegerdivision der BRD, die Zerstörer- und Schnellboot- oder Minensuchflottille, die anderen Verbände oder die Amphibische Gruppe der Bundesmarine – sie alle sind, wie es dortzulande sinnverkehrt heißt, zu maritimer „Vorneverteidigung" bereit.

Seit Ruges Zeiten wird das merkwürdige Motiv, mittels maritimer Vorwärtsstrategie in der Ostsee einem Angriff des Warschauer Paktes begegnen zu müssen, unverdrossen strapaziert. Auch das jüngste Militär-Weißbuch der BRD vertritt diese eigenartige Ansicht: „Das Konzept der NATO", so heißt es, „sieht vor, den angreifenden Gegner in vorgelagerten Seegebieten zu bekämpfen, die er für die Entfaltung seines Angriffs benötigt." Damit werden die eigenen Bedrohungsabsichten getarnt und der Verteidigungscharakter des Warschauer Vertrages schlichtweg ignoriert, vom Tisch gewischt. Ein diesem Buch beigefügtes Schema zeigt Jagdbomber und U-Boote der Bundesmarine vor den Gestaden der VR Polen und der UdSSR. Ihre Kampfschwimmer – 60 an der Zahl und gegliedert in drei



Einsatzgruppen – bleiben freilich unsichtbar. Sie aber könnten beispielsweise von U-Booten ins Zielgebiet transportiert werden; das Verlassen eines U-Bootes durch ein geflutetes Torpedoabschußrohr ist eines der Ausbildungsthemen.

„Ihr Gefährte ist die Nacht", schrieb ein Biograph der „Elitetruppe", als die sich die Kampfschwimmer der Bundesmarine verstehen. Ihr Tätigkeitsabzeichen ist ein Schwertfisch vor einem eichenlaubumkränzten Fallschirm. Seine Träger meinen, die vielseitigste und härteste Ausbildung aller Soldaten der Bundeswehr absolviert zu haben und den erreichten Leistungsstand halten und steigern zu müssen. Sie gelten als Angehörige einer „triphibischen Truppe", weil sie die Qualifikation dreier Waffengattungen erwerben: als Waffentaucher, Ranger und Fallschirmjäger. Ihre Ausbildung gilt als exklusiv, die Auswahl ist streng: Von zehn Bewerbern kommt in der Regel einer durch. „Zwar ist die Durchfallquote hoch", sagt Kapitänleutnant Ulrich Köhler, der Kompaniechef, „aber wir bekommen genug Freiwillige, die es zu uns zieht." Sie würden „hart rangenommen". Zweimal pro Woche werde ihnen gezeigt, wo die körperliche Leistungsgrenze liege.

„Der Auftrag der Kampfschwimmer ist nach militärischen Begriffen überwiegend offensiv", bestätigte die in München erscheinende „Süddeutsche Zeitung" am 6. Januar 1986. Das für rund eineinhalb Jahre angelegte Ausbildungsprogramm umfaßt einen Schwimmtaucherlehrgang, taktisches Schwimmen und Tauchen, Navigieren mit Hilfe eines Unterwasserkompasses, Annäherung an Objekte und Verhalten an solchen, Anbringen von Unterwassersprengladungen, Nahkampf, Kraftaufbau und Einzelkampf. Wer das hinter sich gebracht hat, ist Kampfschwimmer-Anwärter. Ihn erwartet jetzt die Ausbildung zum Fallschirmjäger und Sprenghelfer. Im weiteren hat er die Führerscheine für Personen- und Lastkraftwagen sowie für Motorboote zu erwerben. Die Kampfschwimmer müssen „so gut wie jede militärische Spezialausbildung absolvieren, die die individuellen Fähigkeiten des unerkannten Einsickerns, des Zerstörens von Material, des Tötens von Menschen und des Überlebens unter schwierigen Bedingungen trainiert".

Zum Drill im Wasser gehört auch ein Ausdauerschwimmen von Kiel nach Olpenitz, der Basis zweier Raketenschnellboot-Geschwader: 30 Kilometer sind mit voller Ausrüstung in 48 Stunden – eine Rast irgendwo am Strand eingeschlossen – zurückzulegen. Ganz hart kommt es auf den letzten 3000 Metern; sie sind getaucht zu bewältigen, ungesehen, ungehört. Dank eines amagnetischen Sauerstoffkreislaufgerätes, das beim Tauchen keine Luftblasen freigibt und womit man hofft, im „Ernstfall" ungeortet an „rote Schiffe" heranzukommen oder „rote Strände" verunsichern zu können.

Fast alle Kampfschwimmer haben den Lehrgang als „Freifaller" absolviert: Der Absprung erfolgt über See aus Flugzeugen oder Hubschraubern in Höhen zwischen 2000 und 5000 Metern im freien Fall. Der Springer verfügt über einen Höhenmesser und zieht die Reißleine erst bei 800 Metern über dem Grund, um so eine Ortung in der Luft zu erschweren. Der Fallschirm wird kurz über der Wasseroberfläche entsichert, damit er sich vor dem Eintauchen vom Springer löst. An der Küste des potentiellen „Feindes". Denn laut „Süddeutsche Zeitung" liegen dort „Radarstationen, Flugplätze, Raketenstellungen – sie alle kommen als Ziele der Einzelkämpfer auf dem Meer in Frage". Eine ihrer typischen Nachtübungen sei daher das Absetzen eines Teams aus einem Boot oder einem Hubschrauber, gefolgt von unentdeckter Annäherung an die Küste. „An Land dringen die Männer dann ebenfalls möglichst lautlos in eine simulierte Radarstellung ein, ‚töten'

Dieser Kampfschwimmer schlüpft in ein Torpedorohr des U-Bootes, das ihn zum Einsatzort befördert (1). Vor jeder Aktion – obligatorischer Uhrenvergleich (2). Auch dieses U-Boot mit der NATO-Kennung S 198 ist ein mögliches Kampfschwimmer-Transportmittel (3). Flugzeuge und Hubschrauber sind die wichtigsten Absetzmittel für Kampfschwimmer; hier wird das Aufnehmen eines Teams trainiert (4). Ein „Schwertfisch" nach erfülltem Auftrag wieder an Land in der Eckernförder Bucht (5). Zweierteam am „roten Strand" (6).



▲1 ▼3



▲2



Wachmannschaften mit schallgedämpften Maschinenpistolen oder dem Messer, legen ihre Ladungen an und verschwinden nach deren Zündung wieder im Meer."
Raubfische ...

Ihre Tradition führen die „Schwertfische im trüben Wasser" – so lautet eine der Schlagzeilen über sie – auf die faschistische Reichskriegsmarine zurück. Deren Kampfschwimmereinheiten waren 1944 formiert worden. Mit einer Reihe abenteuerlicher Einsätze auf See sowie im Rhein, in der Elbe und Oder sollten sie die endgültige Niederlage der Wehrmacht hinauszögern. Sie trugen Gummianzüge mit Schwimmflossen und ein Sauerstoff-Kreislauf-Tauchergerät der Firma Draeger. Für den Angriff gegen Schiffe waren sie mit etwa sieben Kilogramm schweren Sprengladungen ausgerüstet. Doch ihre Aktionen sollten sich als sinnlos erweisen.

Ihrer Nachfahren Selbstbewußtsein hat jedoch, wie aus Eckernförde zu erfahren ist, nach dem Einsatz der britischen Partner im Falkland-Konflikt 1982 willkommenen Auftrieb erhalten. Die „Kameraden" von der Special Boat Squadron, dieser Sonderbootsstaffel der britischen Kriegsmarine, hatten Vorstöße unternommen, die „die Argentinier viel Blut und Material kosteten". Nun wird Seite an Seite mit den kampferfahrenen Briten, aber auch den einschlägigen Spezialisten Dänemarks und Frankreichs häufig geübt. Doch am meisten mit den SEALs („Sea, Air, Land" – See, Luft, Land), den Special Forces der USA-Kriegsmarine. Einer ihrer Verbindungsoffiziere ist ständiger Gast der Eckernförder Kampfschwimmerkompanie. Vieles mag er zu erzählen und zu instruieren haben, war doch seine Truppe im Vietnam-Krieg aktiv, 1983 an der Küste Libanons gelandet und noch im gleichen Jahr am Überfall auf die Inselrepublik Grenada beteiligt. Damit nicht genug, ist Washingtons maritimer Sondertruppe eine Perspektive vorgezeichnet, die von einem glaubwürdigen Verteidigungsauftrag weit entfernt und darum für ihre bundesdeutschen Waffengefährten hochinteressant ist: So soll die derzeit rund 2000 Mann betragende SEAL-Personalstärke bis 1990 um weitere 1000 Soldaten aufgestockt werden. „Landungsoperationen von See aus werden von ihnen vorbereitet", hieß es am 29. 10. 1986 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung". „Die Kampfschwimmer und Froschmänner haben neben Spezialwaffen, die an James Bond erinnern, auch Granatwerfer, Panzerabwehrmittel zur Bekämpfung von Radarstellungen und Minen. Zu ihren Transportmitteln gehören kaum zu ortende Schlauch- und Faltboote ebenso wie umgebaute ehemalige Atom-U-Boote für weiträumige Einsätze."

Angesichts dessen scheint die James-Bond-Erinnerung der „FAZ" sehr weit hergeholt, hingegen eine Frage der „Süddeutschen Zeitung" durchaus nicht aus der Luft gegriffen zu sein: „‚Rambos' oder Realisten?"

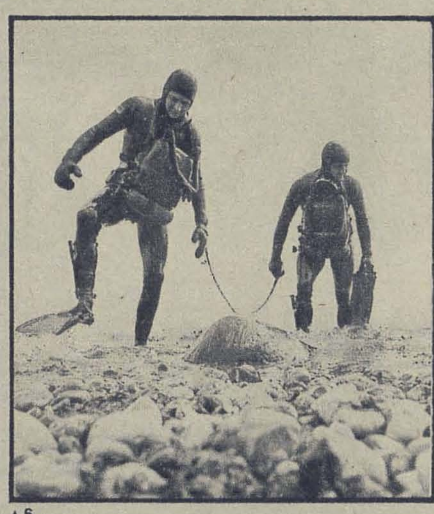
Der Schwertfisch – Symbol der Eckernförder Kampfschwimmerkompanie – ist ein aggressiver, räuberisch lebender Meeresbewohner. Ihn hat vor etwa 1800 Jahren der Grieche Oppianos in seinem Lehrgedicht über den Fischfang so beschrieben: „Die Natur hat ihre Freigebigkeit auf seinen Mund beschränkt, sie gab ihm ein Schwert, aber seinen Geist ließ sie unbewaffnet." Liest man dies, drängt sich einem der Vergleich des US-amerikanischen Leinwandkillers „Rambo" mit den Elite-Matrosen der Bundesmarine förmlich auf. Aber das muß ja, sollte die Vernunft um sich greifen, nicht so bleiben ...

Text: Kurt Henze
Bild: Archiv
Fotomontage: H. U. Kutzner





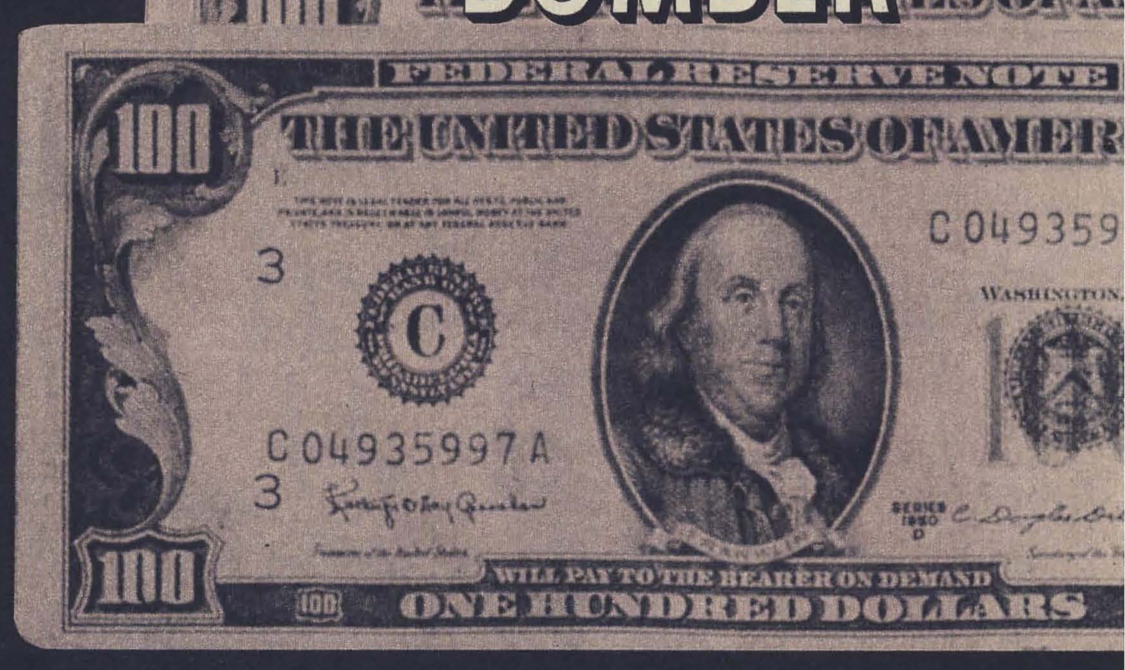
◂4 ▴5



▴6

DER GESCHMIERTE BOMBER

Eine „historische Wendemarke", was ist das? Ohne große wissenschaftliche Erläuterung, einfach ausgedrückt: ein für einen konkreten Entwicklungsabschnitt bestimmender Punkt. Wenn also das Strategische Luftkommando der USA (Strategic Air Command – SAC) die Indienststellung der ersten 15 Exemplare des neuen strategischen Schwenkflügelbombers B-1B als eine solche „historische Wendemarke" betrachtet, dann muß an diesem neuen Flugzeug etwas dran sein, das Vertreter des Militär-Industrie-Komplexes (und solche sind die SAC-Bosse nun mal) zu einer derartig euphorischen Bemerkung veranlaßt hat. Untersuchen wir die Geschichte des B-1-Bombers, so werden wir Stück für Stück feststellen, daß sie ein anschauliches Beispiel dafür liefert, wie der Militär-Industrie-Komplex „lebt". Denn im Vorfeld des oben genannten offiziellen, für die Öffentlichkeit bestimmten Aktes hat es noch mehrere inoffizielle, sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit, gegeben, die Aufschluß liefern, wie ein neues Waffensystem in den USA vom Reißbrett zur Serienreife gelangt.



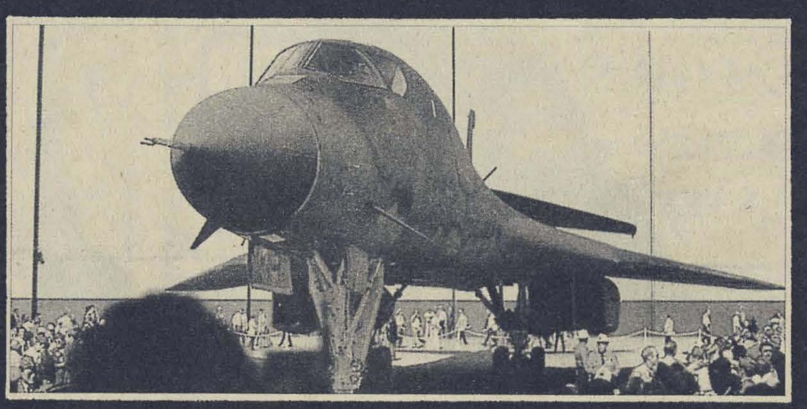


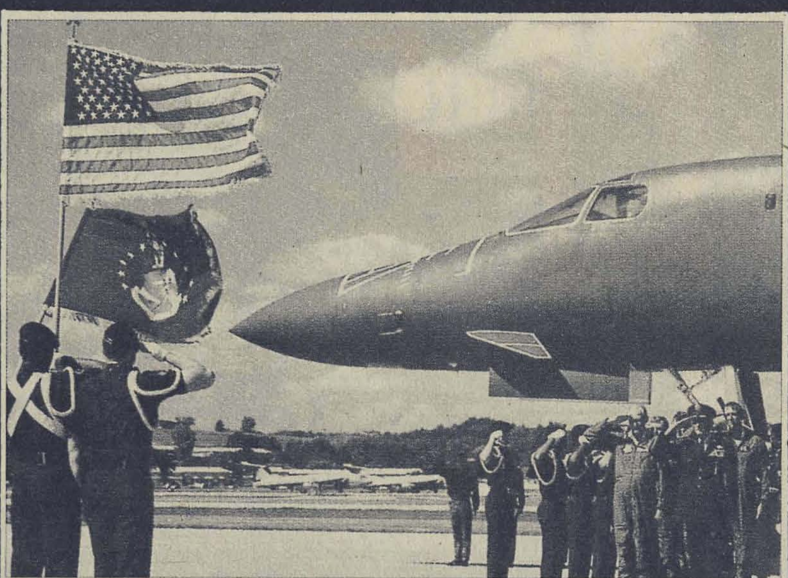
„Mit Enthusiasmus entwickelt und getestet, dann totgesagt, seit einiger Zeit wieder zum Leben erweckt, war und ist der fortschrittliche Schwenkflügelbomber B-1 eines der meistdiskutierten Waffensysteme der westlichen Welt", beschrieb vor einiger Zeit das BRD-Rüstungsfachblatt „Soldat und Technik" den Entwicklungsweg dieses Waffensystems. Sehen wir mal von der typischen Betrachtungsweise westlicher Medien, ihrer Sucht nach Sensationen ab, so geht aus dieser Charakterisierung doch etwas Wesentliches hervor: Die B-1-Produktion ist regelrecht durchgepeitscht worden, gegen alle Widerstände.

Begonnen hatte es schon Ende der fünfziger Jahre. Denn trotz fortlaufender Verbesserungen mußte in den Augen der US-amerikanischen Militärs ein Nachfolgemodell für den B-52-Bomber her. North American konstruierte seinerzeit den Bomber B-70. Nach dem Bau

von zwei Prototypen ist jedoch dessen Weiterentwicklung eingestellt worden, da er nicht die erwarteten Flugleistungen brachte. Rockwell International legte einen Entwurf mit Schwenkflügeln vor, der den Forderungen der USA-Luftwaffe für ein Advanced Manned Strategic Aircraft (fortschrittliches bemanntes strategisches Flugzeug) hinsichtlich Flugeigenschaften, Reichweite und Zuladung entsprach. Nach Detailverbesserungen in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre entschied der damalige USA-Präsident Richard Nixon, den neuen B-1-Bomber zu produzieren. 1969 erhielt daraufhin Rockwell International offiziell den Auftrag. Ein Jahr später wurde mit dem Bau von sieben Prototypen begonnen; vier davon sind fertiggestellt worden. Der erste verließ Mitte 1974 die Werkhallen in Palmdale (USA-Bundesstaat Kalifornien) und startete im Dezember 1974 zum Erstflug. Bei der Auftragserteilung gingen die Rockwell-Manager seinerzeit noch vor einer Gesamtbestellung von 244 Maschinen aus, einer Zahl, die sich bis 1977 auf 210 reduzierte. Mitte 1977 entschied der damalige USA-Präsident Jimmy Carter, das Fertigungsprogramm zu streichen[1]). Man hoffte, daß Marschflugkörper im Rahmen der strategischen Zielplanung der USA gegen die UdSSR und andere Staaten des Warschauer Vertrages die gleichen Angriffsaufgaben „kostengünstiger" übernehmen könnten. Zu diesem Zweck wurde die Entscheidung getroffen, B-52-Bomber zu modernisieren und als Trägermittel für luftgestützte Marschflugkörper umzurüsten. Konzernchef Robert Anderson: „Das traf mich wie ein Todesfall in der Familie!" Verständlich war diese Reaktion, ging es doch bei dem B-1-Projekt um ein Milliardengeschäft und damit um Millionengewinne, also um nicht mehr und nicht weniger als die Bomben-Bomberproduktion.

Rockwells Bosse pokerten mit hohem Einsatz – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Einmal setzten sie, wie die BRD-Truppenzeitschrift „Die Bundeswehr" im Juli 1981 berichtete, die Weiterentwicklung des B-1-Bombers auch nach der Entscheidung über die Streichung der staatlichen Zuwendungen für das Projekt fort. In eigener Regie – und damit auch mit eigener Finanzierung – wurden die

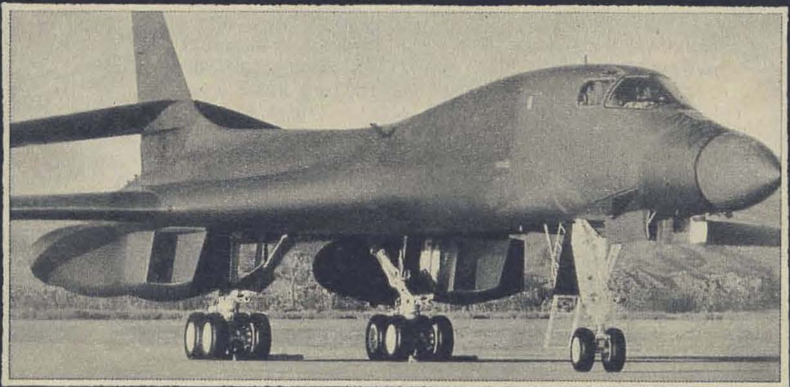




Übergabe der ersten Serienmaschine B-1B (oben). Bei ihrem sogenannten Roll out am 4. September 1984 wehten die Flaggen auf Halbmast, weil kurz zuvor eine der vier Prototypen mit dem Cheftestpiloten abgestürzt war (links)

Die Anordnung der Triebwerke und des Fahrwerks sind gut sichtbar (rechts).



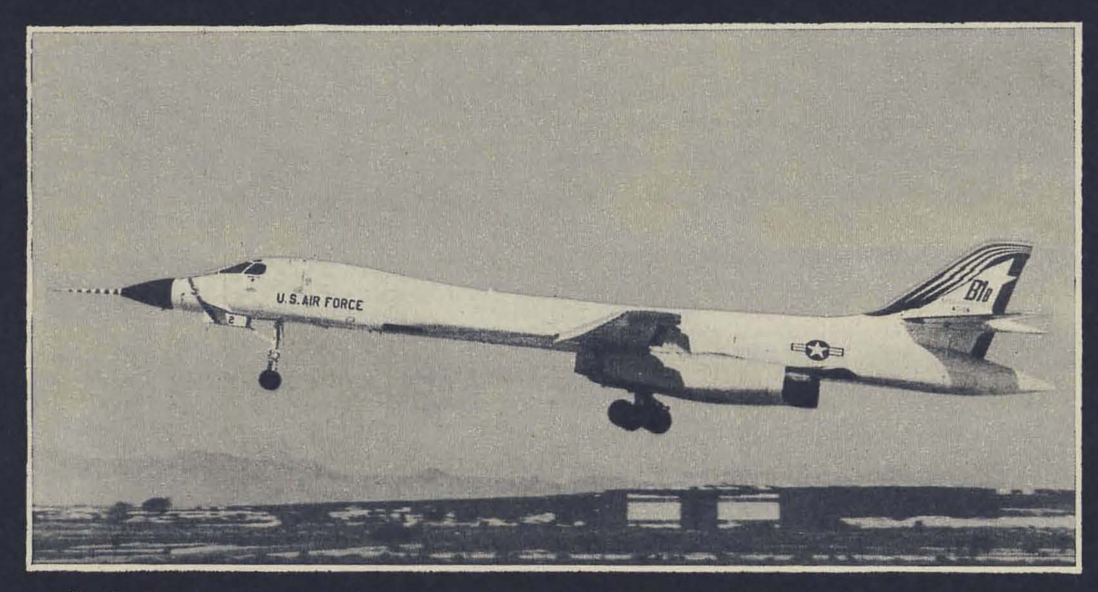


1-Bomber rund 200 Millionen Dollar, ein profitables Geschäft drohte zu scheitern.

Wirklich?

Rockwells Spekulation ging auf, der doppelte Einsatz zahlte sich aus. Konzernchef Anderson gehört zum sogenannten kalifornischen Clan. Dieser stellt bekanntlich seit 1981 den USA-Präsidenten. Und Ronald Reagan hat nicht nur in seinen damaligen Wahlreden unmißverständlich gesagt, welche Interessen er zu vertreten gedenkt. Als der neue starke Mann Amerikas, wie ihn manche US-amerikanische Boulevardblätter nannten, am 2. Oktober 1981 sein langfristiges Hochrüstungsprogramm bekanntgab, war ein Punkt auch der Bau von 100 strategischen Fernbombern unter der Bezeichnung B-1B! Kostenpunkt des Programms: 28,2 Milliarden Dollar. Zum Vergleich: 1981 wa-

vier gebauten Prototypen weiter erprobt. Und parallel dazu wandten sie in verstärktem Maße etwas an, das eigentlich unter den großen Rüstungsproduzenten der USA ganz normales Geschäftsgebaren darstellt. Stichwort Lobby. Stichwort Bestechung. Die Erklärung? Lobbyisten sind einflußreiche Leute in der Regierung, die mit den verschiedensten Mitteln die Interessen der sie bezahlenden Konzerne durchsetzen helfen. „Um möglichst nahe am Markt zu sein", stellte die BRD-Zeitschrift „Konkret" vor Jahren einmal fest, „haben die Konzerne seit Jahren ‚Büros für Regierungsbeziehungen' in Washington. Dort sitzen bis zu 100 Mitarbeiter, zumeist unter Führung eines Vorstandsmitglieds, und sorgen für eine reibungslose Schmierung der Beziehungen zu Regierung und Kongreß. Fast 17 Millionen Dollar ließen sich acht große Konzerne diese Außenposten über eine Zweijahresperiode hinweg kosten." Rockwell International gehörte 1977 und in den Folgezeit zu den Ober-Schmierern. Eine Million Dollar ließ sich der Konzern allein sogenannte Exklusivveranstaltungen kosten. Ausschußmitglieder wurden mit einem B-1-Prototyp umhergeflogen, in der Karibik bot Rockwell in firmeneigenen Ferienzentren diesen einflußreichen Leuten Wochenendvergnügen an, in 80000 (!) Briefen an den USA-Kongreß waren dessen Mitglieder vorher aufgefordert worden, für die Produktion des B-1-Bombers zu stimmen. Indes, was ist schon eine Million, wenn Hunderte bei nur einem Regierungsauftrag zu ergattern sind, immerhin kostete seinerzeit ein einziger B-



ren für das Programm „nur" 20,5 Milliarden Dollar veranschlagt worden.

In der Tat also eine geschmierte Bomben-Bomberproduktion. Aber sie wäre wohl mit soviel Schmierung nicht zustande gekommen, wenn nicht noch andere Gründe für Reagans Entscheidung ausschlaggebend gewesen wären. Hintergründe, die die aggressive Rolle des B-1B im Rahmen der umfassenden Kriegsvorbereitung der reaktionärsten Kräfte des Militär-Industrie-Komplexes vordergründig machen und die Licht bringen in das sonst so sorgsam gehütete Dunkel des Zusammenspiels von ökonomischen und politischen Interessen dieser Kräfte, die zwar zahlenmäßig klein, aber noch mächtig genug sind, die menschliche Vernunft mit ihrer Unvernunft herauszufordern. Im Februar 1985 schrieb die britische Zeitschrift „Military Technology", daß der B-1B das einzige Langstreckensystem der USA darstelle, das bewegliche Ziele in der Sowjetunion direkt angreifen könne. Darüber hinaus weise er die Fähigkeit auf, eine Zielauswahl vorzunehmen, um „eine Doppel- und Mehrfachbekämpfung" von Zielen zu vermeiden. Wie human, und vor allem wie effektiv ...

Technische Daten des B-1B nach NATO-Angaben

Besatzung: 4 Mann
Länge: 46,09 Meter
Höhe: 10,24 Meter
Spannweite gespreizt: 41,67 Meter
Spannweite gepfeilt: 23,84 Meter
Flügelfläche: 181,10 m²
Flächenbelastung: 975 kg/m²
Leermasse: 72 t
Startmasse (max.): 191 t
Geschwindigkeit in 150 m Höhe: 1 040 km/h (Mach 0,85)
Geschwindigkeit in 15 000 m Höhe: 2 000 km/h (Mach 2,1)
Dienstgipfelhöhe: 18 300 m
Reichweite ohne Luftbetankung: 12 000 km
Triebwerke: 4 General Electric F 101-GE-102 mit je 138 kN Schub
Waffenlast: bis zu 30 t (vorrangig Marschflugkörper)

Die BRD-Nachrichtenagentur DPA machte sich am 29. Juni 1985, dem Tag, als die symbolische Indienststellung der ersten B-1B auf dem Luftwaffenstützpunkt Dyess (USA-Bundesstaat Texas) vollzogen wurde, zum Sprachrohr dieser reaktionären Kräfte. Sie gab nämlich deren Wunschvorstellungen wieder: „Die B-1B-Bomber sollen in einem Kriegsfall sowjetische Radaranlagen ‚unterfliegen'."

Für diesen speziellen Angriffszweck ist der B-1B – die Weiterentwicklung des B-1-Prototyps – optimiert worden. 18 000 Konstruktionszeichnungen wurden benötigt. Rein äußerlich sind die Unterschiede zwischen dem B-1 und dem B-1B kaum zu erkennen. Sie liegen vor allem in der inneren Zellenstruktur, bedingt durch die von 176,8 auf 191 t gestiegene Startmasse. Modifiziert wurde der vordere Waffenschaft. Ersetzt wurden auch die variablen Lufteinlässe des B-1 durch starre für den B-1B, die für Tiefflugeinsätze besser geeignet sein sollen. Während die ersten drei B-1-Prototypen noch über eine Rettungskapsel für die gesamte Besatzung verfügten, besitzt das B-1B-Serienmodell Katapultsitze. Darüber hinaus bekam der B-1B sowohl ein neues offensives als auch defensives Elektroniksystem; vor allem elektronische

Gegenmaßnahmen – die sogenannte defensive Avionik umfaßt 108 Elemente, zählt 30 Antennen und wiegt allein rund zwei Tonnen – sollen es den B-1B-Besatzungen ermöglichen, ihre aggressive Rolle im USA-Strategiekonzept auch zu erfüllen, wenn der Einsatzbefehl kommen sollte ...

Einst als „Wunderflugzeug" gepriesen, von dem für die Waffensysteme der USA-Luftwaffe zuständigen General Lawrence Skantze als „bester Fernbomber der Welt" bezeichnet, haben sich unterdessen realistische Stimmen zu Wort gemeldet. „Es ist klar, daß alle Abwehrmaßnahmen und -systeme keinen absoluten Schutz versprechen, und es ist fraglich, ob der erhöhte elektronische Abwehraufwand noch im Verhältnis zum Nutzen steht", schrieb die BRD-Rüstungszeitschrift „Soldat und Technik". So schätze die US-Luftwaffe selbst die Penetrationsfähigkeit[2]) der B-1B geringer ein als die der F-111-Variante[3]) ...

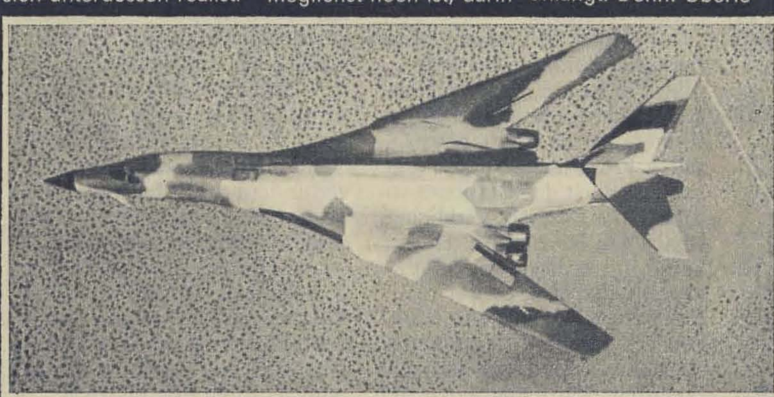
Den „Nutzen" einer Sache darin zu sehen, daß die Vernichtungswirkung möglichst hoch ist, darin drückt sich nicht nur eine Wahnidee aus, sondern der Endpunkt menschlichen Denkens. Insofern ist der B-1B-Bomber, um auf den Anfang zurückzukommen, schon eine „historische Wendemarke", allerdings eine negative. Nicht einmal so sehr, was die technische Seite dieses Waffensystems anlangt, obwohl gegenüber dem Vorgängermodell B-52 eine vollkommen neue Qualität entstanden ist – Wendemarke vor allem, was die damit verbundenen Spekulationen in militärpolitischer Hinsicht anlangt. Denn: Überlegenheitsstreben, Erstschlagskonzeption sind Elemente des gefährlichen alten Denkens, die ein neues Waffensystem geboren haben.

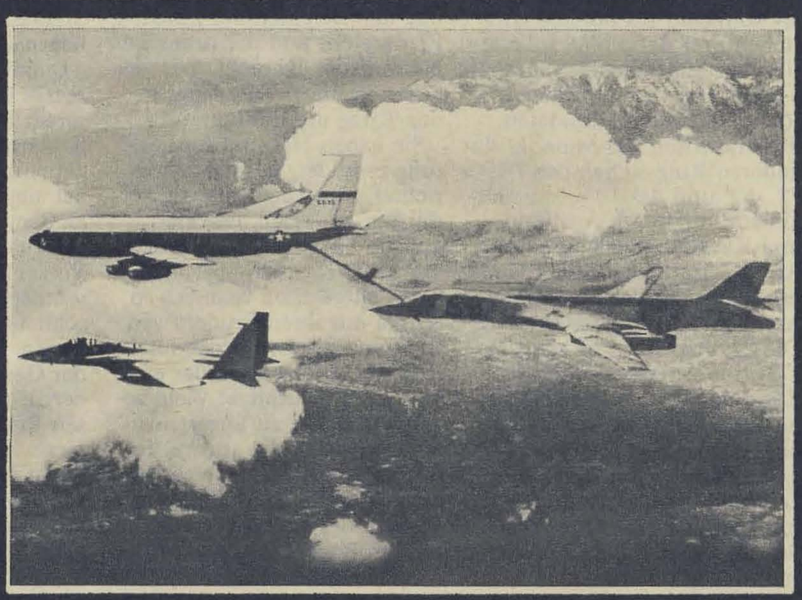
[1]) Neben militärpolitischen Überlegungen waren wesentliche politische Hintergründe dieser Entscheidung Auswirkungen des Vietnamkrieges der USA und des Watergate-Skandals, der als einer der größten Bestechungsskandale in die USA-Geschichte eingegangen ist und der zum Sturz von USA-Präsident Richard Nixon geführt hatte.

[2]) Im Westen gängiger Begriff für die sogenannte Eindringfähigkeit eines Flugkörpers, seiner Unempfindlichkeit gegenüber Abwehrmaßnahmen; zeigt deutlich schon im Sprachgebrauch die aggressive Zielstellung gewisser Waffensysteme.

[3]) Bezeichnung für einen Schwenkflügelbomber, der mit einem Startgewicht von 67 t und einer maximalen Waffenzuladung von 11 t wesentlich kleiner ist als die B-1B, aber höhere Geschwindigkeiten erreicht.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv
Fotomontage: H. U. Kutzner





Serienausführung der B-1B (oben): Die Maschine trägt bereits den Tarnanstrich in grün und grau und fliegt mit maximaler Flügelpfeilung.

Luftbetankung einer B-1B (rechts).

Fortsetzung von Seite 83

mutigen Rebellen, die ganz und gar Soldaten der Revolution geworden sind. Denn solche Beispiele wirken ansteckend: Schon siebzehn Fälle von Meuterei französischer Soldaten sind zu verzeichnen. Die große Masse der Soldaten beginnt, den kapitalistischen Sinn des Krieges zu ahnen und will nicht mehr mitmachen. Warnungen werden laut. Die französische Regierung erklärt der russischen: „Lassen Sie die Soldaten nach Hause zurückkehren oder brechen Sie ihren Widerstand! Dabei werden wir gern helfen." Und drüben, in einem anderen Palais, sitzt Kerenski und hat noch mehr Furcht vor diesen Soldaten. Er ist gar nicht daran interessiert, die Revolutionäre im eigenen Lande zu haben. Wie stets, gebraucht er auch in diesem Fall nur leere Ausflüchte und schickt als einzige Antwort Verstärkungen für die zweite Brigade, die gegen die erste steht.

Betrachtet man das Lager La Courtine von oben, etwa von einem Flugzeug aus, so kann man die Einkreisung beobachten, die sich unter dem Oberkommando des Generals Belajev vollzieht. Im inneren Ring stehen drei Bataillone Infanterie, drei Maschinengewehrkompanien und vier Batterien: die Russen stellen die Soldaten, die Franzosen das Material. Im äußeren Ring stehen das 19., 78., 82. und das 105. Linienregiment, die durch Artillerie und Kavallerie verstärkt sind. Am 14. September erläßt General Belajev ein letztes Ultimatum. Die Russen lehnen es ab. Die Zivilbevölkerung muß La Courtine verlassen, und die Zernierung[1]) und der Angriff nehmen ihren Anfang. Jetzt beginnt das Meeting der zum Tode Verurteilten, das ich eingangs erwähnte. Erinnern wir uns kurz der einzelnen Phasen des bewegten Bildes. Die ersten Schüsse fallen, zwei Musiker und acht Mann werden getötet. Der Feind hat Gräben rings um La Courtine gezogen. Es erfolgt ein planmäßiger Angriff auf die elftausend Mann, die keine Mittel zur Verteidigung haben. Sie haben ihr Leben verlorengegeben, doch nicht ihre Idee. Hunderte werden getötet, noch mehr verwundet, und 800 verschwinden überhaupt. Von den 11 000 bleiben kaum 8 000 übrig. Genau läßt sich die Zahl der Toten nicht feststellen, weil man sie nachts in aller Heimlichkeit beerdigen und jede Spur eines Grabes beseitigen ließ.

Die Überlebenden wurden auf Transportschiffe gebracht und in dunklen, stinkenden Räumen unter Deck nach Afrika befördert.

Zur selben Zeit lagen andere russische Soldaten bei Saloniki. Sie hatten dasselbe Heldenschicksal erlebt wie ihre Kameraden an der französischen Front. Aber sie erwachten erst nach der Oktoberrevolution, der zweiten, wirklichen russischen Revolution. Es war keine Revolution, welche die alte Welt stürzte: es war die Revolution, die auf den Ruinen der alten Welt eine neue aufbaute. Auch diese Soldaten erklärten: Wir haben lange genug den Befehlen der Zaristen, Frankreichs und der russischen Neozaristen gehorcht. Wir gehören in unser Vaterland, in den Krieg um die Befreiung.

Sie haben Not und Entbehrung erduldet, wurden hingerichtet, man versuchte, sie verdursten zu lassen, ließ sie einzeln hinterrücks ermorden. Die Überlebenden aber haben nicht aufgegeben und sich in Afrika mit ihren Brüdern von der französischen Front vereinigt. Viele starben in der afrikanischen Gluthitze. Viele zogen von Lager zu Lager, aus einer Hölle in die andere. Jeder Tag ihres Marsches ist eine erschütternde Episode in der Passion der Revolutionäre auf fernem Boden. Zwar hatte sich der Schauplatz verändert, nicht aber ihre Gesinnung: Sie wollten nicht mehr Helfer der Imperialisten sein, sondern dem neuen Rußland dienen.

Endlich fällt hohen Ortes nach langen Verhandlungen, erbitterten Kämpfen und unter dem Gesichtspunkt, daß die Affäre peinliche Konsequenzen haben könnte, die Entscheidung, die Russen in ihr Vaterland zu schaffen.

Aber das scheinbare Ende ihres Leidensweges ist nur der Beginn eines neuen. Zwar werden sie nach Rußland transportiert, aber für das Heer der weißen Banditen Denikins angeworben, der von Frankreich und England bewaffnet wurde, um den Staat der Arbeiter und Bauern niederzuzwingen. Sie leisten Widerstand, sie meutern. Man dezimiert sie, und es geschehen Dinge, wie sie abscheulicher und gräßlicher unsere Zeit nicht sah. Ihre Zahl wird täglich geringer. Trotzdem: sie stehen wie ein Mann.

Die historischen Ereignisse verhindern den Abschluß der Tragödie und verleihen ihr ein ganz anderes Gesicht. Denikin wurde von der Revolution niedergerungen. Die Arbeiter von Tula stellen den weißen Horden einen so gewaltigen Damm entgegen, daß Denikin weichen muß; er flieht erst bis zum Schwarzen Meer und schließlich nach Paris.

Damit ist die kleine Schar russischer Soldaten endlich auf ihrem Platz. Sie wurden wahre Soldaten der Revolution. Sie haben ihre Arbeit geleistet, von der sie träumten und die sie ahnten, als sie sich weigerten, noch länger dem Henker der Völker zu dienen. Ihr unerschütterlicher Widerstand hat schließlich den Sieg davongetragen. Nie wurde ein Eid in der Geschichte der Menschheit herrlicher gehalten als von diesen Russen, die größer und menschlicher waren als die anderen.

(Entnommen und leicht gekürzt aus Henri Barbusse TATSACHEN, erschienen 1957 im damaligen Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung.)

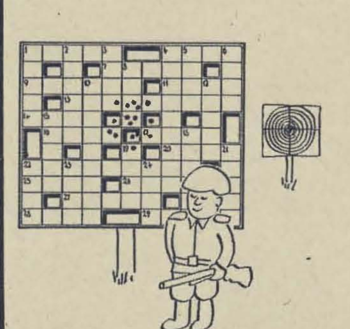
[1]) Zernierung ist Einschließung, Umzingelung



Bild: Günter Sprengel

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Kraft, 5. organische Verbindung, 9. Tennisschläger, 13. hervortretender Mauerstreifen, 15. Nachrichtenüberbringer, 17. Name des Storchs in der Fabel, 18. Zusammenfassung, Übersicht, 19. ehemaliger erfolgreicher Eiskunstläufer aus der ČSSR, 20. Bezirk der DDR, 22. englische Schulstadt, 24. Rohform einer Plastik, 27. Lebenshauch, 29. römischer Kaiser, 31. Triebkraft, 34. Gegenstand der Verehrung, 36. Roman von Lem, 37. ehemalige schwedische Gesangsgruppe, 39. Novelle von Rolf Floß, 40. Geliebte des Zeus, 42. Grundfarbe, 43. Nebenfluß der Kura, 45. Gangart des Pferdes, 48. Überbleibsel, 50. Zitatensammlung, 52. Wärmeregler, 54. Stadt in Kuba (2 Wörter), 56. Monatsname, 57. Kopfbedeckung, 59. jugosl. Stadt, 60. Schriftsteller, 65. Stadt im Bezirk Neubrandenburg, 68. Niederschlag, 69. Lebensgemeinschaft, 70. Teilstück eines Weges, 72. Aussprachezeichen, 75. Metallfaden, 77. Schieferfelsen, 78. Bergweide, 80. abgesteckte Linienführung im Straßenbau, 81. Ruhe, 82. Gewässer, 84. griech. Buchstabe, 86. Hauptstadt der Udmurtischen ASSR, 88. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 90. enge, gleichmäßige Faltung von Stoff, 91. Wagenteil, 92. Märchenwesen, 93. Gruppe der Ostalpen, 96. bedeutendster Vertreter der ungarischen antifaschistischen Lyrik, 1944 ermordet, 100. Judoka, 102. engl. Titel, 104. dänische Insel, 105. gebratenes Fleischklößchen, 106. Schmetterling, 107. Handlung, 109. Riese im franz. Märchen, 112. Abteilung des Juras, 115. altes Apothekergewicht, 117. Nebenfluß der Aller, 119. Opernlied, 120. älteste lat. Bibelübersetzung, 121. Tage des altrömischen Kalenders, 122. Segelstange, 124. kraterförmige Senke, 126. mohammedanische Begrüßung, 129. Pflanzenstengel, 131. Wickelgewand der Inderin, 132. Uranusmond, 135. Liebesgott, 137. Operngestalt bei Schönberg, 139. Gestalt aus „Porgy and Bess", 140. Dickhäuter, 143. Kürbisgewächs, 144. Gestalt aus „Arabella", 145. Türverschluß, 146. zugeschnittenes Holz, 147. Schmuckgegenstand, 148. Wanderhirte.



Senkrecht: 1. Schmutzteilchen der Luft, 2. Held der griechischen Sage, 3. gerichtlicher Begriff, 4. europ. Staat in der Landessprache, 5. Fluß in Peru, 6. Ölpflanze, 7. Stadt in der Schweiz, 8. Wendekommando, 9. ital. Fluß, 10. Kampfbahn, 11. Flachland, 12. Geruchsverschluß, 14. Muse der Liebesdichtung, 16. Vakuum, 21. Funkmeßgerät, 23. Oper von Puccini, 25. Mundlaut, 26. Fluß in Marokko, 28. Landschaft im West-Peloponnes, 30. Staatshaushalt, 32. Haltetau der Gaffel, 33. Insel im Indischen Ozean, 35. Gesichtsteil, 38. schirmlose Kopfbedeckung, 41. Einzelheit, 42. Genußmittel der Malaien, 43. Wohlgeruch, 44. oberital. Weinbaustadt, 46. Autor des Romans „Nobi", 47. Hohlorgan, 49. Nebenfluß der Donau, 50. Stadt in Belgien, 51. Baumteil, 53. Milchgefäß, 55. Buchaufschrift, 58. Behälter für Stimmzettel, 61. Anteilnahme, 62. seltenes Mineral hoher Härte, 63. Gerte, 64. Fell der Bärenrobbe, 66. kostbarer Schmuck, Geschmeide, 67. Verstand, Denkvermögen, 71. geometrische Figur, 73. Stern im Sternbild Orion, 74. inneres Organ, 76. Singvogel, 77. Lotterieanteil, 79. ausgestorbener Riesenvogel, 83. Stadt in den Niederlanden, 85. Gewebe, 87. Riesentintenfisch, 89. kleines Behältnis, 90. Schmuckstück, 93. Sänger komischer Rollen, 94. Verseschmied, 95. Teigware, 97. schwedischer See, 98. leichter Damenschuh, 99. Asiat, 101. Insel im Mittelmeer, 102. Satz, Serie, 103. Grundfarbe, 104. Blutgefäß, 108. Gestalt aus „Der zerbrochene Krug", 110. Festkleidung, 111. Oper von Donizetti, 113. Staat der USA, 114. kleine Deichschleuse, 115. portugiesischer Seefahrer des 15./16. Jh., 116. Stern im Sternbild Adler, 117. europ. Grenzfluß, 118. Abschluß, 123. orientalisches Frauengemach, 125. Werktätiger in der MVR, 126. Hanfart, 127. finnischer Erzähler, 128. franz. Maler des vor. Jh., 130. Unkrautpflanze, 131. Wettkampfbeginn, 132. Stadt in Argentinien, 133. weibl. Vorname, 134. Ruhemöbel, 136. Hauptstadt der Malediven, 138. Vorzeichen, 141. Mündungsarm des Rheins, 142. heftige Verneinung.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 143, 86, 75, 67, 52, 2, 96, 70, 80, 18, 144, 61, 105, 140, 148, 66, 106, 54, 65, 62 und 19 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung von Armeeangehörigen mit Kontrollbefugnis. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 11. 1987. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/87. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Heft 9/87

Preisfrage: Die richtige Antwort lautete: Roter Frontkämpferbund. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagerecht: *1. Paris, 4. Unterlage, 10. Droge, 13. Tute, 14. Erda, 15. Armee, 16. Ahle, 17. Mühe, 18. Miere, 19. Rehe, 21. Nei, 23. Ente, 25. Aase, 28. Riester, 31. Sole, 33. Oresund, 35. Rentner, 36. Teil, 37. Aras, 38. Friesen, 41. Organ, 44. Membran, 48. Sitte, 49. Braunelle, 54. Trent, 55. Arm, 56. Lie, 57. Rosinante, 62. Federball, 66. Gerät, 69. Degen, 71. Ios, 72. Homer, 75. Ural, 76. Argus, 77. Kefir, 79. Mine, 80. Ute, 81. Bau, 82. Nep, 83. Adam, 86. Etage, 87. Liman, 88. Gala, 90. Senor, 91. Ida, 93. Benin, 94. Anapa, 96. Tierkreis, 100. Eberhardt, 105. Lab, 107. Sto, 108. Tanga, 109. Timisoara, 111. Gamma, 112. Normale, 116. Adele, 119. Karosse, 123. Amin, 124. Teer, 125. Havanna, 127. Rimesse, 130. Iler, 131. Materie, 135. Rial, 136. Eede, 138. Ena, 139. Lenz, 142. Satin, 143. Enns, 144. Neer, 145. Isere, 146. Daus, 147. Nixe, 148. Hilfe, 149. Tamarinde, 150. Rhein.*

Senkrecht: *1. Pharao, 2. Remise, 3. Ster, 4. Utah, 5. Neher, 6. Ebene, 7. Limit, 8. Geher, 9. Eren, 10. Dame, 11. Oberon, 12. Elemer, 20. Ernte, 22. Essig, 24. These, 26. Arar, 27. Esse, 29. Illo, 30. Elan, 31. Stab, 32. Lena, 34. Deneb, 35. Rampe, 38. Faser, 39. Iltis, 40. Stern, 42. Raum, 43. Abel, 45. Motor, 46. Riesa, 47. Natal, 50. Rat, 51. Areg, 52. Lift, 53. Lee, 58. Oger, 59. Isel, 60. Nofretete, 61. Ero, 63. Dominante, 64. Brom, 65. Lien, 67. Eisbein, 68. Äskulap, 69. Dumas, 70. Galan, 73. Milan, 74. Renan, 76. Ate, 78. Ren, 84. Dezi, 85. Moor, 88. Gera, 89. Lied, 92. Dau, 94. Asam, 95. Aeta, 96. Titan, 97. Einer, 98. Kaaba, 99. Ili, 101. Bor, 102. Heger, 103. Remus, 104. Trage, 106. Bild, 107. Soll, 109. Thema, 110. Anker, 113. Oral, 114. Maar, 115. Lanze, 116. Anna, 117. Enden, 118. Etui, 120. Arion, 121. Oper, 122. Sosa, 125. Hirsch, 126. Ventil, 128. Sirene, 129. Eltern, 131. Mensa, 132. Tesla, 133. Ranki, 134. Elend, 136. Ende, 137. Deut, 140. Erie, 141. Zier.*

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus AR 6/87 waren: Gefr. Thomas Kose, Frankfurt/O., 1200, 25,– M; OS Jens-Uwe Hosang, Zittau, 8800, 15,– M und Joachim Decker, Ehrenfriedersdorf, 9373, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14 15 16
17 18 19
20 21 22 23
24 25 26 27 28 29 30 31 32 33
34 35 36
37 38 39 40 41
42 43 44 45 46 47 48 49
50 51
52 53 54 55
56 57 58 59
60 61 62 63 64 65 66 67
68 69
70 71 72 73 74 75 76
77 78 79
80 81
82 83 84 85
86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99
100 101 102 103 104
105 106
107 108
109 110 111 112 113 114 115 116 117 118
119 120 121
122 123 124 125
126 127 128 129 130 131 132 133 134
135 136 137 138
139 140 141 142 143
144 145
146 147 148

leser-service



soldatenpost

wünschen sich: Kerstin Reschke (17), E.-Thälmann-Str. 138, Görsbach, 5501 – Antje Schlegl (16), Birkenallee 5, Borkwalde, 1821 – Simone Fley (17), Bundschuhstr. 13/502, Dresden, 8019 – Andrea Kies (21; 1,78), Harnackstr. 24, Biederitz, 3104 – Katrin Hennersdorf (21, Sohn 2, Tochter 1), Weinberge 8, Schweinitz/E., 7913 – Sandra Arnold (17), Usti-n.-Labem-Str. 285, Karl-Marx-Stadt, 9044 – Jana Merten (17), Hauptstr. 32, Wandersleben, 5801 – Claudia Duderstadt (21, Sohn 1), Agraringenieurschule Nr. 150, SG 85/3, Zug, 9201 – Kerstin Zehe (23, Sohn ¾), Dimitroffstr. 12, Rathenow, 18–30 – Solveig und Kathrin Hosang (beide 17), Puschkinstr. 20, Rathenow, 1830 – Ute Jacobi (18), W.-Külz-Str. 31, Internat, Erfurt, 5020 – Simone Bachmann (17), Steinsiedlung 60, PSF 18–12, Reichenbach, 9800 – Sylke Dochan (23; 1,80), Dossestr. 5, Berlin 1035 – Anne Wachholz (16), postlagernd, Anklam, 2140 – Grit Seifert (16; 1,80), Altmarkt 16, Aue, 9400 – Doreen Pieth (16), Bakustr. 32, Wittenberge, 2900 – Sylke Wagner (16), E.-Thälmann-Str. 57, Großschönau, 8802 – Ilona Baumgart (25, Tochter 2), Havelstr. 2, Teltow, 1530 – Doreen Speer (17), LWH „Junge Welt", Zi. 202, Zechlinerhütte, 1951 – Tina Sowade (23), Zelterstr. 14, Berlin, 1071 – Marion Strauch (17), John-Sieg-Str. 163, Berlin, 1130 – Bianka Rühe (17), LWH „Junge Welt", Zi. 202, Zechlinerhütte, 1951 – Manuela Börschel (20), postlagernd, Rudowerstr. 61, Berlin, 1185 – Conny Schulze (19; 1,80), Otto-Nuschke-Str. 34a, SG 6/84, Potsdam, 1560 – Iris Schiffler (16), Waldstr. 3, Walddorf, 8719

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Ilona Sitter (24), W.-Pieck-Str. 57, Leinefelde, 5600 – Antje Eick (18), Dörrenbachstr. 9, Suhl/Nord, 6019 – Kerstin Klein (24), Böddenstedter Weg 53, Salzwedel, 3560 – Beate Slebert (18; 1,79), Dorfstr. 85, Neuruppin/Bechlin, 1950 – Kerstin Ruth (22), Waldstr. 11b, Burgstall, 3511 – Birgit Trischler (16), Stolbergstr. 12, Berga, 4711 – Ilka Möhring (22), Rautenstr. 26, Nordhausen, 5500 – Martina Hauffen (25), Klausdorfer Chaussee 14, PF 0204, Sperenberg, 1637 – Birgit Nachtigall (25), Pritzwalker Str. 19, Wittenberge, 2900 – Cornelia Salgado Diaz (24, Sohn 4), G.-Kühn-Str. 4, Leipzig, 7022 – Angela (25) und Bärbel (23) Grimmer, Kleiner Hof 1, Burg, 3270 – Cornelia Klotz (17), Auf d. Graben 11, Aschersleben, 4320 – Carola Wiegner (25, 3 Kinder), PSF 69, Meerane, 9612 – Kathrin Henke (21; 1,55), O.-Schimmel-Str. 4, Glauchau, 9610 ; Katrin Janda (16), Ritterstr. 21, Aschersleben, 4320.

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos und nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre).

ar-markt

Biete komplette AR-Jahrgänge 1978–1985: Roland Pitsch, K.-Winter-Str. 70, Karl-Marx-Stadt, 9044 – Biete „Merci, Kamerad", „Schlußakkord", „Saigon", „Irrfahrt", suche „Die Gaukler", „Der schwarze Monsun", „Singapore", „Lotos auf brennenden Teichen", „Der gelbe Hai": Enrico Dießner, Nr. 9, Waditz, 8601 – Biete „Historische Flugzeuge I", „Flugbahn-Rakete-Lenksystem", Motorkalender 1976, 78, 79, 81, 85, „Die Luftparaden der UdSSR", 500 Typenblätter, suche „Das große Flugzeugtypenbuch", „Das große Schiffstypenbuch": Volker Dette, Sonderstr. 23, Holungen, 5601 – Suche „Deutschland im zweiten Weltkrieg" Bd. 5 + 6: M. Schulz, Hauptstr. 1, PSF 047, Karlshagen, 2222 – Suche Flugzeug-Plastmodellbausätze M 1:72: Andreas Möller, O.-Grotewohl-Str. 5, Magdeburg, 3033 – Suche AR 4 + 11/85, 9/86, 4/87: Tilo Wittig, K.-Liebknecht-Str. 3, Hirschfelde, 8804 – Suche Flugzeug-Plastmodellbausätze Tu-144, Comet C-4, Be-6, MiG-23, Mi-8, Su-20, An-12, MiG-17, L-39, L-29, CS-199: Hendrick Weise, Comeniusstr. 64, Dresden, 8019 – Biete div. Tatsachen-Hefte, suche AR 1–4 + 6/80: A. Marcinkowski, Adelheidstr. 6, Greiz, 6600 – Biete 20 Metall-Militärfahrzeugmodelle, suche Luftfahrtliteratur: S. Hildebrand, K.-Matthes-Str. 24, Gera, 6502 – Suche Flugzeug-Plastmodellbausätze An-12, An-2, MiG-23, Mi-8, Mi-24: Daniel Piater, Siedlerstr. 55, Gablenz, 7501 – Biete „Hugo Junkers und seine Flugzeuge", suche „Militärgeschichte", „Geheimnis von Huntsville", „Biographie August des Starken": H. Loebel, PSF 352, Obernessa, 4851 – Biete Materialsammlungen „Uniformen" u. „Handfeuerwaffen": T. Schmidt, Heilige Geist Str. 5a, Perleberg, 2910

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 8. 1987

Titelbild: Oberstleutnant Bernd Schilling

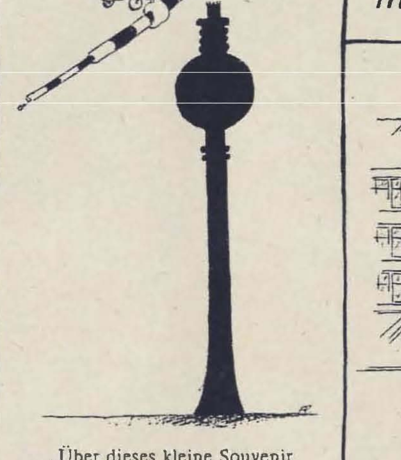
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den Internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 321 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

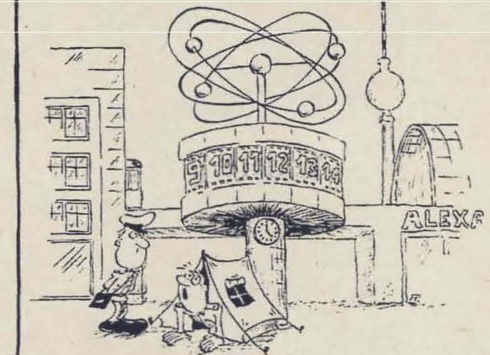
Urlaub in Berlin

machte im Jubiläumsjahr Achim Purwin

„War wohl doch falsch, eine ganze Kompanie nur aus Berlinern zu bilden!



„Über dieses kleine Souvenir aus der Hauptstadt wird sich meine Frau aber freuen!"



„So hat eben jeder seine eigene Auffassung von einem Kurzurlaub in Berlin, Genosse Wachtmeister!

„Nun mal ehrlich, was haben Sie wirklich unter dem Tarnnetz versteckt?"

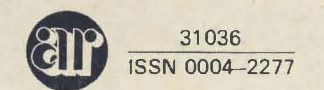
„Hier dürfen Sie aber wirklich nicht zeichnen, Herr Zille!"




„Na ja, wir dachten, so 'n bißchen Jubiläumsatmosphäre auf die Stube ..."



„Er sagte was von Hauptmann von Köpenick und daß ich mich gefälligst vorschriftsmäßig einzukleiden habe!"


31036
ISSN 0004-2277

Neuer Name, neuer Klang:

Gruppe „Hinter Glas“

Autogramm-Anschrift: Postlagernd, Berlin, 1166

Bild: Günter Gueffroy